This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07024087 8

1. German language —
Exercises and Readers

5894

5891

RLR
Glatt

Die schlimme Katze.

Lina's zweites Lesebuch

Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen von

Jakob Glatz.

Das Grab der Mutter

Frankfurt a. M. bei Friedr. Wilmans.
1815.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
764931 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
N 1935 L

Lina's
zweytes
Lesebuch.

KRAUS 24DEC34

PUBLIC LIBRARY
764531 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Teschener Bibliothek

Lina's

zweytes

Lesebuch.

AUS 24DEC34

Vorrede.

Dieſe Schrift iſt eine Fortſetzung des elementariſchen Leſebuchs für Mädchen, das von mir vor drey Jahren unter dem Titel: Linas erſtes Leſebuch herausgegeben worden iſt. Der Uebergang von dem gedachten Büchlein zu einer andern Schrift für die weibliche Jugend, der ich den Titel „Minona“ gegeben habe, ſchien mir ein Sprung; die Lücke, die zwiſchen beyden ſtatt findet, ſoll das gegenwärtige kleine Buch ausfüllen, an welches ſich nun füglich die gedachte Minona, ſo wie an dieſe meine übrigen Schriften für deutſche Töchter, die Sittenlehre in Bey-

ſpielen für jüngere Mädchen, die Iduna, Theone und Roſaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda anſchließen können.

Ich habe übrigens bey dieſem Leſebuche nichts weiter zu bemerken, als daß ich wünſche, es möchte bey dem Gebrauche ſeiner eigentlichen Beſtimmung entſprechen.

Wien im Jahr 1814.

Glatz.

Kleine Geschichten.

1.

Lina.

Lina hatte das Leſen leicht und ſchnell gelernt. Sie hatte große Luſt daran, und alles, was man mit Luſt treibt, geht leicht vorwärts; denn

Luſt und Lieb zu einem Ding'
Macht alle Müh' und Arbeit gering.

Lina las mit vieler Fertigkeit, und ſelten beging ſie dabey einen Fehler. Aber deſſen ungeachtet war die Mutter mit dem Leſen der Tochter nicht zufrieden.

Du lieſeſt wohl recht fertig, meine Tochter, ſprach die Mutter, aber du lieſeſt nicht ſchön.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
764931 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
K 1935 L

Lina's

zweytes

Lesebuch.

KRAUS 24DEC34

Vorrede.

Dieſe Schrift iſt eine Fortſetzung des elementariſchen Leſebuchs für Mädchen, das von mir vor drey Jahren unter dem Titel: Linas erſtes Leſebuch herausgegeben worden iſt. Der Uebergang von dem gedachten Büchlein zu einer andern Schrift für die weibliche Jugend, der ich den Titel „Minona" gegeben habe, ſchien mir ein Sprung; die Lücke, die zwiſchen beyden ſtatt findet, ſoll das gegenwärtige kleine Buch ausfüllen, an welches ſich nun füglich die gedachte Minona, ſo wie an dieſe meine übrigen Schriften für deutſche Töchter, die Sittenlehre in Bey-

ſpielen für jüngere Mädchen, die Iduna, Theone und Roſaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda anſchließen können.

Ich habe übrigens bey dieſem Leſebuche nichts weiter zu bemerken, als daß ich wünſche, es möchte bey dem Gebrauche ſeiner eigentlichen Beſtimmung entſprechen.

Wien im Jahr 1814.

Glatz.

Kleine Geſchichten.

1.

Lina.

Lina hatte das Leſen leicht und ſchnell gelernt. Sie hatte große Luſt daran, und alles, was man mit Luſt treibt, geht leicht vorwärts; denn

Luſt und Lieb zu einem Ding'
Macht alle Müh' und Arbeit gering.

Lina las mit vieler Fertigkeit, und ſelten beging ſie dabey einen Fehler. Aber deſſen ungeachtet war die Mutter mit dem Leſen der Tochter nicht zufrieden.

Du lieſeſt wohl recht fertig, meine Tochter, ſprach die Mutter, aber du lieſeſt nicht ſchön.

Nicht ſchön? fragte Lina. Was verſtehſt du darunter, liebe Mutter? Sprech' ich nicht alles deutlich und rein genug aus? Kann man vielleicht nicht verſtehen, was ich leſe?

Das nicht; aber du begehſt andere Fehler. Du lieſeſt erſtens viel zu ſchnell; das iſt nicht recht; man ſoll weder zu langſam und ſchleppend, noch zu ſchnell und zu haſtig leſen. Zweytens lieſeſt du auch faſt alles in Einem und demſelben Tone fort. Das iſt ein großer Fehler. Wer ſchön und mit Geſchmack lieſt, wechſelt mit dem Tone ab, und richtet ſich dabey ſtreng nach dem Inhalte deſſen, was von ihm geleſen wird. Iſt der Inhalt z. B. herzlich, oder ängſtlich, oder wehmüthig, oder drohend: ſo muß auch in einem herzlichen, oder ängſtlichen, oder wehmüthigen, oder drohenden Tone geleſen werden.

Ich verſtehe dich, liebe Mutter, verſetzte Lina. Darauf habe ich freylich bey dem Leſen bisher faſt gar keine Rückſicht genommen. Aber ich will es von nun an thun, und bitte dich, mir dabey behülflich zu ſeyn. Erlaubſt du es, ſo will ich dir recht oft laut vorleſen, und du biſt ſo gut, und machſt mich auf die Fehler aufmerkſam, die ich dabey begehe.

Das will ich herzlich gern thun, erwiderte die Mutter. Schon habe ich etwas für dich zum Leſen in Bereitſchaft. Es ſind kleine Erzählungen und andere Aufſätze, in welchen der Ton der Rede abwechſelt. Wenn du ſie mir vorlieſeſt, ſo kannſt du dich in den verſchiedenen Leſetönen recht gut üben. Dieſe Uebung wird für dich gewiß eben ſo angenehm als nützlich ſeyn.

O gewiß! gewiß, liebe Mutter: rief Lina freudig aus, und bath die Mutter,

dar? Du einen Kanarienvogel; ich einen Blumenſtrauß.

Ernſt. Ja, liebe Schweſter, das ſoll geſchehen. Aber leb' wohl! Ich muß eilen, damit nicht ein andrer Käufer mir zuvorkommt.

Erneſtine. Wenn du zurück kommſt, zeigſt du mir wohl den Vogel?

Ernſt. Das ſoll geſchehen. Leb wohl!

4.

Der ausrufende Ton.

Virginie.

O seht! seht! rief Virginie; kommt schnell herbey und seht! nur schnell! nur schnell!

Mehrere Mädchen kamen herbeygelaufen, und fragten Virginien, was es gebe, und was zu sehen sey?

Eine Schlange! eine Schlange! rief Virginie. Seht! seht! da kriecht sie ins Gebüsch! wie sie sich schlängelt! wie sie eilt! wie sie mit ihren Augen blitzt!

Ja! ja! riefen auch die andern Mädchen aus, eine Schlange! eine giftige Schlange!

Zufälliger Weise kam auch Virginiens Vater dazu.

Vater! Vater! rief die Tochter, komm nur und sieh! Eine Schlange! eine Schlange! Geh' ihr nicht nah!

Der Vater kam und sah. Ihr könnt ruhig seyn, lieben Kinder, sprach der Vater. Dieses Thier ist keine giftige Schlange. Es ist eine Blindschleiche, die keinem Menschen etwas zu Leide thun kann.

Die Mädchen betrachteten das Thier nun näher. Es blieb an einem Platze längere Zeit ganz still, verkroch sich aber dann schnell in ein dichtes Gesträuch, und die Kinder sahen es nicht wieder. Der Vater aber sagte: Es ist ganz recht, daß ihr Thieren dieser Art aus dem Wege geht, wenn ihr sie nicht als unschädlich kennt. Bey uns gibt es freylich nur wenige Schlangen, die giftig und daher sehr gefährlich sind; aber

man kann ſich auch gegen dieſe wenigen nicht genug in Acht nehmen. Wir haben mehrere Beyſpiele von Kindern, die in Waldungen ſich unvorſichtig in Geſträuche hinlagerten oder große Steine aufhoben, unter welchen giftige Schlangen hervor krochen, von welchen ſie gebiſſen und dadurch ihres Lebens beraubt wurden.

5.

Der ängſtliche Ton.

Lucinde.

Ach, Gott! ach, Gott! rief Lucinde ängſtlich aus; was ſoll aus mir werden? wohin bin ich gerathen! ach, Gott! ach, Gott! — Wie der Wald immer dichter und dichter, dunkler und dunkler wird! wie iſt hier alles ſo todt! ſo ſchaurig!

Lucinde war mit ihrer Mutter auf eine entfernte Wieſe gegangen, die in der Nähe eines Waldes lag. Sie war neugierig, und wollte erfahren, wie es in dieſem Walde ausſehe. Ohne vorerſt die Mutter um Erlaubniß zu bitten, ſprang ſie allein

in denſelben hin. Sie fand hie und da Erdbeeren, die ſie pflückte, und mit Appetit verzehrte. Um noch mehr Erdbeeren zu finden, ging ſie immer tiefer und tiefer in den Wald hinein. Eine halbe Stunde lang war ſie ſo vor ſich hingegangen; da kam ihr ein, ob ſie nun wohl wieder nach der Wieſe finden werde. Sie wußte nicht, wohin ſie ſich wenden ſollte, und verirrte ſich immer mehr und mehr. Nun wurde ſie ängſtlich und fing an zu jammern.

Ach, ich armes Mädchen! rief ſie aus; vielleicht finde ich mich nie wieder aus dem Walde! Wie wird mir ſo angſt und bang! wie, wenn ich hier übernachten müßte! wie, wenn wilde Thiere kämen und mich zerriſſen! oder böſe Menſchen, die mich mißhandelten! O Mutter! Mutter! warum bin ich ohne deine Erlaubniß in den Wald gegangen! ach, vielleicht ſehe ich dich nie, nie wieder!

Der Wind rauſchte durch die Bäume. Was iſt das? ſprach Lucinde ängſtlich. Kommt jemand? ſinds vielleicht reißende Thiere? ſinds vielleicht Diebe und Räuber? O Gott! o Gott! was ſoll aus mir werden?

Lucinde! Lucinde! Lucinde! ſcholl es aus der Ferne.

Lucinde erſchrak. Wer ruft meinen Nahmen? ſprach ſie voll Angſt; wer kann es ſeyn? Ach, wenn es nur nicht böſe Menſchen ſind! Wie wird mir ſo eng ums Herz! Ich möcht' vergehen vor Furcht und Angſt!

Lucinde! meine Tochter! Lucinde! mein Kind!

Meine Tochter? mein Kind? ſprach Lucinde!

Ach, Gott! ach, Gott! gewiß, das iſt meine Mutter.

Mutter! liebe Mutter! hier iſt Lucinde! hier iſt deine Tochter!

Die Mutter war es wirklich, die gerufen hatte. Sie war nicht wenig bestürzt, als sie bemerkte, Lucinde sey allein in den Wald gegangen; denn sie besorgte gleich, daß die Tochter sich verirren werde. Als dieselbe nun lange nicht zurückkehrte, eilte die Mutter ängstlich in den Wald und suchte Lucinden.

Lucinde war außer sich vor Freude, als sie die Stimme der geliebten Mutter erkannte, und als sie diese bald darauf erblickte, fiel sie ihr schluchzend mit den Worten um den Hals: o wie glücklich bin ich, daß ich bey dir bin, gute Mutter!

Die Mutter gab Lucinden den verdienten Verweis, daß sie sich ohne ihre Erlaubniß in den Wald entfernt hatte. Die Tochter versprach, nie wieder etwas Aehnliches zu thun, und zu ihrem Lobe muß bemerkt werden, daß sie ihr Versprechen treulich gehalten hat.

6.

Der gebrochene Ton.

Wilhelmine.

Was weinst du, Wilhelmine? fragte die Mutter ihre schluchzende Tochter.

Ach, Mutter, schluchzte Wilhelmine, ach, wenn — du — es — wüß-test! O — denke — nur, meine — gute — Freundinn — Fanny — ach, Gott! — ach, Gott! — sie — ist — krank, — sehr — krank — sie — wird — o weh! — o weh! — Fanny — wird — sterben!

Wilhelmine hatte Recht. Fanny lag gefährlich krank danieder. Sie hatte sich unvorsichtiger Weise verkältet, und fiel

bald darauf in ein hitziges Fieber. Ihr Arzt zweifelte an ihrer Herstellung, und alle, welche das kranke Mädchen kannten, klagten laut, als sie hörten, daß Fanny wohl sterben würde.

Wilhelmine gehörte zu Fanny's besten Freundinnen. Sie war tief erschüttert und untröstlich, als sie vernahm, die geliebte Freundinn sey ihrem Tode nah. Die Mutter suchte sie aufzuheitern; allein sie jammerte in gebrochenem Tone immerfort: Fanny! — liebe — gute — Fanny! — ach! — ach! — daß — du — sterben — mußt! — Nie — nie — find' — ich — eine — so gute — treue — redliche — Freundinn wieder! —

7.

Der Ton der Freude.

Wilhelmine (Beſchluß.)

Am andern Tage ſchickte Wilhelmine fragen, wie es mit Fany ſtehe? ob ſie noch lebe, und ob ſie ſich nicht gebeſſert habe?

Mit der größten Unruhe wartete ſie auf Antwort. Als der Dienſtbothe, den ſie zu Fannys Aeltern geſchickt hatte, zurückkehrte, lief ſie demſelben, vor Furcht und Hoffnung durchdrungen, entgegen, und fragte: Lebt ſie noch?

Sie lebt noch! war die Antwort.

Innige Freude erfüllte bey dieſen Worten Wilhelminens Herz Sie lebt! ſie

lebt! Fanny, meine theure, geliebte Fanny lebt! rief sie freudenvoll aus.

O Mutter! Mutter! sie lebt! Fanny lebt noch! fuhr sie fort, als sie in einiger Entfernung die Mutter erblickte.

Der Dienstbothe erzählte nun weiter, daß Fanny in der vorigen Nacht sehr schlecht gewesen, aber mit einem Mahle besser geworden sey; daß sie ein Paar Stunden sehr sanft geschlafen, daß dieser Schlaf sie sehr erquickt und gestärkt, und daß der Arzt erklärt habe, die größte Gefahr sey vorüber, und er fange an zu hoffen, Fanny werde wieder gesund werden.

Wilhelminens Freude über diese Nachrichten, war grenzenlos. O Gott! rief sie entzückt aus, und faltete ihre Hände gen Himmel, o Gott nimm meinen herzlichen Dank dafür, daß du mir meine Freundinn leben lässest!

Der Vater kam dazu. Vater! lieber Vater! rief ihm Wilhelmine frohlockend entgegen; gute Nachrichten! frohe Nachrichten! freue dich mit mir! Die gute Fanny lebt noch! sie ist besser! die größte Gefahr ist vorüber! der Arzt hofft, daß sie wieder gesund wird! O daß ist schön! das ist herrlich! O bald — bald vielleicht kann ich die gute Fanny wieder an mein Herz drücken!

Was der Arzt gehofft hatte, ging wirklich in Erfüllung. Fanny wurde mit jedem Tage besser, und nach sechs Wochen besuchte sie Wilhelminen zum ersten Mahl nach ihrer Krankheit.

Als Wilhelmine ihre Freundinn erblickte, flog sie an ihr Herz und rief freudig aus: Fanny, liebe, theure Fanny, willkommen! herzlich willkommen! O welche Freude für mich, dich einmahl wieder bey mir zu sehn!

Die beyden Mädchen hatten nun einander viel zu erzählen. Sie konnten ſich — wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt — nicht ſatt mit einander reden. — Ihre Geſinnungen gegen einander änderten ſich nie. Sie blieben vertraute Freundinnen bis in den Tod.

8.

Der bittende und einſchmeichelnde Ton.

Suschen.

Suschen nannte man nicht mit Unrecht im Scherz ein Schmeichelkätzchen. Wenn ſie etwas erlangen wollte, ſo wußte ſie darin ſo eindringlich zu bitten, daß man nicht leicht einen ihrer Wünſche unerfüllt laſſen konnte.

Einmahl wollte ihre Mutter eine Freundinn beſuchen, die in einem Gartenhauſe wohnte, und zwey Töchter hatte, die zu

Suschens Freundinnen gehörten. Kaum hatte diese vernommen, wohin die Mutter zu gehen im Begriffe war, als sie auch schon mit einer freundlichen Miene vor ihr stand und zu ihr sagte: Liebe Mutter, ich bitte dich, nimm mich mit! — Nicht wahr, daß thust du? O bitte! bitte! — Mütterchen, nimm mich mit!

Die Mutter that so, als verstehe sie die Tochter nicht.

Ich weiß recht gut, sprach Suschen freundlich und schmeichelnd, wohin Mütterchen geht. Ich weiß auch noch mehr; ich weiß, daß Mütterchen nicht böse auf mich ist, und mich daher gewiß mit nimmt. Nicht wahr, allerliebstes Mütterchen, ich irre mich nicht?

Ich denke, sprach die Mutter, du bleibst heute einmahl zu Hause, arbeitest recht flink fort, und gibst Acht, daß deine kleinen Brü-

der ſich während meiner Abweſenheit gut aufführen.

O nicht doch! nicht doch, lieb Mütterchen! verſetzte Suschen. Auf die kleinen Brüder wird ſchon Fritz gut Acht geben. Mir wollen ſie ohnehin nicht folgen! Sieh, ich möchte gern einmahl wieder meine Freundinnen ſprechen; ich habe ſie ſchon ſo lange nicht geſehen! Mach mir dieſe Freude, Mutter! Du machſt mir ja ſo gern ein unſchuldiges Vergnügen; du wirſt dieß gewiß auch heute thun! Ich will dafür immer recht fleiſſig ſeyn!

Die Mutter ſchwieg ſtill, und ſchien ſich zu bedenken, ob ſie die Bitten der Tochter erfüllen ſollte oder nicht.

Nun, liebe Mutter! ſprach Suschen zutraulich; ich ſeh es dir an, du nimmſt mich mit. O welch' eine gute, liebe Mutter habe ich!

Mädchen! Mädchen! sprach die Mutter, und drohte der Tochter freundlich mit dem Zeigefinger. Du bist eine große Schmeichlerinn! Und wenn ich dich heute doch nicht mitnähme?

Nein, nein, das kannst du nicht über dein Herz bringen! versetzte Suschen. O ich bitte dich; ich bitte dich so herzlich, als ich nur bitten kann, laß mich heute nicht zu Hause; nimm mich mit dir! Du lächelst? Nicht wahr, ich komme mit? Wieder lächelst du; dein freundliches Gesicht sagt mir, daß du meine Bitte erfüllst; ich danke dir — ich danke dir aufs herzlichste dafür! Das dacht' ich doch gleich, ein solch' lieb, gut' Mütterchen kann mich nicht traurig machen und nicht zu Hause lassen.

Suschen griff nach der Mutter Hand und küßte sie. Die Mutter aber sagte: was hab' ich doch für eine zudringliche Koch-

ter! Nun so ziehe dich denn an, und komme mit!

Wer war froher als Suschen! Schnell war sie angekleidet, und ging nun mit der Mutter nach dem Gartenhause, wo sie bey ihren Freundinnen sehr vergnügt ein Paar Stunden zubrachte und dann, mit schönen Blumen beschenkt, nach Hause zurückkehrte.

9.

Der tadelnde, warnende, ſtrafende und drohende Ton.

Sybille.

Die kleine Sybille war ein träges und unartiges Mädchen. Keine ihrer Arbeiten verrichtete ſie mit dem nöthigen Fleiß und Eifer; zu allem mußte ſie getrieben werden. Dabey war ihr Benehmen gegen andere oft ſehr tadelhaft; ſie ſpottete gern über andre Menſchen, und ihre Unhöflichkeit war bisweilen beleidigend.

Die Folge davon war, daß Sybille von niemanden aufrichtig und herzlich geliebt, und von der Mutter oft hart geta-

delt wurde. Du bist ein leichtsinniges, ärgerliches Mädchen, sprach diese wiederhohlt in einem mißbilligenden Tone zu ihr. Man kann dich nicht lieben. Du bist faul und andern Menschen nur zur Last. Zu jeder Arbeit willst du getrieben seyn. Statt dich nützlich zu beschäftigen, faullenzest du, oder treibst Kindereyen, die mir in der Seele zuwider sind. Dein Betragen gegen andere ist höchst tadelhaft. Du selbst bist voll Fehler, und doch erkühnst du dich, dich über andre lustig zu machen. Statt ihnen höflich und artig zu begegnen, beleidigst du sie durch ein unanständiges, ungeschliffenes Benehmen. Pfuj! schäme dich! Was müssen andre von dir denken! Gering schätzen, verachten müssen sie dich, und deinen Umgang meiden!

Bisweilen rief die Mutter Sybillen zu sich, und warnte sie mit mütterlicher Lie-

be und mit mildem Ernſt vor Fehlern, die ſie gern beging. Tochter! Tochter! ſprach ſie, du wirſt dich ſehr unglücklich machen, wenn du deine Unarten nicht ablegſt und dich nicht beſſerſt. Die traurigen Folgen davon werden bald genug eintreten. Nimm dich in Acht! Es kann und wird dir einſt ſehr übel gehen, wenn du deine Geſinnungsart und dein Betragen nicht änderſt. Nicht immer werden deine Aeltern leben, und für dich ſorgen! Wir können früher dahin ſterben, als du glaubſt. Was ſoll dann aus dir werden? Verlaſſen wirſt du auf Gottes Welt da ſtehen; niemand wird ſich deiner annehmen wollen! Bedenke dieß! Ich meine es gut mit dir; daher warne ich dich. Du gehſt gern mit Mädchen um, die nicht beſſer, die vielleicht noch ſchlechter ſind als du. Gib dich mit ihnen nicht ab! traue ihnen nicht! ſie meinen es ſicher nicht reb-

lich mit dir. Aenderst du deine Gesinnungen, so werden dich nicht nur deine Aeltern, sondern alle gute Menschen, die dich näher kennen lernen, liebgewinnen, dich schätzen und gern mit dir umgehen.

Solche Worte blieben gewöhnlich nicht ohne allen Eindruck. Aber Sybille vergaß bald genug die Warnungen und Ermahnungen der redlichen Mutter, und fiel in ihre Fehler zurück.

Einmahl fing Sybille an, ein Schnupftuch zu säumen. Aber sie hatte bereits eine Stunde lang am Nähtische gesessen, und nur erst einige wenige Stiche gethan. Die Mutter wurde darüber sehr unwillig und rief der faulen Tochter, in strafendem und drohendem Tone, zu: Du bist ein träges Geschöpf; jeden Tag muß ich mich über dich ärgern; du verdienst das trockene Brot nicht, Sybille! Sybille! wenn

du nicht anders wirst; so muß ich mit aller Strenge gegen dich verfahren! Nimm dich in Acht! Ich kann deiner Faulheit nicht länger geduldig zu sehen! Bis Mittag muß das Schnupftuch gesäumt seyn; höre, bis Mittag! bis Punkt zwölf Uhr! Du wirst gewiß Ursache haben, es zu bereuen, wenn du bis dahin mit der Arbeit nicht fertig geworden bist!

Sybille merkte wohl, daß diese Drohungen der Mutter sehr ernstlich gemeint waren, und fing an, rasch fort zu nähen. Aber ihr Arbeitseifer erkaltete schnell genug. Die Mutter hatte zu Mittage Gäste, und mußte viel in der Küche seyn. Kaum hatte sie sich dahin entfernt, als Sybille ihre Arbeit niederlegte, und ihre Spielsachen in Ordnung brachte. Sie wollte dann die Arbeit wieder vornehmen. Aber der muntre Spitz kam zu ihr gesprungen,

und sie fing nun an, mit dem Hunde zu spielen. Er mußte aufwarten und tanzen; sie band ihm ein Tuch um den Kopf und trieb nun allerhand Spaß mit ihm. Von ungefähr sah sie auf dem Schrank ein Buch liegen, das kleine Geschichten und Fabeln enthielt. Sie blätterte darin herum; die Geschichten gefielen ihr, und sie las eine nach der andern, ohne an ihre Arbeit zu denken. Darüber verging die kostbare Zeit, und es schlug eilf. Nun erst nahm sie das Schnupftuch wieder vor; aber als die Glocke zwölf schlug, war es kaum zur Hälfte gesäumt.

Die Mutter trat ins Zimmer und Sybillen schlug das Herz sehr ruhig. Kann ich den Tisch decken, liebe Mutter? fragte sie.

Das will ich selbst thun, antwortete die Mutter. Jetzt zeige mir das Schnupf-

tuch; ich hoffe, du wirst damit längst fertig seyn.

Beschämt blickte Sybille zur Erde nieder.

Die Mutter untersuchte das Tuch und betrübte sich sehr, da sie sah, daß Sybille auf ihre Drohungen und Ermahnungen nicht geachtet und das Tuch nicht fertig gemacht habe.

Du ungehorsames, faules Kind! sprach nun die Mutter im strengen Tone. Was ich dir gedroht habe, sollst du erfahren. Du sollst die Folgen deiner Trägheit empfinden. In die Kammer mit dir! Du sollst mir heute nichts weiter zu essen bekommen, als trocknes Brot. Auch das verdienst du nicht.

Sybille fing an zu weinen und um Verzeihung zu bitten. Sie fiel am Ende sogar der Mutter zu Füßen, und bath sie auf das kläglichste, ihr zu erlauben, daß

ſie heute mit am Tiſche ſpeiſe. Aber die Mutter, die ihr ſchon oft verziehen hatte, war dießmahl unerbittlich. Sybille wurde in die Kammer gejagt, wo ſie, geplagt von der empfindlichſten langen Weile, den ganzen Nachmittag zubringen mußte. Auch bekam ſie zum Mittagsmahle nichts weiter als ein kleines Stückchen Brot und ein Glas Waſſer. Ihr Schmerz darüber war grenzenlos.

Von nun an wurde Sybille mit aller Strenge behandelt und oft hart beſtraft. Endlich ging ſie in ſich, und nahm ſich ernſtlich vor, ihren ganzen Lebenswandel zu beſſern. Anfangs wurde ihr dieſes ſehr ſchwer; aber da ſie ihrem gefaßten Vorſatze treu blieb, und ſich alle Mühe gab, ihre Fehler abzulegen: ſo wurde ihr dieß immer leichter, und es gelang ihr am Ende

ein fleißiges, artiges, überhaupt ein gutes Mädchen zu werden.

Die Aeltern hatten nun an ihr die größte Freude. Auch andre Menschen wurden ihr gut, und das Bewußtseyn, daß sie sich gebessert habe und nun brav sey, machte sie zufrieden mit sich selbst, und sie fühlte sich nun recht froh und glücklich.

[illegible] mit am Tische [illegible]. [illegible]
[illegible] die ihr [illegible] erst verziehen
[illegible] Erbil
[illegible] in die Kammer [illegible], wo sie,
[illegible] der [illegible] langen [illegible]
[illegible] zubringen [illegible]
[illegible] zum [illegible] nicht
[illegible] Bret
[illegible] Ihr Schmerz dari
[illegible]

[illegible] wurde Erb:
[illegible] und [illegible]
[illegible] ging sie in sich, u:
[illegible] ihren ganzen Lel
[illegible] Anfangs wurde ih
[illegible] aber da sie ihrem gefaß
[illegible], und sich alle Müh
[illegible] abzulegen: so wurde i
[illegible], und es gelang ihr a

10.

Von der Entschlossenheit.

Amalie.

Fritz kam zu seiner Schwester Amalie, und wollte sie bereden, mit ihm in den Garten zu gehen, um dort Blumen zu pflücken.

Amalie aber erklärte, sie wolle nicht mit ihm in den Garten, weil sie von den Aeltern keine Erlaubniß dazu habe.

Närrchen, sprach Fritz, die Aeltern sind jetzt mitten in ihren Geschäften; sie sehen nicht auf uns; wenn wir uns entfernen, so werden sie dieß gewiß nicht bemerken; komm du nur, komm!

Ich komme nicht! antwortete Amalie in einem festen Tone.

Was? versetzte Fritz, du sprichst so entscheidend?

Ich bin fest entschlossen, ohne Erlaubniß der Aeltern nicht in den Garten zu gehen, erwiderte Amalie, und ich sage dir es Ein für alle Mahl: ich komme nicht!

Seht mir nur das Mädchen an! entgegnete Fritz in spottendem Tone. Aber warte nur, Malchen, warte nur, es wird schon eine Zeit kommen, wo ich dir deine Ungefälligkeit vergelten werde. Du willst mir keine Freude machen, nun so soll auch dir keine Bitte von mir erfüllt werden! Ja! ja! du kannst dich darauf verlassen! Doch ich will hoffen, daß du dich eines andern bedenkst. Es liegt mir viel daran, mit dir in den Garten zu gehen; ich habe dir dort manches im Vertrauen zu erzählen.

10.

Von der Entschlossenheit.

Amalie.

Fritz kam zu seiner Schwester Amalie, und wollte sie bereden, mit ihm in den Garten zu gehen, um dort Blumen zu pflücken.

Amalie aber erklärte, sie wolle nicht mit ihm in den Garten, weil sie von den Aeltern keine Erlaubniß dazu habe.

Närrchen, sprach Fritz, die Aeltern sind jetzt mitten in ihren Geschäften; sie sehen nicht auf uns; wenn wir uns entfernen, so werden sie dieß gewiß nicht bemerken; komm du nur, komm!

Ich komme nicht! antwortete Amalie in einem feſten Tone.

Was? verſetzte Fritz, du ſprichſt ſo entſcheidend?

Ich bin feſt entſchloſſen, ohne Erlaubniß der Aeltern nicht in den Garten zu gehen, erwiderte Amalie, und ich ſage dir es Ein für alle Mahl: ich komme nicht!

Seht mir nur das Mädchen an! entgegnete Fritz in ſpottendem Tone. Aber warte nur, Malchen, warte nur, es wird ſchon eine Zeit kommen, wo ich dir deine Ungefälligkeit vergelten werde. Du willſt mir keine Freude machen, nun ſo ſoll auch dir keine Bitte von mir erfüllt werden! Ja! ja! du kannſt dich darauf verlaſſen! Doch ich will hoffen, daß du dich eines andern bedenkſt. Es liegt mir viel daran, mit dir in den Garten zu gehen; ich habe dir dort manches im Vertrauen zu erzählen.

10.

Von der Entschlossenheit.

Amalie.

Fritz kam zu seiner Schwester Amalie, und wollte sie bereden, mit ihm in den Garten zu gehen, um dort Blumen zu pflücken.

Amalie aber erklärte, sie wolle nicht mit ihm in den Garten, weil sie von den Aeltern keine Erlaubniß dazu habe.

Närrchen, sprach Fritz, die Aeltern sind jetzt mitten in ihren Geschäften; sie sehen nicht auf uns; wenn wir uns entfernen, so werden sie dieß gewiß nicht bemerken; komm du nur, komm!

Ich komme nicht! antwortete Amalie in einem feſten Tone.

Was? verſetzte Fritz, du ſprichſt ſo entſcheidend?

Ich bin feſt entſchloſſen, ohne Erlaubniß der Aeltern nicht in den Garten zu gehen, erwiderte Amalie, und ich ſage dir es Ein für alle Mahl: ich komme nicht!

Seht mir nur das Mädchen an! entgegnete Fritz in ſpottendem Tone. Aber warte nur, Malchen, warte nur, es wird ſchon eine Zeit kommen, wo ich dir deine Ungefälligkeit vergelten werde. Du willſt mir keine Freude machen, nun ſo ſoll auch dir keine Bitte von mir erfüllt werden! Ja! ja! du kannſt dich darauf verlaſſen! Doch ich will hoffen, daß du dich eines andern bedenkſt. Es liegt mir viel daran, mit dir in den Garten zu gehen; ich habe dir dort manches im Vertrauen zu erzählen.

10.

Von der Entschlossenheit.

Amalie.

Fritz kam zu seiner Schwester Amalie, und wollte sie bereden, mit ihm in den Garten zu gehen, um dort Blumen zu pflücken.

Amalie aber erklärte, sie wolle nicht mit ihm in den Garten, weil sie von den Aeltern keine Erlaubniß dazu habe.

Närrchen, sprach Fritz, die Aeltern sind jetzt mitten in ihren Geschäften; sie sehen nicht auf uns; wenn wir uns entfernen, so werden sie dieß gewiß nicht bemerken; komm du nur, komm!

Ich komme nicht! antwortete Amalie in einem feſten Tone.

Was? verſetzte Fritz, du ſprichſt ſo entſcheidend?

Ich bin feſt entſchloſſen, ohne Erlaubniß der Aeltern nicht in den Garten zu gehen, erwiderte Amalie, und ich ſage dir es Ein für alle Mahl: ich komme nicht!

Seht mir nur das Mädchen an! entgegnete Fritz in ſpottendem Tone. Aber warte nur, Malchen, warte nur, es wird ſchon eine Zeit kommen, wo ich dir deine Ungefälligkeit vergelten werde. Du willſt mir keine Freude machen, nun ſo ſoll auch dir keine Bitte von mir erfüllt werden! Ja! ja! du kannſt dich darauf verlaſſen! Doch ich will hoffen, daß du dich eines andern bedenkſt. Es liegt mir viel daran, mit dir in den Garten zu gehen; ich habe dir dort manches im Vertrauen zu erzählen.

Gib dir keine Mühe, mich auf andere Gedanken zu bringen, versetzte Amalie. Mein Entschluß ist gefaßt, und stehet fest. Ohne Erlaubniß der Eltern entferne ich mich nicht. Deine Drohungen fürchte ich nicht! Du magst thun, was du willst; ich komme nicht in den Garten; ich bleibe hier!

Dieser entschloßne Ton mißfiel zwar dem Bruder, aber im Herzen konnte er der Schwester nicht Unrecht geben, sondern mußte ihren Entschluß vielmehr billigen. Er drang nun nicht weiter in sie, und ging auch nicht in den Garten. Seine Drohung, ungefällig gegen die Schwester zu seyn, vergaß er bald, und fuhr fort, artig und dienstfertig gegen Amalien zu seyn.

11.

Der wünschende Ton.

Möchtest du doch, liebe Mutter, heute mit mir spazieren gehen! o wie erwünscht wäre mir dieß!

Ich werde es recht gerne sehen, wenn du mich bald besuchst. Möchtest du mir doch noch heute diese Freude machen!

O möchte der Himmel dich noch viele Jahre gesund und heiter erhalten! Dein Leben sey reich an Zufriedenheit, an Freude und Glück! Wäre ich nur im Stande,

deine Tage zu erleichtern und angenehm zu machen! Sie mögen ruhig und sanft dahin fließen, wie ein klarer, stiller Bach durch Blumen-Auen!

12.

Spottender Ton.

Seht mir nun Philinen an, wie ernſt und ſtolz ſie einher tritt! O du eitles Geſchöpf! wie hoch ſie ihre Naſe trägt! will ſie mit derſelben vielleicht die Wolken berühren? —

Wie? ein paar Tropfen Waſſer ſind dir auf die Naſe gefallen? Welch ein Unglück! Du armes, bedauernswürdiges Kind! Welche gerechte Urſache haſt du, zu ſchreyen und zu klagen! Die böſen Waſſertropfen!

Du haſt heute ſchon an deinem Strumpfe vier Nadeln geſtrickt? Ey, das iſt ein

Fleiß! Nun erlaube ſich es niemand, dich faul zu ſchelten! Es geſchähe dir großes Unrecht! Kommt nur und ſeht, wie auſſerordentlich fleißig Brigitte heute geweſen! vier ganze Nadeln hat ſie geſtrickt. Das iſt eine Anſtrengung! das gute, thätige Mädchen muß ſchon recht müde ſeyn! Macht ihr ein Lager zurechte, damit ſie ſich von ihrer ſchweren Arbeit erhohle! Sie verdient die Ruhe!

13.

Ton der Bewunderung.

Da ſtehe ich auf einem Hügel und blicke freudig in Gottes ſchöne, weite Welt hinein. Ueber mir der reine, blaue Himmel! Wie iſt er ſo voll ſtiller, milder Anmuth und Klarheit! Die Sonne am Firmamente, wie herrlich glänzt ſie auf die Erde herab! Laut verkündigt ſie ihres Schöpfers Majeſtät und Herrlichkeit! Und welche Schönheiten, welche Wunder erblick' ich ringsherum unter mir! Die Bäume mit friſchem Grün und Blüthen bedeckt! Die Wieſen mit einem prächtigen Teppiche wunderſchöner Blumen geſchmückt! Die Fel-

der mit Saaten prangend! Die Haine voll frischen Lebens! Nach allen Seiten hin. Dörfer, Flecken und Städte! nach allen Seiten hin eine frohe Regsamkeit, Leben und Lust! O wie bewundre ich das Wesen aller Wesen, das alles geschaffen hat! Was ich um mich erblicke erhebt mein Herz und freudig rufe ich mit dem Dichter Hölty aus:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

14.

Der Ton der Verwunderung und des Staunens.

Wie? Käthchen, du mahlſt an dem Bilde ſchon zwey Wochen lang, und es iſt noch nicht fertig? Iſt es möglich, daß man an ſo einer kleinen Zeichnung ſo lange arbeiten kann!

Wie? das iſt Luiſe Bidermann? ſoll ich es glauben? iſt ſie wirklich in den vier Jahren, daß ich ſie nicht ſah, ſo ſehr gewachſen? Wie groß iſt das Mädchen geworden!

Philippine! du widerſprichſt deiner Mutter? du begegneſt ihr unhöflich und grob? Du kränkſt ſie durch beleidigende Reden? Ich erſtaune über deine Keckheit! Wie? ein Kind kann gegen ſeine Mutter ſo anſtößig ſich benehmen? Welche Verdorbenheit des Herzens! welche Gefühlloſigkeit! Man ſollte ſie kaum für möglich halten!

15.

Ton der Wehmuth, der Rührung und der Trauer.

Traurig ſtand Mariane an dem Bette ihrer kranken Mutter, und ſprach in einem wehmüthigen Tone: Liebe, gute Mutter! du leideſt viel! Ich ſehe dir es an, daß innre Schmerzen dich peinigen! O könnt' ich dir doch helfen! Deine Blicke ſind ſo matt! dein Geſicht ſo blaß! deine Stimme ſo ſchwach! Was kann ich thun, um deinen Zuſtand zu erleichtern? O geliebte Mutter, wie geht mir deine Krankheit zu Herzen! Möchte doch Gott dir bald deine vorige Geſundheit wieder ſchenken!

Die Mutter blickte gerührt nach der Tochter hin, und sprach mit sichtbarer Wehmuth: O meine liebe Tochter, ich weiß es nicht, ob ich wieder gesund werde! Vielleicht ist es Gottes Wille, daß ich diese Erde bald mit dem Himmel vertausche. Sein Wille geschehe. Schwer, sehr schwer fällt es mir freylich aufs Herz, wenn ich dich ansehe, und mir dabey denke, daß du, wenn ich sterbe, verlassen auf Erden dastehen wirst. Dieser Gedanke macht mich traurig. Doch Gott wird dich nicht verlassen. Auf ihn wollen wir vertrauen. Er mache es mit uns, wie es ihm wohlgefällt.

Mariane kniete vor dem Bette der geliebten Mutter nieder, faltete die Hände gen Himmel, und bethete, unter Thränen, mit frommer Rührung: Lieber Gott, erhalte mir meine gute Mutter!

Und Gott erhörte Marianens Gebeth. Die Mutter erhohlte sich nach und nach, und nach einem Monathe konnte sie das Bett verlassen und im Hause herumgehen.

Da ging Mariane in den Garten, der am Hause lag, fiel in einem versteckten Winkel unter einem blühenden Kirschbaume auf ihre Knie, richtete ihr Auge gen Himmel und bethete: Guter Gott, du hast mein Gebeth erhört; du hast mir meine Mutter wieder geschenkt; ich danke dir dafür mit ganzer Seele! Erhalte mir die gute Mutter noch viele, viele Jahre, und stehe mir bey, daß ich ihr durch ein gutes Betragen ihre Tage erheitere.

Dann ging Mariane zur Mutter, fiel ihr um den Hals, weinte Thränen der Freude an ihrem Herzen und sprach: Gute Mutter, Gott hat dich zu meiner Freude

und zu meinem Glück erhalten; o bleibe mir immer gesund und behalte mich lieb!

Gerührt sprach die redliche Mutter: Liebe, beste Tochter! du hast mich während meiner Krankheit treulich gepflegt. Nimm dafür meinen herzlichen Dank. Bleibe immer so gut, wie du bisher gewesen bist; dann werde ich mich über dich freuen, und Gottes Segen wird auf dir ruhen!

Mutter und Tochter stimmten nun ein Lied an, in welchem Ermunterungen zu einem tugendhaften Lebenswandel enthalten waren. Die erstere lebte noch zwanzig Jahre. Sehr viel trug zur Verlängerung ihres Lebens das gute Betragen der Tochter gegen sie bey. Denn das Leben redlicher Aeltern kann durch gute Kinder nicht nur sehr erheitert, sondern auch sehr verlängert werden.

16.

Zweifelnder Ton.

Man ſagt, Mina werde von ihren Aeltern in eine Erziehungsanſtalt gebracht werden. Sollte das wirklich wahr ſeyn? ſollten ihre Aeltern über ſich erhalten können, ihre Tochter von ſich zu entfernen? Ich kann es kaum glauben. —

Biſt du mit deinen Arbeiten wirklich ſchon fertig? hätteſt du wirklich gar nichts mehr zu machen? Nanette! Nanette! ich zweifle daß du die Wahrheit redeſt. Du machſt wohl ein ehrliches Geſicht; aber — aber! —

der mit Saaten prangend! Die Haine voll frischen Lebens! Nach allen Seiten hin. Dörfer, Flecken und Städte! nach allen Seiten hin eine frohe Regsamkeit, Leben und Lust! O wie bewundre ich das Wesen aller Wesen, das alles geschaffen hat! Was ich um mich erblicke erhebt mein Herz und freudig rufe ich mit dem Dichter Hölty aus:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

14.

Der Ton der Verwunderung und des Staunens.

Wie? Käthchen, du mahlſt an dem Bilde ſchon zwey Wochen lang, und es iſt noch nicht fertig? Iſt es möglich, daß man an ſo einer kleinen Zeichnung ſo lange arbeiten kann!

Wie? das iſt Luiſe Bidermann? ſoll ich es glauben? iſt ſie wirklich in den vier Jahren, daß ich ſie nicht ſah, ſo ſehr gewachſen? Wie groß iſt das Mädchen geworden!

Philippine! du widerſprichſt deiner Mutter? du begegneſt ihr unhöflich und grob? Du kränkſt ſie durch beleidigende Reden? Ich erſtaune über deine Keckheit! Wie? ein Kind kann gegen ſeine Mutter ſo anſtößig ſich benehmen? Welche Verdorbenheit des Herzens! welche Gefühlloſigkeit! Man ſollte ſie kaum für möglich halten!

15.

Ton der Wehmuth, der Rührung und der Trauer.

Traurig ſtand Mariane an dem Bette ihrer kranken Mutter, und ſprach in einem wehmüthigen Tone: Liebe, gute Mutter! du leideſt viel! Ich ſehe dir es an, daß innre Schmerzen dich peinigen! O könnt' ich dir doch helfen! Deine Blicke ſind ſo matt! dein Geſicht ſo blaß! deine Stimme ſo ſchwach! Was kann ich thun, um deinen Zuſtand zu erleichtern? O geliebte Mutter, wie geht mir deine Krankheit zu Herzen! Möchte doch Gott dir bald deine vorige Geſundheit wieder ſchenken!

Die Mutter blickte gerührt nach der Tochter hin, und ſprach mit ſichtbarer Wehmuth: O meine liebe Tochter, ich weiß es nicht, ob ich wieder geſund werde! Vielleicht iſt es Gottes Wille, daß ich dieſe Erde bald mit dem Himmel vertauſche. Sein Wille geſchehe. Schwer, ſehr ſchwer fällt es mir freylich aufs Herz, wenn ich dich anſehe, und mir dabey denke, daß du, wenn ich ſterbe, verlaſſen auf Erden daſtehen wirſt. Dieſer Gedanke macht mich traurig. Doch Gott wird dich nicht verlaſſen. Auf ihn wollen wir vertrauen. Er mache es mit uns, wie es ihm wohlgefällt.

Mariane kniete vor dem Bette der geliebten Mutter nieder, faltete die Hände gen Himmel, und bethete, unter Thränen, mit frommer Rührung: Lieber Gott, erhalte mir meine gute Mutter!

Und Gott erhörte Marianens Gebeth. Die Mutter erhohlte ſich nach und nach, und nach einem Monathe konnte ſie das Bett verlaſſen und im Hauſe herumgehen.

Da ging Mariane in den Garten, der am Hauſe lag, fiel in einem verſteckten Winkel unter einem blühenden Kirſchbaume auf ihre Knie, richtete ihr Auge gen Himmel und bethete: Guter Gott, du haſt mein Gebeth erhört; du haſt mir meine Mutter wieder geſchenkt; ich danke dir dafür mit ganzer Seele! Erhalte mir die gute Mutter noch viele, viele Jahre, und ſtehe mir bey, daß ich ihr durch ein gutes Betragen ihre Tage erheitere.

Dann ging Mariane zur Mutter, fiel ihr um den Hals, weinte Thränen der Freude an ihrem Herzen und ſprach: Gute Mutter, Gott hat dich zu meiner Freude

und zu meinem Glück erhalten; o bleibe mir immer gesund und behalte mich lieb!

Gerührt sprach die redliche Mutter: Liebe, beste Tochter! du hast mich während meiner Krankheit treulich gepflegt. Nimm dafür meinen herzlichen Dank. Bleibe immer so gut, wie du bisher gewesen bist; dann werde ich mich über dich freuen, und Gottes Segen wird auf dir ruhen!

Mutter und Tochter stimmten nun ein Lied an, in welchem Ermunterungen zu einem tugendhaften Lebenswandel enthalten waren. Die erstere lebte noch zwanzig Jahre. Sehr viel trug zur Verlängerung ihres Lebens das gute Betragen der Tochter gegen sie bey. Denn das Leben redlicher Aeltern kann durch gute Kinder nicht nur sehr erheitert, sondern auch sehr verlängert werden.

16.

Zweifelnder Ton.

Man ſagt, Mina werde von ihren Aeltern in eine Erziehungsanſtalt gebracht werden. Sollte das wirklich wahr ſeyn? ſollten ihre Aeltern über ſich erhalten können, ihre Tochter von ſich zu entfernen? Ich kann es kaum glauben. —

Biſt du mit deinen Arbeiten wirklich ſchon fertig? hätteſt du wirklich gar nichts mehr zu machen? Nanette! Nanette! ich zweifle daß du die Wahrheit redeſt. Du machſt wohl ein ehrliches Geſicht; aber — aber! —

17.

Der ſchalkhaft ſchäkernde Ton.

Roſemunde und Theodor.

Theodor. Schweſter, du ſiehſt mir heute ſehr ernſthaft aus; was hat es gegeben? Sag es mir!

Roſemunde. Was doch die Knaben für neugierige Geſchöpfe ſind!

Theodor. Du haſt dich verſprochen, Schweſterchen!

Roſemunde. Verſprochen? ich wüßt' es nicht!

Theodor. Du wollteſt ſagen: was doch die — Mädchen für neugierige Geſchöpfe ſind.

Rosemunde. Böser Bruder! jetzt schweige gleich still, oder —

Theodor. Erschreck mich nicht! du machst ein so drohendes, finstres Gesicht, daß mir angst und bange wird.

Rosemunde. Ich sehe schon, der Herr Bruder legt es heute darauf an, mich zu ärgern.

Theodor. Die Jungfer Schwester irrt! Es ist meine Sache nicht, jemanden zu ärgern.

Rosemunde. Nun so entferne dich und laß mich in Ruh, sonst werd' ich recht böse auf dich!

Theodor. Du wirst dann ganz allerliebst aussehen. Komm nur, komm, und besieh dich im Spiegel. So finster, so finster sieht Jüngferchen aus, als eine —

Roſemunde. Schweig ſtill, ich mag nichts weiter hören. Willſt du mich denn wirklich necken?

Theodor. Liebe Roſemunde, kennſt du denn deinen Bruder nicht? weißt du nicht, daß ich dich herzlich liebe, und weit davon entfernt bin, dir Verdruß zu machen.

Roſemunde. Das weiß ich, Theodor! das weiß ich. Du biſt gut und friedlich geſinnt. Gib mir die Hand! Laß uns immer in Frieden mit einander leben. Du haſt nicht unrecht, wenn du ſagſt, daß ich heute ſehr ernſthaft bin. Aber ſollt' ich dieß nicht ſeyn? Morgen iſt der Geburtstag unſers guten Vaters. Er war vor kurzem ſo gefährlich krank, und iſt noch immer nicht ganz geſund. Bruder, wenn wir unſern Vater verlören! wenn er morgen vielleicht ſeinen letzten Geburtstag feyerte!

Theodor. Schweſter, du machſt auch mich ſehr ernſt. Aber laß uns nicht traurigen Gedanken und Beſorgniſſen nachhängen, laß uns unſer Herz der Hoffnung öffnen. Gott wird unſern Vater am Leben erhalten! Laß uns getroſt und ruhig ſeyn.

Roſemunde. O, lieber Bruder, daß deine Hoffnung doch in Erfüllung gehen möchte! — Doch die Mutter ruft mich. Ich muß ſchnell zu ihr!

18.

Herzlicher Ton.

Rosemunde.

Am Geburtstage des Vaters trat Rosemunde des Morgens in sein Zimmer, faßte seine Hand, küßte sie und sprach mit herzlicher Rührung folgende Worte zu ihm.

Guter, lieber Vater,

Mit gerührtem Herzen komme ich heute zu dir. Es ist ja der Tag, an welchem mir Gott das größte Glück meines Lebens schenkte, einen so lieben, treuen Vater, dem ich so viel, dem ich alles, alles, was ich habe und bin, zu danken habe. Lieber, guter Vater! was wär ich ohne dich? Du nährst, du erziehst mich; du leitest mich zum

Guten und machſt mir ſo viele, viele Freuden. O nimm meinen wärmſten, herzlichſten Dank für alle Wohlthaten, die du mir bisher erwieſen haſt. Gott lohne dich dafür und erfülle meinen ſehnlichſten Wunſch: er ſchenke dir deine vorige Geſundheit ganz wieder; er laſſe dich noch eine lange Reihe von Jahren leben, und immer zufrieden, heiter und glücklich ſeyn. Eine herzliche Bitte thue ich an dem heutigen Tage an dich. O erfülle ſie mir! Verzeihe mir meine bisherigen Uebereilungen und Fehler und behalte mich auch fernerhin lieb!

Roſemunde konnte vor Thränen nicht weiter.

Der Vater drückte ſie an ſein Herz und dankte ihr für ihre Wünſche. Gott ließ ihn noch lange leben.

19.

Malchen.

Je größer Malchen wurde, deſto mehr Freude machte ſie ihrer Mutter. Denn ſie nahm nicht nur zu an Alter, ſondern auch an Verſtand, Geſchicklichkeit und andern guten Eigenſchaften. Von kindiſchen Unarten machte ſie ſich immer mehr fr[illegible] und fing an, mit jedem Tage ernſthafter und arbeitſamer zu werden.

Malchen hatte in den erſten vier Jahren ihres Lebens ſich viel mit unſchuldigen Spielereyen beſchäftigt. Ihre Puppe hatte ihr die meiſte Freude und Arbeit gemacht. Sie zog ſie nett und reinlich an;

ſie kochte für ſie zu eſſen; ſie wuſch ſie; ſie ſchläferte ſie ein, ſang ihr kleine Wiegenlieder, und erzählte ihr manches artige Geſchichtchen. Bisweilen that ſie, als führe ſich die Puppe nicht gut auf; dann gab es Verweiſe, und zuweilen auch Schläge mit der Ruthe. Oft lobte aber auch Malchen die Puppe, verſicherte, daß ſie ſich recht artig aufführe, und hieß ſie ein folgſames, gutes, liebenswürdiges Kind.

Von der Mutter hatte Malchen einmahl ein kleines Küchengeſchirr zum Geſchenk erhalten. Da gab es kleine Töpfe, Pfannen, Schüſſeln, Teller, Krüge, Gläſer u. ſ w. darüber hatte Malchen eine außerordentliche Freude. Wenn ſie von ihren kleinen Geſpielinnen beſucht wurde, hohlte ſie ihr Küchengeſchirr herbey, und legte es auf ihrem kleinen Tiſche herum. Nun wurde gekocht, gebraten, gebacken und dann —

gespeist. Stunden lang beschäftigten sich oft die muntern Mädchen damit.

Auch einen kleinen Wagen, mit weiſsen und rothen Streifen, hatte Malchen. Ein luſtiger Onkel hatte ihr denſelben geſchenkt, und groß war die Freude, die ihr auch der Wagen gewährte. Sie ſpannte ſich oft an denſelben an, und rief dann ſchalkhaft aus: Mutter! Vater! ſeht! ſeht! ein muntres Pferdchen! — Nun ſprengte ſie luſtig mit dem Wagen herum, bald im Zimmer, bald vor dem Hauſe, bald im Hofe, bald im Garten. Manches Mahl ſetzte ſie ihre Puppe hinein, und fuhr mit ihr, wie ſie ſagte, ſpazieren. Bisweilen lud ſie kleines Holz, das ſie im Hofe oder in dem Garten, oder vor dem Hauſe fand, in ihren Wagen, fuhr damit in einen Winkel des Hofes, lud es dort ab, und nannte

dann den Holzhaufen, der immer größer wurde, ihr Holz-Magazin.

Solcher Unterhaltungen hatte Malchen als kleines Kind mehrere. Doch spielte sie nicht bloß; sondern arbeitete daneben auch mancherley. Sie zupfte z. B. seidene Fleckchen; sie klaubte aus dem Reis, aus Hirse oder Erbsen den Unrath aus; sie rieb kleine Teller rein; übte sich mit Kreide oder Bleystift Figuren zu zeichnen, und beschäftigte sich auf manche andere Art recht nützlich.

Als Malchen in ihr fünftes Jahr getreten war, sagte die Mutter zu ihr: Liebe Tochter, bisher hast du mehr gespielt als gearbeitet; aber jetzt, wo du schon älter bist, muß alles ganz anders werden. Jetzt mußt du weniger spielen, und dafür mehr arbeiten.

Malchen wurde darüber auch nicht ein Bißchen mißmuthig. Sie freute sich vielmehr recht herzlich über die Worte der

guten Mutter, und sprach: O das ist schön, liebe Mutter, daß ich nun mehr arbeiten als spielen soll; das Arbeiten macht mir große, große Freude!

Das ist mir recht lieb, versetzte die Mutter, drückte die Tochter an ihr Herz, und sprach: Gute Menschen lieben die Arbeit; meine Tochter will gut seyn; wie freu' ich mich darüber!

Die Mutter machte nun Anstalten, ihre Tochter jeden Tag nützlich zu beschäftigen.

20.

Das arbeitſame Malchen.

(Fortſetzung.)

Jeden Tag bekam Malchen mancherley zu thun. Mehrere Stunden hindurch war ſie nützlich beſchäftigt. Dann durfte ſie ausruhen und ſpielen.

Womit beſchäftigte ſich denn Malchen?

Sie beſchäftigte ſich unter andern mit folgenden Arbeiten:

War Malchen aufgeſtanden, angekleidet, gewaſchen und gekämmt: ſo nahm die Mutter aus dem Schranke ein kleines Buch hervor. Malchen hüpfte dann vergnügt zu ihr, und nun wurde ein halbes

Stündchen lang buchſtabirt. Dieſe Beſchäftigung machte der kleinen Schülerinn viel Vergnügen, und die Fortſchritte Malchens im Buchſtabiren waren merklich.

Nach dieſer Uebung wurde gefrühſtückt. War dieß geſchehen: ſo ging Malchen an ihr Tiſchchen, muſterte ihre Sachen, ſpielte ein klein wenig, und brachte dann ihre Sachen in die ſchönſte Ordnung.

Hatte Malchen Ordnung gemacht, ſo half ſie auch der Mutter bey dem Aufräumen des Wohnzimmers, und klaubte Reiß, oder Hirſe, oder Erbſen.

War Malchen mit dieſer Arbeit fertig: ſo wurde das Stricken vorgenommen. Anfangs wollte es damit nicht recht gehen, und die kleine Strickerinn wurde bisweilen etwas ungeduldig. Aber die Mutter rief ihr zu: Geduld überwindet alles! und Malchen hörte auf, ungeduldig zu ſeyn, und

fing an, mit neuer Luſt und Liebe zu ſtrik-
ken. Die Mutter freute ſich darüber, und
Malchen freute ſich auch. Denn weil ſie
nun geduldig und eifrig ſich im Stricken
übte: ſo machte ſie darin bald genug ganz
hübſche Fortſchritte. Siehſt du, ſagte die
Mutter, wenn man etwas nur mit Eifer
angreift, und dabey die Geduld nicht ver-
liert, dann geht es ſchon, auch wenn es
Anfangs noch ſo ſchwer ſcheint.

Luſt und Lieb' zu einem Ding'
Macht alle Müh' und Arbeit gering.

Auch mit dem Nähen wurden kleine
Verſuche gemacht, und auch damit ging es
ziemlich. Im Zählen und Zuſammenzählen,
im Figuren-Zeichnen, im zuſammenlegen von
Bildern, im Auswendiglernen und im Sin-
gen wurde Malchen auch geübt.

Um eilf Uhr wurden gewöhnlich die
Arbeiten bey Seite gelegt und kleine Spa-

giergänge, ſelbſt bey rauher Witterung vorgenommen. Nachmittags arbeitete Malchen wieder ein Paar Stunden, dann las ihr die Mutter ein oder zwey Geſchichtchen vor, ließ ſich dieſelben von der Tochter wieder erzählen, ſpielte ihr etwas auf dem Claviere vor, wobey ſie bisweilen tanzte, und ging mit ihr wieder ein Stündchen lang ſpazieren. Manchmal bekam Malchen Beſuch, und nun wurde geſchäkert und geſpielt.

So verging ein Tag nach dem andern, und Malchen machte in allem, worin ſie unterwieſen wurde die beſten Fortſchritte.

21.

Der Vater wird überraſcht.

(Beſchluß.)

Malchens Vater hatte außer dem Hauſe viel zu thun. Er war oft abweſend, und mußte die Erziehung der Tochter faſt ganz der Mutter überlaſſen. Daher merkte er auch nicht viel davon, daß ſein Töchterchen ſchon ſo viel Nützliches gelernt hatte.

Wir wollen deinen Vater überraſchen! ſagte die Mutter zu Malchen.

Ueberraſchen? fragte Malchen. Womit wollen wir ihn überraſchen?

Er weiß noch nicht, daß du buchſtabiren und ſtricken kannſt, antwortete die Mut-

ter. Nach drey Monathen feyert er seinen Geburtstag. Es wäre doch schön, wenn du bis dahin lesen, und einen kleinen Geldbeutel stricken könntest. Du würdest ihm dann etwas vorlesen, und mit dem Beutel ein Geschenk machen. Der gute Vater, wie sehr möchte er dadurch überrascht, wie sehr erfreut werden!

Malchen sah die Mutter freundlich und nachdenkend an. Mütterchen, rief sie aus, das soll geschehen, der gute Vater soll überrascht werden!

Nun gab sich Malchen alle mögliche Mühe, um das Lesen recht bald zu erlernen. Und weil sie sich Mühe gab und dabey nicht ungeduldig wurde, so konnte sie schon nach einigen Wochen so gut lesen, daß die Mutter ihre Freude daran hatte.

An dem Geldbeutel wurde fleißig fortgestrickt, und er war schon drey Wochen vor

des Vaters Geburtstage, zur Freude der Mutter und Tochter, ganz fertig.

Nun wurde der Geburtstag sehnlichst herbey gewünscht. Er erschien. Malchen fiel ihrem geliebten Vater ans Herz, und wünschte, daß er diesen Tag noch oft gesund und glücklich erleben möchte. Dann nahm sie das Buch, welches ihr die Mutter reichte, und las dem Vater mit deutlicher, reiner Stimme eine kleine Erzählung ohne Fehler vor.

Der Vater machte große Augen. So etwas hatte er nicht erwartet. Ueber sein Angesicht verbreitete sich die reinste Freude. Er drückte die Tochter an sein Herz, und küßte sie freundlich.

Du mußt einen guten Lehrmeister im Lesen gehabt haben, sprach der Vater zur Tochter.

Malchen blickte liebevoll nach der Mutter hin.

Das war also deine Lehrmeisterinn? sprach der Vater, zog die Mutter an sein Herz, und gab ihr auch einen herzlichen Kuß.

Als der Vater einen Blick auf den nahen Tisch warf, sah er ein kleines Päckchen liegen. Es hatte die Ueberschrift: für den guten Vater.

Das Päckchen wurde geöffnet, und der Vater erblickte nun einen ganz netten Geldbeutel. Er glaubte, seine Frau habe ihn gestrickt, und dankte ihr dafür. Aber sie sagte: Ich kann den Dank nicht annehmen; er gebührt mir nicht; denn der Beutel ist nicht von mir gestrickt.

Und von wem? fragte der Vater.

Die Mutter blickte freundlich nach der Tochter hin. Malchen sah bescheiden nach

dem Erdboden, und ſprach kein Wort. Der Vater aber nahm ſie noch Ein Mahl in ſeine Arme, und ſprach: Du haſt mir heute eine große, große Freude gemacht, meine Tochter! Ich danke dir herzlich. Sey auch fernerhin ſo fleißig und lernbegierig wie bisher, ſo wird aus dir ein verſtändiges, geſchicktes, braves Mädchen werden.

Es währte nicht lange, ſo trat Malchens ſechſter Geburtstag ein. Sie wurde von Vater und Mutter beſchenkt. Der Vater ſchenkte ihr ein ſchönes Strickkörbchen, und ein Buch, welches den Titel: Minona, ein unterhaltendes Leſebuch für junge Mädchen von 7 bis 12 Jahren, führte. Dieſes Buch, ſprach der Vater, hebe dir auf, bis du etwas älter biſt und vollkommen leſen kannſt.

Wer war nun glücklicher als Malchen! Sie fuhr fort, arbeitſam und fleißig zu ſeyn.

Als sie um einige Jahre älter war, schenkte ihr der Vater die Schrift: Sittenlehre für jüngere Mädchen, in Beyspielen und Erzählungen. Von Glatz, und späterhin die zwey Schriften: Iduna und Theone. Als sie sechzehn Jahre alt war, bekam sie als Geburtstagsgeschenk das Buch: Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda.

Nichts war für Malchen unleidlicher, als Müßiggehen. Nur wenn sie geschäftig seyn und rasch fortarbeiten konnte, befand sie sich wohl, und war heiter und vergnügt. Oft sang sie:

Arbeit macht den Lebenslauf
Noch Ein Mahl so munter;
Froher geht die Sonn' dann auf;
Froher geht sie unter!

Malchen war der Aeltern größte Freude, und andere Menschen hatten sie auch recht lieb. Gäbe es doch recht viele solche Mädchen als sie!

22.

Basilie.

Basilie wollte nur immer spielen. Das Arbeiten liebte sie nicht. Am vergnügtesten war sie, wenn andere Mädchen zu ihr kamen, mit denen sie schäkern und tändeln konnte. Sagte aber die Mutter: Basilie, nimm nun eine Arbeit vor: so machte sie ein finsteres Gesicht, und sprach sehr oft: Ich habe keine Lust zu arbeiten; ich will lieber spielen.

Darüber wurde die Mutter öfters unwillig, und befahl der Tochter in einem ernsten Tone, nicht weiter zu spielen, sondern zu arbeiten.

Basilie nahm dann nun wohl eine Arbeit vor. Aber sie war dabey gewöhnlich sehr verdrießlich und arbeitete nicht rasch fort, sondern hielt oft inne und brachte nicht viel zu Stande.

Das Arbeiten ist gar nicht angenehm! sagte Basilie mehrmals. Da lob' ich mir das Spielen!

So können nur unverständige Menschen sprechen, versetzte die Mutter. Sag' mir nur, schmeckt dir ein gutes Brot, Backwerk, Gemüse und dergleichen mehr?

Basilie. Allerdings schmeckt es mir, besonders wenn ich bey Appetite bin.

Mutter. Hast du hübsche Hemden, Schuhe und Kleider gern?

Basilie. Recht gern. Schöne Kleider machen mir große Freude.

Mutter. Ist es dir nicht angenehm, daß wir in einem bequemen Hause wohnen

können, und daß wir in unsern Zimmern, Betten, Stühle, Tische, Kästen, Spiegel und Oefen haben?

Basilie. Ey freylich ist mir das angenehm.

Mutter. Und doch willst du nicht arbeiten? All' diese Sachen und Bequemlichkeiten hätten wir nicht, wenn andere Leute so dächten als du; wenn sie, wie du, nur immer müßig gehen und spielen, nicht aber arbeiten wollten. Wäre der Landmann nicht thätig, so wüchse kein Getreide, hätten wir kein Getreide, so hätten wir auch kein Mehl; wir könnten dann auch kein Brot backen, und an anderes Backwerk wäre auch nicht zu denken. — Gäbe es nicht Menschen, welche mit Fleiß und Eifer die Gärten bestellten, dann hätten wir auch kein Gemüse. — Um Hemden zu erhalten, muß Flachs gebaut, und dieser Flachs mit vieler Mühe bearbeitet, zu Garn

gesponnen und aus diesem Garne Leinwand gewebt werden. Das alles macht große Arbeit. Wenn nun andere Menschen, so wie du, nur immer faullenzen und nichts arbeiten wollten, so würde es uns bald an Leinwand und an allen andern Sachen fehlen, die zur Kleidung erforderlich sind. Gäbe es nicht arbeitsame, fleißige Zimmerleute, Tischler, Glaser, Töpfer, Schmide, Schlosser und andere Handwerker, so hätten wir auch keine so gute Wohnung und nicht so viele Bequemlichkeiten in derselben. — Gott hat den Menschen das Leben geschenkt, nicht damit sie müßiggehen und tändeln, sondern daß sie ihre Kräfte anstrengen, fleißig seyn, einander helfen und auf Erden viel Nützliches hervorbringen sollen. Es ist eine Schande, wenn man Andere für sich arbeiten läßt, und dafür für Andere nicht auch etwas thut. Ein fauler Mensch ist ein verächtlicher Mensch,

und verdient nicht, daß ihm Gott das Leben ſchenkte.

Solche Worte mußte Baſilie von der Mutter öfters anhören; aber ſie fruchteten, leider! nicht viel.

23.

Ludwig.

(Fortsetzung.)

Basilie hatte einen Bruder, der Ludwig hieß. Er war ein braver Knabe, und man hatte ihn überall viel lieber als seine Schwester.

Ludwig war in vielen Stücken gerade das Gegentheil von Basilien. Unter andern war er auch sehr arbeitsam und fleissig. Immer machte er sich etwas zu thun; selten sah man ihn unbeschäftigt. Und was er angriff, das ließ er nicht wieder liegen, sondern ruhte nicht eher, als bis es zu Stande gebracht war. Er lernte fleißig, und

wenn er gelernt hatte, schnitzte, oder hobelte, oder pappte er. Im Garten war er unermüdet thätig, und nichts freute ihn so sehr, als wenn seine Aeltern ihm ein Geschäft auftrugen. Er gab sich dann alle Mühe, dasselbe pünktlich auszurichten, und hielt sich für sehr belohnt, wenn Vater und Mutter ihm ihre Zufriedenheit darüber bezeigten.

Ludwig war daher auch weit froher und glücklicher als seine Schwester. Denn wer thätig und fleißig ist, fühlt sich zufrieden und froh.

Basilie war oft verdrießlich und bey übler Laune. Ludwigen sah man dagegen immer munter und fröhlich.

Ich weiß nicht wie es kommt, sprach einmahl Basilie, daß Ludwig immer so heiter und guter Dinge ist. Er weiß von keiner üblen Laune. Ich dagegen werde oft mißmuthig, ohne zu wissen, warum?

Das will ich dir erklären, antwortete die Mutter. Du bist nicht arbeitsam und fleißig, daher kommt es, daß dich oft Langeweile quält und dich verdrießlich macht. Müßige Leute sind gewöhnlich auch mißmuthige Leute. Wer aber rasch forarbeitet, der weiß von keiner Langenweile, der freut sich über sich selbst, denn er fühlt, daß er das ist, was er, nach Gottes Willen, seyn soll.

Hatte der fleißige Ludwig eine Arbeit glücklich zu Stande gebracht, so war seine Freude darüber groß. Denn dem Menschen macht alles dasjenige Freude, was durch seinen Fleiß hervorgebracht wird. Basilie mußte solche Freuden fast ganz entbehren, denn sie brachte wenig oder nichts Rechtes zu Stande.

Wenn Ludwig seine fertigen Arbeiten den Aeltern oder andern Menschen zeigte:

so hatten auch diese ihr Vergnügen daran, und lobten Ludwigs Fleiß und seine Geschicklichkeit. Dieß vermehrte seine Zufriedenheit und seine Freude um vieles.

Auch diese Freude fehlte Basilien ganz. Sie wurde oft mißmuthig, wenn sie hörte, wie sehr ihr Bruder seines Fleißes wegen gelobt wurde. Mich will kein Mensch loben! dachte sie bey sich selbst, und entfernte sich mit verdrießlicher Seele.

Ludwig wußte manche ganz artige Sachen aus Holz und Pappe zu verfertigen. Er machte mit denselben seinen Aeltern und seinen Gespielen oft Geschenke. Wenn er nun bemerkte, daß diese dadurch erfreut wurden, so empfand er darüber das größte Vergnügen.

Auch dieses Vergnügen kannte Basilie nicht, und war oft genug verdrießlich,

daß der Bruder andern durch ſeine Arbeiten Freude zu machen wußte, ſie aber nicht.

Da Ludwig durch ſeine Arbeiten andere Menſchen erfreute, ſo bemühten ſich dieſe, ihm auch Freude zu machen. Sie thaten ſehr freundlich gegen ihn, ſie erwieſen ihm viele Gefälligkeiten, ſie beſchenkten ihn oft.

Dagegen benahm man ſich ziemlich gleichgültig und kalt gegen Baſilie, und nur ſelten erhielt ſie von andern ein Geſchenk. Dieß ſchmerzte ſie nicht wenig, und ſie vergoß im Stillen, wenn ſie ſich unbemerkt glaubte, manche bittere Thräne darüber. — Aber ſie ſelbſt war Schuld daran.

So verſchieden lebten Ludwig und Baſilie. Jener empfand alle die ſüßen Freuden, welche die Thätigkeit dem Menſchen gewährt; dieſe erfuhr dagegen alles Unangenehme, das mit dem Müßiggange verbunden iſt.

24.

Ludwig und Basilie.

(Beschluß.)

Die beyden Geschwister waren noch jung, als sie in die größte Betrübniß versetzt wurden. Vater und Mutter wurden schnell nach einander krank, und starben. Unbeschreiblich groß war der Schmerz, den die verwaisten Kinder über ihren Verlust empfanden. Sie rangen die Hände gen Himmel, und weinten bitterlich.

Die verstorbenen Aeltern ließen nur sehr wenig Vermögen zurück, und die zwey Kinder wußten nun nicht, wie sie ihr Leben fortbringen sollten. Zu ihrem Troste fand sich

ein Anverwandter, der den Entſchluß faßte, ſie zu ſich zu nehmen. Er war zwar ein armer, aber gutdenkender Mann, und alle Menſchen ſagten, daß die beyden Geſchwiſter bey ihm ſehr gut aufgehoben ſeyn würden. Der wackre Mann hieß Horn, und ſtand bey allen in Achtung, die ihn näher kannten.

Als Horn bemerkte, daß Ludwig ſo arbeitſam, geſchickt und brav ſey, gewann er ihn ſo herzlich lieb, als wenn er ſein eignes Kind geweſen wäre. Vorzüglich freute er ſich darüber, daß der muntre Knabe ſich immer mit etwas Nützlichem zu beſchäftigen wußte, und jede Arbeit, die ihm angewieſen wurde, mit Luſt und Eifer verrichtete. Das wird einſt ein recht wackrer, brauchbarer Mann werden, ſprach Horn oft, und betrug ſich gegen Ludwig auf das freundlichſte und herzlichſte.

Basilie dagegen machte ihm wenig Freude. Er fand bald, daß sie noch in allen Arbeiten sehr zurück sey. Aber er hoffte, daß sie durch beharrlichen Fleiß bald weiter kommen werde. Doch seine Hoffnung wollte nicht in Erfüllung gehen. Basilie hatte sich schon zu sehr an das Spielen, Tändeln und Müßiggehen gewöhnt. Kaum hatte sie irgend eine Arbeit angefangen: so klagte sie schon, daß sie müde sey, und ausruhen müsse. Dieß ließ ihr Horn eine Zeitlang hingehen. Da er aber sah, daß Basilie immerfort ein zerstreutes und träges Mädchen blieb, so verging ihm am Ende alle Geduld, und er fing an, mit ihr in einem ernsten, strengen Tone zu reden.

Basilie wollte dieser strenge Ton nicht gefallen. Sie vergoß Thränen darüber, und Horn glaubte, daß sie sich nun ändern und bessern werde. Aber das ge-

ſchah nicht. Nun wurde Horn noch ernſter und ſtrenger gegen ſie, und da auch dieſes nichts half, und Baſilie zu widerſprechen und zu murren anfing, ſprach ihr Wohlthäter zu ihr: Ich ſehe, daß ich aus dir nichts machen kann; ich meine es wohl mit dir, aber du willſt dieſes nicht erkennen; du bleibſt träge, wie du warſt, und zeigſt dich dabey eigenſinnig und halsſtarrig; bey mir kannſt du nicht länger bleiben; ſchon morgen mußt du aus meinem Hauſe.

Baſilie weinte und jammerte. Horn erbarmte ſich ihrer, und behielt ſie noch zwey Wochen bey ſich. Da ſie aber nicht fleißiger werden wollte, entfernte er ſie wirklich aus ſeinem Hauſe.

Nun kam Baſilie von einer Familie zur andern. Nirgends blieb ſie lange; überall machte ſie ſich durch ihre Faulheit

verächtlich und unleidlich. Sie ſtarb endlich als Dienſtmagd eines Holzhackers, von Ludwig brüderlich beweint, aber ſonſt von niemanden betrauert.

Ludwig lernte die Kaufmannſchaft. Er wurde ein braver, wohlhabender Mann. Der brave Horn liebte ihn immer als einen Sohn. Die ganze Stadt, in der er als Kaufmann lebte, ſchätzte ihn.

25.

Das Kätzchen.

Die kleine Florinde war eine grofse Freundinn von Thieren. Besonders liebte sie die Katzen sehr. Wo sie eine sah, blieb sie stehen, und streichelte sie.

Nichts wäre mir angenehmer, sagte Florinde, als wenn ich einmahl ein Kätzchen zum Geschenk bekäme. Das merkte sich die Frau des Nachbars, und beschlofs, Florinden eine heimliche Freude zu machen.

Einmahl kam die Nachbarinn zu Florinden, und sprach zu ihr:

Hier bring' ich dir etwas. Es ist unter diesem Tuche verborgen. Rathe, was es ist.

Florinde rieth hin und her, aber es wollte ihr nicht gelingen, zu errathen, was die freundlich lächelnde Nachbarinn unter dem Tuche verbarg. Endlich fragte diese: was wäre dir denn am liebsten? was würde dir die gröfste Freude machen?

Ein Kätzchen! antwortete Florinde.

Jetzt nahm die Nachbarinn das Tuch weg, und Florinde erblickte nun ein allerliebstes schwarzes Kätzchen. Ihre Freude darüber war sehr grofs, besonders da sie hörte, dafs das Thierchen ganz ihr gehören sollte. Sie dankte der Nachbarinn auf das herzlichste für das angenehme Ge-

schenk, und lief zum Vater und zur Mutter, um ihnen das nette Kätzchen zu zeigen. Jedermann im Hause mufste es sehen.

Florinde war nun recht froh. Sie besafs, was sie schon so lange gewünscht hatte, und glaubte nun glücklicher zu seyn, als manche Königinn. Das Kätzchen wurde sorgfältig gepflegt und erhielt den Nahmen Mira.

26.

Florinde und Mira.

(Fortsetzung.)

Mira! Mira! wo bist du?

Das waren gewöhnlich die ersten Worte, die Florinde sprach, wenn sie des Morgens aufwachte. Man mufste ihr dann das Kätzchen herbey hohlen, und sie konnte nicht aufhören, es zu streicheln und zu liebkosen.

Die besten Bissen, die Florinde bekam, erhielt das Kätzchen. Von der Milch, die ihr die Mutter zum Frühstücke gab, bekam Mira ge-

wöhnlich die Hälfte. Lieber wollte sie selbst hungern, als ihr Kätzchen hungern lassen.

Florinde sah sehr darauf, daſs ihre Mira immer recht nett und sauber aussah. Sie hielt sie sehr reinlich, und wuſch und kämmte sie fleiſsig. Jedermann, der das Thierchen sah, fand es allerliebst.

Der Mutter war es indeſs nicht ganz lieb, daſs ihre Tochter das Kätzchen hatte. Sie sagte vielmehr oft: ich möchte, das Kätzchen wäre nie in das Haus gekommen! es richtet nur Schaden an!

Schaden, liebe Mutter? sprach Florinde. Das wüſste ich nicht, daſs es auch nur den geringsten Schaden anrichtete. Mira wird uns vielmehr recht nützlich seyn, wenn sie

nur etwas älter und gröſser ist. Sie wird uns dann die Mäuse auf dem Boden wegfangen.

Dieser Nutzen, versetzte die Mutter, wird nicht so groſs seyn, als der Schaden, den das Thier schon jetzt anrichtet. Es verdirbt dich, meine Tochter, denn es beschäftigt und zerstreut dich zu sehr. Und das ist ein groſser, groſser Schaden.

Die Mutter hatte recht. Oft, wenn Florinde arbeiten sollte, spielte sie mit dem Kätzchen, und wurde unmuthig, wenn sie abgerufen und genöthigt wurde, das kleine Thier zu verlassen, und zur Arbeit zu gehen.

Saſs Florinde bey irgend einer Arbeit: so fiel ihr oft das Kätzchen ein. Dann hatte sie keine Rast

und keine Ruhe. Das Arbeiten gefiel ihr nicht, und ging nicht recht von Statten. Sie war zerstreut, und wenn es nur immer möglich war, sprang sie von ihrer Arbeit weg, und hüpfte zur Mira, von der sie nicht leicht wieder wegzubringen war.

Darüber wurde die Mutter oft unwillig, gab Florinden scharfe Verweise, und drohte, das Kätzchen aus dem Hause zu schaffen, wenn die Tochter nicht aufhörte, sich so viel mit demselben zu beschäftigen.

Florinde versprach dann alles Mögliche; aber sie vergafs ihr Versprechen bald wieder. Einmahl war es wirklich nahe daran, dafs Mira aus dem Hause gethan, und verschenkt werden sollte. Florinde war aufser sich vor Betrübnifs darü-

ber. Sie weinte und jammerte, und bath mit gefalteten Händen ihre Mutter, das Thierchen nicht fortzugeben; sie werde sich von nun an durch dasselbe in ihren Arbeiten nicht wieder stören lassen.

Die Mutter gab nach, und liefs für diefsmahl die kleine Mira noch im Hause. Florinde empfand hierüber die gröfste Freude, und hielt einige Wochen hindurch redlich das Versprechen, das sie der Mutter gethan hatte, wie wohl ihr diefs sehr schwer fiel.

27.

Die schlimme Katze.

(Beschluſs.)

Als Mira gröſser war, that man sie bisweilen auf den Boden, wo es viele Mäuse gab. Da die Katzen die gröſsten Feinde der Mäuse sind, und sie wegfangen und tödten: so that dieses auch die flinke Mira. Sie lauerte den Mäusen auf, fuhr, sobald sich eine aus ihrem Loche hervorwagte, hastig auf sie los, und machte sie todt.

Dadurch nützte Mira allerdings. Aber von der andern Seite that sie

auch oft Schaden. Sie war, wie alle Katzen, genäschig, und wenn man etwas stehen liefs, was sie gern frafs, so fiel sie über dasselbe sogleich her, und frafs es weg. Mehrmahls hatte sie Stücke Fleisch weggeschleppt und verzehrt.

Einmahl kaufte Florindens Mutter Milchrahm, der vortrefflich war, und defshalb viel kostete. Er war zu Kuchen bestimmt, die gebakken werden sollten, und auf welche sich Florinde sehr freute. Unglücklicher Weife gerieth Mira über den Milchrahm, frafs einen Theil davon weg, stiefs den Topf um, und verschüttete das, was sie übrig gelassen hatte. Florinde kam dazu, und erschrak nicht wenig über das Unglück, das geschehen war.

Die Mutter wurde auch sehr verdrieſslich darüber. Sie wollte das naschhafte Thier bestrafen, aber Mira war schon entwischt, und lieſs sich lange nicht sehen. Sie hielt sich auf dem Boden auf, und nährte sich von der Mäusejagd.

Die Kuchen, auf welche sich Florinde so sehr gefreut hatte, kamen nun nicht zum Vorscheine, weil kein Milchrahm mehr zu haben war. Dieſs verdroſs Florinden nicht wenig. Sie wurde jetzt zum ersten Mahle auf ihr Kätzchen unwillig, und nannte es ein schlimmes Thier.

Du wirst schon noch mehr Ursache finden, auf deine Mira böse zu werden! sagte die Mutter. Die Katzen gehören überhaupt nicht zu jenen Thieren, die man ganz lieb ha-

ben könnte. Sie sind falsch, und man kann ihnen nie ganz trauen. Selbst gegen ihre gröfsten Wohlthäter sind sie oft undankbar und tückisch.

Dafs die Mutter recht habe, erfuhr Florinde bald genug. Ob sie gleich die kleine Katze auf das sorgfältigste pflegte, ob sie ihr gleich die besten Bissen gab, und sie immerfort liebkoste: so erkannte das Thier diese Wohlthaten doch nicht. Als Florinde dasselbe einmahl freundlich streichelte, schnappte es zornig nach ihr, und bifs sie in die Hand. Bey einer späteren Liebkosung wurde Florinde von Mira so stark gekratzt, dafs ihr das Blut kam.

Die Mutter sagte zur Tochter: Du hast es nun selbst erfahren, wie falsch und tückisch die Katzen sind.

Mein Rath wäre nun, dafs wir deine Katze nicht länger im Hause duldeten sondern sie fortjagten.

Aber Florinde bath die Mutter, dem Kätzchen diefsmahl noch zu verzeihen; es sey ein gar zu nettes Thierchen, und sie hätte sich schon zu sehr an dasselbe gewöhnt.

Was hilft alle Nettigkeit, sprach die Mutter, wenn das Thier schlimm und falsch ist! Wenn ein Mensch äusserlich auch noch so hübsch und artig ist, dabey aber ein böses, schlechtes Herz hat — wirst du ihn wohl lieb haben und gern in seiner Gesellschaft seyn? —

Florinde konnte dagegen nichts sagen. Aber dessen ungeachtet wiederhohlte sie die Bitte, mit Mira

noch Geduld zu haben. Auch diesmahl wurde ihre Bitte erfüllt.

Aber nach einigen Tagen ereignete sich etwas, was sehr unglücklich hätte ablaufen können. Die Kazze hatte sich in das Zimmer geschlichen, wo Florinde mit ihrer Mutter schlief. Niemand bemerkte sie, denn sie hatte sich unter das Bett versteckt. Um Mitternacht fing auf Ein Mahl Florinde heftig zu schreyen an. Die Mutter wachte darüber auf und erschrak nicht wenig. Sie sprang aus ihrem Bette, und eilte zur Tochter.

Was ist dir? fragte die Mutter voll Bestürzung und Angst.

Ach! ach! rief Florinde, es ist mir, als wenn mich jemand hätte erwürgen wollen. Mein Gesicht

schmerzt mich sehr; ich weifs nicht, was damit geschehen ist. Die Mutter machte schnell ein Licht, und ging damit zur Tochter. Da sprang mit funkelnden, zornigen Augen die Katze aus Florindens Bette.

Die Mutter erschrak, als sie der Tochter Gesicht erblickte. Es war ganz zerkratzt, und das Blut flofs von beyden Wangen herab.

Arme Florinde! sprach die Mutter, deine Mira, die du immer so lieb gehabt und in Schutz genommen hast, hat dich abscheulich zugerichtet. Sie hat dein Gesicht ganz zerkratzt. Ein Glück ist es, dafs du erwacht bist; du hättest sonst deine Augen verlieren, vielleicht sogar erwürgt werden können.

O das abscheuliche, tückische Thier! rief Florinde aus. Nie hätte ich geglaubt, daſs es so undankbar und falsch gegen mich seyn würde!

Die Mutter suchte nun das Blut zu stillen, das von dem Gesichte der armen Tochter floſs. Die Katze wurde mit der Ruthe, wie sie verdiente, bestraft, und am andern Tage aus dem Hause geschafft. Florinde wollte sie nicht mehr ansehen, und wünschte niemahls wieder, eine Katze zu haben.

28.

Hermann und Dorchen.

Ein Gespräch.

Dorchen. Ich bin heute so froh! so froh! Ach, du kannst es dir gar nicht vorstellen, Bruder, wie froh ich bin!

Hermann. Das freut mich! Ist dein Gesicht heiter, so kommst du mir noch Ein Mahl so schön und liebenswürdig vor. Bist du aber finster und mürrisch, dann seh' ich dich nur ungern an. Du siehst dann nicht viel hübscher aus, als eine Nachteule, oder ein Schuhuh.

Dorchen. Böser Bruder! du unterstehst dich, mich einen Schuhuh zu nennen?

Hermann. Ich gebe gern jeder Sache ihren wahren Nahmen.

Dorchen. Du wirst mich wohl nicht leicht finster und mürrisch sehen. Ich bin, wie du weifst, gewöhnlich heiter und froh.

Hermann. Nu, nu — wie's kommt! Erst vorgestern hast du mich wieder an den Schuhuh erinnert.

Dorchen. Vorgestern? — Ich wüfste nicht.

Hermann. Ich aber weifs es. Als du mit der Mutter ausgingst, wolltest du die weifsen Atlafsschuh anziehen. Die Mutter gestattete dir es nicht, und du mufstest dich mit den grünen Schuhen begnügen. Da ver-

zog sich dein Gesicht gewaltig! Der freundliche Himmel war auf Ein Mahl mit finsterm Gewölke umzogen. Hättest du dich nur im Spiegel angesehen; du sahst aus wie — —

Dorchen. Schon gut! schon gut! rede nicht weiter! Ich mag an diesen Vorfall nicht erinnert werden.

Hermann. Allerliebst! man soll dich also nur immer an angenehme Dinge erinnern? man soll dir nie die Wahrheit sagen? —

Dorchen. Es ist mir leid genug, dafs mich die grünen Schuhe sogleich aus meiner guten Laune brachten, und dafs ich meine gute Mutter durch mein mürrisches Benehmen kränkte. Ich übereilte mich.

Hermann. Ihr Mädchen übereilt euch sehr leicht und sehr oft.

Dorchen. Wäre ich nur etwas stärker, so müfstest du für deine boſshaften Bemerkungen bestraft werden.

Hermann. (lächelnd) Der Schuhuh ist nicht weit. Komm' Schwesterchen, komm', und besieh' dich im Spiegel. Du siehst allerliebst aus. Der Zorn hat dein Gesicht mit einer lebhaften Schminke überzogen.

Dorchen. Laſs mich in Ruhe. Ich mag mit dir nicht weiter sprechen. Du möchtest mich immer nur gern zum Besten haben.

(Dorchen und Hermann entfernen sich auf einige Augenblicke von einander. Der Bruder, für sich, zieht etwas aus seiner Tasche, und besieht es; die Schwester fängt an zu stricken!)

29.

Hermann und Dorchen.

(Fortsetzung.)

Hermann (sich der Schwester nähernd) Bist du noch böse, Schwester? Das Zürnen läfst dir gar nicht schön. Nur ein freundliches Wesen stehet dir wohl an.

Dorchen. Warum machst du mich böse? warum spottest du meiner?

Hermann. Es war nicht so böse gemeint. Du mufst nicht gleich so empfindlich seyn, Schwesterchen! — Du mufst Spafs verstehen.

Dorchen. Nur mufs der Spafs nicht zu weit getrieben werden. — Doch lafs uns davon schweigen. Ich habe alles schon wieder vergessen.

Hermann. (ihr die Hand reichend.) So ists recht. Wir sind wieder gute Freunde. — Du hast zu stricken angefangen. Was war es wohl, dafs du stricktest? Warum hast du es schnell in den Strickbeutel geschoben, als ich dir näher kam?

Dorchen. Du fängst ja mit mir ein ordentliches Examen an. — Sag' mir nur, was zogst du aus der Tasche, als du dich von mir entfernt hattest? was besahst du so aufmerksam? was stecktest du schnell wieder in die Tasche zurück, als du dich mir nähertest?

Hermann. (lächelnd.) Du fängst ja mit mir ein ordentliches Examen an.

Dorchen. Sey klug, lieber Bruder, und endige deine Neckereyen.

Hermann. Du bist sehr schlau! Kein Wunder, denn du bist ein Mädchen. — Thust du doch, als wenn ich die Neckereyen angefangen hätte.

Dorchen. Jetzt Punctum mit dem Necken und Streiten. Sag es mir, was du in der Tasche hast?

Hermann. Sag mir, was du in dem Strickbeutel hast?

Dorchen. Ich sehe schon, es ist mit dir nicht auszukommen. Ich will der Sache ein Ende machen. Recht froh, recht herzlich froh bin ich gewesen, ehe du kamst, und mich durch deine Neckereyen aus mei-

ner guten Laune brachtest. Doch dieses alles sey vergessen. Ich will mich dadurch in meiner Freude nicht stören lassen. Weifst du aber auch, warum ich mich freue?

Hermann. Wenn ich allwissend wäre so wäre mir die Ursache deiner Freude sicher kein Geheimnifs. Da ich aber nicht allwissend bin. —

Dorchen. So weifs der Herr Bruder auch nicht, —

Hermann. Worüber sich die Jungfer Schwester freut.

Dorchen. Der Herr Bruder möchte es aber wohl gern erfahren? —

Hermann. Man sagt zwar, nur die Mädchen seyen neugierig, allein —

Dorchen. Allein die Knaben sind es nicht minder. Nicht wahr, das wolltest du sagen?

Herrmann. Nicht so ganz. Doch Scherz bey Seite.

Dorchen. Aha! nun fängt der Herr Bruder auf Ein Mahl an, ernsthaft zu werden. Ich muſs nun wohl auch ein ernsteres Gesicht machen.

Herrmann. Das ernsthafte Gesicht will ich dir gern erlassen; denn damit ist mir nichts gedient. Sprechen sollst du, sprechen.

Dorchen. Ich spreche ja immerfort; ich bin ja nicht stumm!

Herrmann. Aber du plauderst Dinge, mit denen mir nicht geholfen ist. Du sollst mir sagen, was du auf dem Herzen und im Strickbeutel hast? worüber du dich freust? Das

wünsch' ich zu erfahren. Das sollst du mir sagen.

Dorchen. Nun so höre denn. Ich will dir etwas entdecken, woran du gewifs nicht gedacht hast. In acht Tagen ist unserer Mutter Geburtstag.

Hermann. O das weifs ich lange! Ich habe dich schon gestern daran erinnern wollen.

Dorchen. Und wirst du ihr nicht ein kleines Geburtstags - Geschenk machen? Ich stricke für sie einen Geldbeutel, und bin damit bald fertig.

Hermann. Du sollst sie nicht allein beschenken. Auch von mir soll sie etwas erhalten. Sieh' her, gefällt dir dieses Nähkästchen von Pappe? Es ist von mir verfertigt.

Dorchen. O das ist ein allerliebstes Nähkästchen! Das wird der Mutter grofse Freude machen. Wer hat es so schön lakirt?

Hermann. Ich selbst habe es lakirt.

Dorchen. Du bist ein Tausendkünstler! Wie sehr wird sich die Mutter freuen!

Hermann. Auch dein Geldbeutel ist recht nett. Er wird gewifs für die gute Mutter ein sehr angenehmes Geschenk seyn.

Dorchen. O wenn doch die acht Tage bald vorüber wären!

30.

Hermann und Dorchen.

(Beschluſs.)

Hermann und Dorchen konnten den Geburtstag der Mutter kaum erwarten. Sie hingen mit gröſster Liebe an ihr, denn sie war eine treue gute Mutter, und erzog ihre Kinder vortrefflich.

Die acht Tage waren endlich vorüber. Als die Mutter an ihrem Geburtstage das Bett verlassen und sich angekleidet hatte, traten die zwey Kinder zu ihr, und Hermann begrüſste sie mit folgenden Worten:

„Liebste, beste Mutter! sieh deine Kinder vor dir. Sie sind voll Freude, daſs du deinen Geburtstag von neuem glücklich erlebt hast. Unendlich viel Gutes hast du uns bisher erwiesen. Nimm dafür unsern innigsten, herzlichsten Dank. Wir können dir nur mit Worten danken für deine Zärtlichkeit und Liebe gegen uns. Vergelten können wir dir dieselbe nicht. Diese unbedeutenden Kleinigkeiten von unsrer Hand — o nimm sie gütig und liebreich an! — Nur zwey Wünsche haben wir an diesem frohen Tage: daſs dich Gott noch viele, viele Jahre gesund und heiter erhalten, und daſs jedem von uns auch fernerhin deine mütterliche Liebe zu Theil werden möge. Wir wollen uns bestreben, sie zu verdienen,

und ihrer immer würdiger zu werden.“

Die Kinder küſsten der gerührten Mutter die Hand, und wurden hierauf an das mütterliche Herz gedrückt.

Ich danke euch, meine lieben Kinder, für eure Wünsche und euer Geschenk, sprach die Mutter. Gott erhalte auch euch immer gesund, heiter und gut. So lange ihr gute Kinder seyd — und ich hoffe, ihr werdet dieſs immer seyn — wird euch mein Herz lieben, so lang' es schlägt.

Die Mutter machte nun mit ihren Kindern einen kleinen Spaziergang in das Freye. Es war ein schöner, herrlicher Sommermorgen. Hermann und Dorchen pflückten Blumen, banden sie zu Kränzen, und

bekränzten dann mit heiter Seele die geliebte Mutter.

Sehr vergnügt wurde der ganze Tag verlebt. Hermann und Dorchen blieben immer gut, und waren allezeit der Mutter gröſste Freude.

31.

Die plauderhafte Babette.

Schon als kleines Kind sprach Babette gern viel. Ihr Mund war selten still, und es war ihr nicht wohl zu Muthe, wenn sie nicht plaudern konnte.

Das Sprechen ist nicht verbothen; aber wer all zu viel spricht, den tadelt man mit recht. Er ist andern Menschen oft zur Last.

Je größer Babette wurde desto geschwätziger wurde sie. Sie konnte nichts sehen, ohne sogleich ein Weites und Breites darüber zu schwatzen. Immer hatte sie eine Menge von Fragen zu thun, so daß

ihre Aeltern am Ende müde wurden, ihr zu antworten.

Was war die Folge davon? —

Die Folge davon war, daß nicht nur Babettens Aeltern, sondern auch andere Menschen oft unwillig auf sie wurden, und sie für ihre Unart mehrmals hart bestraft wurde.

Wenn Babetten eine Arbeit angewiesen war; wenn sie Reis oder Hirse klauben, seidene Fleckchen zupfen, ihre Sachen in Ordnung bringen, stricken oder etwas anderes thun sollte, so schwatzte sie gewöhnlich viel, und die Arbeit ging nicht von statten. Reis und Hirse blieben ungeklaubt liegen, die Fleckchen ungezupft, die Sachen in Unordnung, und die Strickerey wollte nicht merklich wachsen.

Darüber wurde die Mutter oft mit Recht böse, und gab der plauderhaften Toch-

ter derbe Verweiſe. „Wenn man arbeitet, hieß es, muß man nicht ſchwatzen. Du biſt ein unartiges, häßliches Kind, daß du deinen Mund gar nicht ſtill halten willſt.“ Bisweilen mußte Babette zur Strafe im Winkel ſtehen, und durfte dann oft eine Stunde lang auch nicht ein einziges Wörtchen ſprechen.

Babette unterhielt ſich gern mit andern Mädchen, und wurde Anfangs ziemlich oft von mehrern eingeladen. Kam ſie nun zu ihnen: ſo gerieth ihr Mund in die größte Thätigkeit. Sie wollte nur allein ſprechen; ſelten ließ ſie Andere zum Worte kommen. Das verdroß die Mädchen nicht wenig, und ſie fingen an, der geſchwätzigen Babette gram zu werden.

Wer ſehr viel ſpricht, der bringt oft etwas vor, was nicht ganz verſtändig iſt. Dieß widerfuhr auch Babetten. Sie

plauderte manches, was kindisch und lächerlich war. Darüber wurde sie nun ausgelacht, und dieß schmerzte sie sehr. Auch erfuhr sie, daß sie von den andern Mädchen gewöhnlich nur die Plaudertasche genannt werde. Das that ihr weh, und sie grämte sich darüber sehr.

Da Babette ihre Unart sich nicht abgewöhnte: so beschlossen die Mädchen, die bisher mit ihr umgegangen waren, allen Umgang mit ihr aufzuheben. Man lud sie nicht mehr ein, man kam nicht mehr zu ihr, und kam man mit ihr zufälliger Weise irgendwo zusammen, so merkte man auf ihr Geschwätze nicht, und ließ sich mit ihr in kein Gespräch ein.

Das schmerzte Babetten sehr, und sie vergoß darüber insgeheim bittre Thränen. Sie klagte endlich der Mutter ihren Kummer. Diese erklärte ihr, daß ihre Plau-

derhaftigkeit an allem Schuld sey, und Babette faßte den Entschluß, diese ihre Unart abzulegen, und in Zukunft nicht mehr so viel zu sprechen.

Babette führte ihren Vorsatz aus. Von nun an gingen ihre Arbeiten besser von statten, die Aeltern gewannen sie lieb; auch andere Menschen wurden ihr gut; die Mädchen nannten sie nicht mehr eine Plaudertasche; man befand sich gern in ihrer Gesellschaft, und Babette fühlte sich nun froh und glücklich.

32.

Wilhelm und Lisette.

Wilhelm und Lisette waren große Freunde von Thieren. Einmahl wurden sie von einem Onkel angenehm überrascht. Er besuchte ihre Aeltern, und brachte für Wilhelm einen kleinen Mops, für Lisette aber ein junges Eichhörnchen mit. Beyde waren allerliebste Thiere, und die zwey Kinder konnten sich vor Freude kaum lassen. Alles, was im Hause war, wurde herbeygerufen, um die niedlichen Thiere zu besehen.

Die Aeltern kauften der Tochter ein kleines hölzernes Häuschen, worin sie ihr

Eichhörnchen halten sollte, und sagten ihr, womit sie es füttern müsse. Das Thier bekam den Nahmen Schnitz, und machte Lisetten viel Vergnügen.

Wilhelm bekam von seiner Mutter eine große Schachtel, und einen kleinen Polster mit Häckerling gefüllt. Das sollte das Bett des kleinen Mopses seyn, dem der Nahme Lustig gegeben wurde.

Die Kinder kannten nun kein größeres Vergnügen, als sich mit den zwey Thieren zu beschäftigen und zu spielen. Diese wurden gut gefüttert und oft besucht.

Die Aeltern ließen es eine Zeit hindurch geschehen, daß Wilhelm und Lisette öfters zum Eichhörnchen und zum Möpschen hüpften, und sich mit ihnen unterhielten. Aber am Ende konnten sie der Sache nicht länger geduldig zusehen, und

beſchloſſen ihre Kinder wieder zu der alten Ordnung zurückzuweiſen.

Dieſe alte Ordnung, nach welcher Wilhelm und Liſette lebten, beſtand darin, daß ſie die meiſten Stunden des Tags arbeiteten. Sie hatten Lehrſtunden, ſie übten ſich außer denſelben im Schönſchreiben, im Zeichnen, im Auswendiglernen; Liſette ſtrickte und nähte; Wilhelm arbeitete in Pappe, ſchnitzte und hobelte, und ſo waren die Kinder faſt den ganzen Tag beſchäftigt. Hatten ſie fleißig gearbeitet, ſo erlaubten es ihnen die Aeltern, ſich zu zerſtreuen und zu erhohlen. Sie gingen dann im Freyen ſpazieren, ſie ſpielten, ſie erzählten einander Geſchichten, ſie pflegten ihre Blumen im Garten u. d. m.

Bey dieſer Lebensordnung befanden ſich Wilhelm und Liſette ſehr wohl. Sie wußten nichts von langer Weile. Schnell

floß ihnen die Zeit dahin. Gelang ihnen eine Arbeit, so empfanden sie eine große Freude darüber. Ihre Vergnügungen erheiterten sie um so mehr, da sie auf nützliche Arbeiten folgten. Auch erfreuten sie sich einer vollkommenen Gesundheit, und fast immer sah man sie munter und froh.

Seitdem die beyden Kinder aber ein Eichhörnchen und einen kleinen Mops besaßen, wichen sie von ihrer bisherigen Lebensordnung merklich ab. Die Arbeiten machten ihnen nicht mehr so große Freude als sonst. Sie ließen sie oft stehen und liegen, und tändelten und spielten dafür lieber mit den zwey muntern Thieren. Lisette legte ihre Strickerey öfters bey Seite, und beschäftigte sich mit ihrem Schutz, und Wilhelm gab sich lieber mit dem kleinen drolligen Lustig ab, als daß er auswen-

dig gelernt, gezeichnet, geſchrieben oder geſchreinert und gepappt hätte.

Sprachen die Aeltern: „Kinder, zur Arbeit! zur Arbeit!“ ſo klang dieſes den Kindern nicht angenehm. Sie machten ein finſtres Geſicht, und ließen ſich von Vater und Mutter bisweilen zwey, drey Mahl erinnern, bis ſie ſich entſchließen konnten, an ihre Arbeit zu gehen. Und auch dann waren ſie bey derſelben zerſtreut; ihre ganze Seele war bey dem Eichhörnchen und dem Mopſe, und keines ihrer Geſchäfte ging ihnen daher von Statten.

Die Aeltern konnten dabey unmöglich gleichgültig ſeyn. Als ſie ſahen, daß ihre Erinnerungen nichts fruchteten, wurden ſie unwillig auf ihre Kinder, und der Vater ſprach zu ihnen: Euer Oncle hat euch mit den Thieren, die er euch ſchenkte, eine unſchuldige Freude machen wollen. Ihr aber

übertreibt dieſe Freude. Es war ſeine Abſicht nicht, daß euch die Thiere von euern Arbeiten abziehen ſollen. Ihr aber möchtet jetzt nur immer mit dem Eichhörnchen und dem Hunde ſpielen; ihr laſſet eure Arbeiten liegen, werdet träge und flatterhaft, und macht ſchon ſeit längerer Zeit euren Aeltern nichts als Verdruß. Länger kann dieß nicht ſo fortdauern. Eure Thiere ſollen euch nicht im Fleiße ſtören, und daher wird es das Beſte ſeyn, daß ſie noch heute aus dem Hauſe kommen. Saget mir, an wen ſie verſchenkt werden ſollen?

Dieſe Worte des Vaters klangen den Kindern wie Donnerworte. Sie fingen bitterlich zu weinen an, und bathen Vater und Mutter, die zwey Thiere doch ja nicht zu verſchenken.

Gut! ſagte der Vater, wir wollen dießmahl die Thiere noch nicht entfernen.

Aber ihr müßt mir verſprechen, daß ihr euch von nun an in euren Arbeiten durch ſie nicht ſtören laſſet, und euch mit ihnen nur in euren Erhohlungsſtunden beſchäftigen werdet.

Das verſprachen Wilhelm und Liſette, und die zwey muntern Thiere wurden nicht verſchenkt. Die Kinder vergaßen ihr Verſprechen nicht. Hatten ſie zu arbeiten, ſo blieben der Mops und das Eichhörnchen fern von ihnen. Nur dann, wenn die Arbeitsſtunden zu Ende waren, hüpften ſie zum Schnitz und Luſtig, und ſpielten mit ihnen.

Die Aeltern freuten ſich darüber, und die Kinder befanden ſich nicht weniger wohl dabey.

33.

Das Eichhörnchen.

(Fortsetzung.)

Nichts fraß das Eichhörnchen lieber als Haselnüsse. Lisette kaufte deren eine Menge für ihr Thierchen. Reichte sie demselben eine, so setzte sich Schnitz auf die Hinterfüße, nahm die Haselnuß in die Vorderpfötchen, nagte mit seinen scharfen Zähnen die Schale entzwey und ließ sich dann den Kern wohl schmecken. Dieß sah so drollig und allerliebst aus, daß sich die Kinder nicht satt daran sehen konnten.

Einmahl gingen Lisetten die Haselnüsse aus, und sie konnte deren nicht so-

gleich zu kaufen bekommen. Zufälliger Weise hatte sie einige bittere Mandeln zum Geschenk erhalten. Wart', sagte sie, ich will meinem Schnitz ein Paar bittre Mandeln geben, die schmecken ihm vielleicht eben so gut, vielleicht noch besser als Haselnüsse.

Lisette reichte dem Eichhörnchen eine Mandel hin, und sprach: da, kleiner Schnitz, eine neue Speise!

Der Vater kam gerade dazu. Was reichst du da dem Eichhörnchen? fragte er seine Tochter.

Ein neues Futter, antwortete sie, eine bittre Mandel. Ich hoffe, sie soll ihm nicht übel schmecken.

Das Eichkätzchen wollte die Mandel mit einem Pfötchen schon ergreifen, als der Vater Lisettens Hand zurück zog. Gib ihm die bittre Mandel nicht! sprach er. Dieß möchte dich bald gereuen.

Gereuen möchte mich dieß? fragte Liſette. Warum das, lieber Vater?

Darum, antwortete der Vater, weil bittre Mandeln für die Eichhörnchen Gift ſind. Sie ſterben davon.

Bittre Mandeln Gift? ſprach Liſette. Iſt das möglich? Das hätt' ich nie geglaubt.

Dem iſt wirklich ſo, erwiderte der Vater. Ueberhaupt gehören die bittern Mandeln zu den gefährlichen Früchten. Nicht nur bey dem Eichhörnchen, ſondern auch bey den Menſchen bringen ſie giftartige Wirkungen hervor. Wer viele bittere Mandeln auf Ein Mahl äße, würde dadurch nicht nur ſeine Geſundheit, ſondern auch ſein Leben in Gefahr bringen.

O wie gut iſt es, daß ich dieſes weiß! ſprach Liſette. Ich eſſe die bittern Mandeln ſehr gern. Jetzt will ich mich vor den-

ſelben in Acht nehmen. Vater, auch Wilhelmen mußt du es ſagen, daß er ſich vor denſelben in Acht nimmt. Auch er ißt ſie gern.

Wilhelm kam gerade herbey. Auch er wurde auf die giftartige Natur der bittern Mandeln aufmerkſam gemacht; auch er wunderte ſich darüber, und nahm ſich vor, keine bittern Mandeln mehr zu eſſen.

Liſette hatte ihr Eichhörnchen bereits ein Jahr lang, und das Thierchen hatte ihr, dem Bruder Wilhelm und andern Kindern tauſend Spaß gemacht. Ganz unvermuthet ſollte ſie daſſelbe verlieren.

Eines Tages wurden die zwey Kinder von mehreren Knaben und Mädchen beſucht. Unter ihnen befand ſich auch Max, ein muthwilliges kleines Männchen.

Die Kinder ſtanden um das Häuſchen, in welchem das Eichhörnchen eingeſperrt war.

Das Wetter war regneriſch und ſtürmiſch. Bey einer ſolchen Witterung ſind die Eichkätzchen gewöhnlich in der übelſten Laune, ſie ſpringen unruhig und wild herum, ſie bringen pfeifende Töne hervor, und ſchäumen bisweilen vor Wuth. Sind ſie in dieſem Zuſtande, dann muß man ſich vor ihnen in Acht nehmen, damit man nicht gebiſſen wird. Ihr Biß iſt dann giftartig und gefährlich.

Auch Schnitz war dießmahl voll Unruhe. Aengſtlich ſprang er im Häuschen herum, und die kleine Schnautze war mit einem weißen Schaum umgeben. Anſtatt das Thier in Ruhe zu laſſen, und ſich von demſelben zu entfernen, fing Max an, daſſelbe auf verſchiedene Art zu necken. Das Eichhörnchen wurde immer zorniger und wilder, bis es ihm endlich gelang, aus dem Häuschen zu entkommen.

Nun ſprang das Thier ganz wild im Zimmer herum. Die Knaben wollten es fangen; die Mädchen aber ſchrieen laut auf.

Auf dieſes Geſchrey kam Liſettens Vater herbey geeilt. Kinder! Kinder! rief er, was treibt ihr? Wollt ihr euch unglücklich machen? Das Eichhörnchen iſt in gröſter Wuth. Gehe ihm keines zu nah. Wer es berührt, wird von demſelben gebiſſen, und kommt vielleicht um ſeinen Finger. Der Biß der wilden, zornigen Eichhörnchen iſt giftartig in ſeinen Folgen.

Auf dieſe Worte des Vaters flohen die Mädchen aus dem Zimmer; die Knaben aber zogen ſich ehrerbietig in einen Winkel zurück.

Das Eichhörnchen ſetzte ſeine wilden Kreuz- und Querſprünge fort. Endlich ſchlug es eine Fenſterſcheibe durch, und entwiſchte aus der Stube. In wenigen Au-

genblicken war es schon auf den nächsten Dächern, sprang es in die nächsten Gärten, von Baum zu Baum, und konnte nicht wieder gefangen werden.

Lisette war nun über den Verlust des Thieres untröstlich. Sie weinte und jammerte in Einem fort. Der Vater aber sprach zu ihr: Warum bist du so untröstlich, meine Tochter? Denke nur daran, daß das Thier, wenn es nicht zum Fenster hinausgesprungen wäre, leicht jemanden von den Kindern hätte beißen, und daß dieses dann leicht den Finger hätte verlieren können. Wäre es dann nicht sehr schmerzlich für dich gewesen, wenn du dich daran erinnert hättest, daß durch dein Eichhörnchen ein Mensch unglücklich geworden sey?

Lisette wurde durch diese Vorstellungen des Vaters einiger Maßen beru-

higt. Aber es dauerte lange, bis sie sich über den Verlust des muntern, drolligen Thieres ganz zufrieden gab.

34.

Der Mops.

(Beſchluß.)

Wilhelm hatte ſeine Freude an dem kleinen, luſtigen Mops. Er unterwies ihn in mehreren Hundekünſten, und Luſtig machte darin ganz hübſche Fortſchritte.

Wilhelm, ſagte einmahl der Vater, ſieh' vorzüglich darauf, daß dein Hund ſich nicht gewöhnt, unter dem heißen Ofen zu liegen, dieß würde ihn faul und leicht auch toll und wüthend machen. Sorge auch dafür, daß er nichts Heißes frißt, und in der Hitze nicht kaltes Waſſer trinkt. Auch davon werden die Hunde leicht toll.

Iſt das etwas ſehr Schlimmes, wenn ein Hund toll iſt? fragte Wilhelm.

Allerdings iſt dieß etwas ſehr Schlimmes, antwortete der Vater. Der Hund verliert dann alle Munterkeit, er läßt den Schweif hängen; ſchleicht mit matten Augen finſter herum; frißt nichts; erkennt oft ſeinen eigenen Herrn nicht mehr, ſchnappt und beißt nach allem, was ihm nahe kommt, und bleibt nicht lang am Leben. Es iſt dann am beſten, wenn er ſchnell erſchoſſen oder todt geſchlagen wird. Denn er iſt für die Menſchen in ſeiner Wuth höchſt gefährlich. Wer von einem tollen Hunde gebiſſen zu werden, das Unglück hat, wird auch toll, und muß ſein Leben jämmerlich endigen. — Daher kann man in Rückſicht der Hunde nicht vorſichtig genug ſeyn. Mit ſolchen, die man nicht kennt, ſollte man niemahls ſpielen, und eigne Hunde ſollte

man sogleich entfernen, wenn sie etwas verdächtig scheinen.

Wilhelm vergaß diese Belehrungen des Vaters nicht. Er nahm seinen Mops vor der Hitze in Acht, ließ ihn nichts Heiſses fressen, und sorgte dafür, daß er, wenn er erhitzt war, nie kaltes Wasser soff.

Wilhelms Mops war immer gesund und munter, und hing an seinen kleinen Gebiether mit der größten Treue. Er war dabey ein sehr wachsames Thier, und machte Wilhelmen und seiner Schwester durch seine Geschicklichkeiten und Künste außerordentlich viel Spaß.

Einmahl erwies das treue Thier Wilhelmen einen sehr großen Dienst. Es rettete ihn aus Lebensgefahr. Er war nehmlich ausgegangen. Sein Mops begleitete ihn. Auf Ein Mahl kam ein wildgewordenes Pferd daher gesprengt, gerade auf

Wilhelm zu. Dieſer konnte ſich nicht retten, denn zu beyden Seiten ſtanden Wagen, und er konnte daher weder auf die eine, noch auf die andere Seite ſpringen. Das Pferd war ihm ſchon ziemlich nahe. Er fing an zu ſchreyen. Der Mops ſah ſeinen Herrn in Gefahr. Auf Ein Mahl fing er an, heftig zu bellen, und ſprang dem Pferde bellend entgegen. Dieſes erſchrak darüber, blieb plötzlich ſtill ſtehen, ſtutzte, wandte ſich um, und lief woher es gekommen war. Wilhelm ſah ſich nun gerettet, und verdankte dieß einzig und allein ſeinem Hunde.

Nie vergaß es Wilhelm, daß der Mops ihm das Leben gerettet hatte. Er hatte ihn von nun an noch lieber, und hielt ihn ſehr gut. Die beſten Biſſen theilte er mit ihm.

Als der Mops alt war, ſah er gräm-lich und häßlich aus. Mehrere Menſchen

ſagten nun zu Wilhelmen, daß er den Hund fortſchaffen ſollte, weil er einen unangenehmen Anblick darböthe. Aber Wilhelm ſagte: Das thue ich nicht. Thäte ich es, ſo wäre ich ſehr undankbar. Das Thier hat mir als es jünger war viel Freude gemacht, und ſchon deßhalb würde ich es jetzt nicht verſtoßen. Aber ich habe ihm noch mehr zu danken; es hat mich aus einer großen Lebensgefahr gerettet. Wäre es nicht hart und grauſam von mir, wenn ich es jetzt in ſeinem Alter verderben lieſſe? Nein, das ſoll nicht geſchehen. Ich will das gute, treue Thier pflegen, ſo lang' es lebt.

Wilhelm pflegte wirklich den alten, abgelebten Mops mit aller Sorgfalt. Er ſelbſt fütterte ihn, und als der Hund todt war, begrub er ihn unter ſeinen ſchönen Tannenbaum.

35.

Mathilde.

Von der kleinen Mathilde ſagte man, ſie habe ein gutes Herz. Das Lob, das man ihr hiedurch ertheilte, war ganz gerecht. Sie verdiente es.

War Mathilde froh, ſo wünſchte ſie, ihre Freude auch andern mitzutheilen. Erhielt ſie etwas zum Geſchenk, ſo war ſie darüber nur dann recht vergnügt, wenn ſie etwas davon ihren Geſchwiſtern und Geſpielinnen mittheilen konnte. Bekam ſie etwas Eßbares, ſo genoß ſie gewöhnlich das wenigſte davon; das Meiſte verſchenkte ſie.

Sah sie andern in Noth, so fühlte sie Mitleiden gegen sie. Es that ihrem Herzen weh, wenn sie ihre Mitmenschen leiden sah. Sie hätte gern alle glücklich gemacht.

Doch Mathilde fühlte nicht bloß Mitleid gegen Arme und Unglückliche; sie suchte ihnen auch zu helfen, so viel sie konnte.

Wurde sie von andern beleidigt: so betrübte sie sich zwar darüber. Aber nie kam es ihr in den Sinn, Böses mit Böse sem zu vergelten. Sie verzieh denen gern, von denen sie beleidigt worden war, und erwies ihnen, wenn sie Gelegenheit dazu hatte, manche Gefälligkeiten.

Einmahl war Mathilde bey der Großmutter, und sah bey ihr einige Nelkenstöcke. Ach, sagte sie, wenn ich nur auch ein Paar Nelkenstöcke oder wenigstens

Einen hätte! Die Nelke iſt eine Lieblingsblume von mir.

Die Großmutter merkte ſich dieſen Wunſch der kleinen Enkelinn, und den Tag darauf ſchickte ſie ihr zwey ſchöne Nelkenſtöcke. Außerordentlich groß war Mathildens Freude darüber.

Bruder Fritz ſah die Nelkenſtöcke und rief aus: Glückliche Schweſter! welche ſchöne Nelkenſtöcke!

Fritz beſah lange die Blumenſtöcke. Ach, ſagte er, hätt' ich doch auch nur Einen Nelkenſtock! wie froh, wie glücklich wär' ich dann!

Kaum hatte Mathilde dieſe Worte gehört, ſo ſagte ihr das Herz: gib dem Bruder einen von deinen Blumenſtöcken!

Lieber Fritz, ſprach Mathilde, ich habe zwar die Nelken auch ſehr gern;

aber Einen von meinen Blumenstöcken sollst du haben. Suche dir einen aus.

Fritz wurde durch dieses Anerbiethen gerührt. Nein, sagte er, ich mag dich deiner Blumen nicht berauben, liebe Schwester! Du bist zu gut! —

Mathilde aber blieb dabey, daß Fritz einen von ihren Nelkenstöcken annehmen sollte, und zwar den schönsten. Was er auch immer dagegen einwenden mochte, Die Schwester zwang ihn, das Geschenk anzunehmen.

So gutherzig war Mathilde immer. Konnte sie jemanden eine Freude machen, so that sie es mit sichtbarem Vergnügen.

Ein ander Mahl bekam sie von einer Tante einige Groschen zum Geschenk. Sie strickte sich einen kleinen Beutel, und that ihr Geld hinein. Ihr Wunsch und Vorhaben war, sich dafür einen Zeisig zu kaufen.

Bald darauf kam ein armes Weib mit zwey kleinen Kindern vor das Haus, das den Aeltern der Mathilde gehörte. Sie war schlecht gekleidet, und sah überhaupt sehr ärmlich aus.

Mathilde sah diese Frau und ihre armen Kinder kaum, so fühlte sie auch schon das größte Mitleid gegen sie. Sie hohlte ihr Beutelchen herbey, nahm ihr Geld heraus, und schenkte es der armen Frau. Diese dankte ihr mit ihren Kindern auf das herzlichste. Mathilde aber freute sich innig, das sie einem Nothleidenden wohlgethan hatte.

Einige Tage darauf wurde Mathilde von ihrem älteren Bruder Franz stark beleidigt. Fritz nahm sich ihrer an, und gerieth darüber mit jenem in einen heftigen Streit. — Mathilde trat nun als Vermittlerinn auf. Sie bath ihre Brüder, den

Streit zu endigen; sie erklärte, daß sie Franzen die ihr zugefügte Beleidigung verzeihe; sie ergriff ihn freundlich bey der Hand, und sagte ihm einige schmeichelhafte Worte. Dieß machte auf beyde Brüder den besten Eindruck. Franz fiel ihr um den Hals und sprach: Du bist eine herzensgute Schwester. Es thut mir leid, daß ich dich gekränkt habe. Verzeih' es mir, ich will es nie wieder thun.

Ich hab' es dir sogleich verziehen antwortete Mathilde, du hast es gewiß nicht so böse gemeint.

Auf diese Weise benahm sich Mathilde immer. Ihr gutes Herz blieb von niemanden unbemerkt. Man liebte sie allgemein; man ging gern mit ihr um; man erwies ihr allenthalben Gefälligkeiten, und

ihre Aeltern waren hoch erfreut über den Beſitz einer ſolchen Tochter.

O gäbe es doch nur lauter Mädchen von Mathildens Herzensgüte!

36.

Paul und Miekchen.

Man nannte Paul und Miekchen wifsbegierige Kinder. Sie erkundigten sich um alles, und wenn sie etwas sahen, was ihnen noch nicht bekannt war, liefsen sie sich gern darüber von Erwachsenen belehren.

Das alles war recht gut und lobenswerth; denn Wifsbegierde ist eine schöne Sache. Aber die Wifsbegierde der zwey Kinder artete oft in Neugierde aus, und das war nicht zu loben. Sie erkundigten sich auch um solche Sachen, um die sich Kin-

der nicht zu bekümmern haben. Auch das wollten sie wissen und erfahren, was sie nichts anging. Sehr oft fielen sie durch ihre neugierigen Fragen andern zur Last.

Die Aeltern sagten mehrmahls zu ihnen: Lieben Kinder, ihr müſst bescheiden seyn, und nicht neugierig nach allem fragen. Das schickt sich nicht. Neugierige Menschen hat man nicht lieb.

Aber Paul und Miekchen legten ihre Unart nicht ab. Sie trieben sogar ihre Neugierde so weit, daſs sie heimlich zuhörten, was in der Nähe von Erwachsenen gesprochen wurde. Das war nun recht häſslich und unerlaubt. Wer könnte Menschen lieb haben, die andere

heimlich behorchen! Wer könnte gegen solche Neugierige Zutrauen fassen! —

Die üblen Folgen davon fühlten Paul und Miekchen bald genug. Andere Menschen bewiesen Mifstrauen gegen sie, und hütheten sich, in ihrer Gegenwart etwas zu reden, was nicht jedermann wissen sollte. Hatten die Aeltern etwas Wichtigeres mit einander zu sprechen, so wurden die zwey neugierigen Kinder entfernt, damit Vater und Mutter unbehorcht mit einander reden konnten.

Dieses Mifstrauen, das man gegen Paul und Miekchen zeigte, war sehr beschämend und schmerzlich für sie. Sie beklagten sich auch

mehrmahls darüber, aber sie bekamen dann immer zur Antwort: Vor neugierigen Menschen kann man sich nicht genug in Acht nehmen.

37.

Die beschämten Neugierigen.

(Beschluſs.)

Paul und Miekchen gaben sich keine rechte Mühe, ihre Neugierde zu mäſsigen, und nach und nach sich dieselbe ganz abzugewöhnen. Sie wurden vielmehr mit jedem Tage noch neugieriger. Waren sie in Gesellschaft erwachsener Personen, so lauschten sie auf jedes Wort, das diese sprachen. Endlich gingen sie sogar so weit, daſs sie andere, die etwas Geheimes mit einander zu reden hatten, behorchten.

Für diese unbescheidne Neugierde wurden sie mehrmahls beschämt und bestraft.

Einmahl machten sich zwey junge Frauen, die in der Nachbarschaft wohnten, ein Geschäft daraus, die zwey neugierigen Geschwister recht sehr zu beschämen. Paul und Miekchen waren bey den Kindern derselben zum Besuch, und spielten mit ihnen in einer Kammer, die an das Zimmer stiefs, in welchem sich die zwey Frauen befanden.

Diese Frauen thaten so, als wenn sie etwas im Vertrauen mit einander zu sprechen hätten. Kaum merkten diefses Paul und Miekchen, als bey ihnen sogleich die Neugierde erwachte. Sie liefsen die übrigen Kinder spielen, und stellten sich an die

etwas geöffnete Thüre, strengten ihr Gehör an, und bestrebten sich, alles zu vernehmen, was im Zimmer gesprochen wurde.

Die schalkhaften Frauen fingen nun laut an zu sprechen, so daſs Paul und Miekchen jedes Wort ganz deutlich verstehen konnten. Aber was muſsten sie nicht alles hören! Man sprach von ihnen selbst.

Paul und Miekchen, sagte die eine Frau, sind unausstehliche Kinder. Man muſs sich vor ihnen in Acht nehmen wie vor Dieben und Räubern. In ihrer Gegenwart kann man kein Wort im Vertrauen sprechen. Ihre Neugierde ist lästig und unerträglich.

Sie haben Recht, versetzte die andere Frau. Paul und Miekchen

sind häfsliche Kinder. Ich würde mich sehr darüber grämen, wenn sie meine Kinder wären. Von mir würden sie täglich für ihre Neugierde hart bestraft werden, und ich würde nicht eher aufhören, sie zu strafen, bis sie sich ihren häfslichen Fehler ganz abgewöhnt hätten. Kein Mensch kann sie recht leiden. Sie haben gute Aeltern; Schade, dafs diese nicht bessere Kinder haben!

In diesem Tone ging das Gespräch fort. Als Paul und Miekchen hörten, wie man über sie urtheile: überlief ihr Gesicht eine hohe Schamröthe, und sie hatten, vor lauter Scham, nicht das Herz, einander anzusehen.

Was sie jetzt erfahren hatten, machte sie ernst; aber sie waren in

ihren Fehler schon so sehr versunken, daſs sie ihn nicht sogleich fahren lassen konnten.

Ein ander Mahl machten sich jene zwey Frauen von neuem einen Spaſs mit Paul und Miekchen. Als diese nehmlich wieder bey den Kindern derselben zum Besuche waren: stellten die zwey Frauen eine schöne, mit einem Deckel versehene, flache Schüssel auf den Tisch, und thaten so, als wenn etwas in derselben verborgen sey.

Pauls und Miekchens Neugierde wurde sogleich rege. Sie konnten sich nicht enthalten, zu fragen, was sich in der hübschen Schüssel befinde. Die Frauen thaten geheimniſsvoll, und die beyden Geschwister wurden nun noch neugieriger.

Die zwey Frauen sprachen, dafs sie in den am Hause liegenden Garten gehen müfsten; sie würden aber gleich zurückkehren: die Kinder sollten unterdefs sich ruhig verhalten, und die Schüssel ja nicht anrühren.

Die Kinder versprachen dieses, und die Frauen entfernten sich. Kaum war diefs geschehen, so wurden Paul und Miekchen von der gröfsten Neugierde geplagt. Alles lag ihnen daran, zu erfahren, was in der flachen Schüssel verborgen sey. Bis dahin hatten sie keine Ruhe und keine Rast. Sie suchten die übrigen Kinder in die Kammer zu entfernen. Es glückte ihnen, und sie sahen sich nun allein im Zimmer.

Schnell wurde der Deckel der Schüssel aufgehoben. Aber welch'

ein Schrecken! Es sprang aus derselben eine Maus heraus. — Miekchen schrie; als brenne ihr der Kopf. — Auch Paul erschrak so sehr, dafs er den Deckel der Schüssel auf die Erde fallen liefs. Zum Glück zerbrach er nicht.

Auf Miekchens Geschrey kamen nicht nur die Kinder aus der Kammer, sondern auch die zwey Frauen herbey. Wie beschämt standen nun die zwey neugierigen Geschwister da! Sie wurden ausgelacht. Das that ihnen so weh, dafs sie zu weinen anfingen, und voll Scham, ohne ein Wort zu ihrer Vertheidigung zu sagen, das Zimmer verliefsen und nach Hause eilten.

Dieser Vorfall wurde schnell in der ganzen Stadt bekannt. Jedermann

freute sich, dafs Paul und Miekchen für ihre Neugierde beschämt worden waren. Wo sie sich blicken liefsen, lächelte man über sie, und manche Spafsvögel nannten sie von nun an nicht anders als Mäusefänger.

Dieser Spott kränkte die zwey Geschwister sehr, und sie nahmen sich fest vor, von nun an auf ihrer Huth zu seyn, und ihre Neugierde zu unterdrücken. In diesem guten Vorsatze wurden sie durch folgenden traurigen Vorfall noch mehr bestärkt.

Nicht weit von dem Hause, das ihren Aeltern gehörte, wurde ein Brunnen gegraben. Vater und Mutter untersagten es den Kindern auf das schärfste, hinzugehen, weil sie leicht Schaden nehmen könnten.

Doch Paul liefs sich von seiner Neugierde verleiten, das Verboth der Aeltern nicht zu achten, und sich zu dem Brunnen zu schleichen, der gegraben wurde. Die Arbeiter daran rasteten gerade, und es war sonst kein Mensch in der Nähe.

Paul konnte sich nicht enthalten, sich bis an den äufsersten Rand des Brunnes zu wagen, und hinein zu sehen. Unglücklicher Weise rollte da, wo er stand, etwas Erde herab. Paul verlor das Gleichgewicht, und stürzte in den Brunnen.

Zum Glück war der Brunnen noch nicht allzu tief, und noch kein Wasser darin, sonst wäre Paul ohne Rettung verloren gewesen. Indefs beschädigte er sich doch durch den Fall nicht wenig. Auf sein Ge-

schrey kamen ein Paar Brunnenarbeiter herbey geeilt, und zogen ihn heraus.

Halbtodt wurde Paul nach dem Hause seiner Aeltern getragen. Diese erschaken nicht wenig, als sie ihren Sohn erblickten. Der herbeygehohlte Arzt ordnete einige Mittel an, durch welche Paul wieder zur Besinnung gebracht wurde.

Als man seinen Körper etwas genauer untersuchte, fand es sich, daſs der linke Arm zwar nicht gebrochen, aber doch sehr verletzt war. Die Heilung dauerte mehrere Wochen, in welcher Zeit Paul gröſstentheils im Bette liegen und neben den körperlichen Schmerzen auch die Qualen der Langenweile fühlen muſste.

Dieser Unfall machte auf ihn und seine Schwester einen tiefen Eindruck. Sie sahen nun beyde ein, wie gefährlich und oft schädlich die Neugierde sey. Ihrem guten Vorsatze treu, gaben sie sich nun alle Mühe, ihre Neugierde zu unterdrücken. Und weil sie sich ernstliche Mühe gaben, so gelang es ihnen auch, sich von ihrer bösen Gewohnheit zu befreyen. Sie waren von nun an keine neugierigen, wohl aber wifsbegierige Kinder. Man gewann sie lieb, und bewies ihnen Vertrauen. Das that ihrem Herzen wohl, und sie fühlten sich froh und glücklich.

38.

Die unvorsichtige Ludovike.

Mit Recht nannte man Ludoviken ein unvorsichtiges Mädchen. Sie gab weder auf ihre Reden noch auf ihre Handlungen gehörig Acht. Oft plauderte sie Dinge aus, die sie bey sich behalten sollte, und zog dadurch mehrmahls sich und andern Menschen Verdrufs zu.

That Ludovike etwas, so that sie es nicht mit der nöthigen Ueberlegung. Daher übereilte sie sich oft bey ihren Handlungen, und richtete nicht selten grofsen Schaden an.

Einmahl schickte sie die Mutter zu einer Tante, um dieser ein Paar schöne porcellainene Tassen zu bringen, die für sie gekauft worden waren. Kaum war Ludovike hundert Schritte vom Hause, so stiefs sie so unvorsichtig mit den Tassen an einen Mann, der eine Butte trug, dafs die Tassen zerbrochen wurden.

Ein ander Mahl bekam sie von der Mutter eine allerliebste Flasche zum Geschenk. Sie freute sich sehr darüber. Aber ihre Freude währte nicht lange. Ungeschickt setzte sie die Flasche an den Rand ihres kleinen Spieltisches. Sie fiel herunter, und zerbrach in viele, viele Stücke. Sie weinte bitterlich über diesen Unfall. Aber nur ihre Unvorsichtigkeit war Schuld daran.

Eines Tages ging sie mit ihrer Mutter spazieren. Man kam über den Steg eines kleines Baches. Ludovike gab nicht Acht, glitt aus und fiel von dem Stege herab. Sie hätte recht unglücklich werden können. Zum Glück fiel sie so, dafs sie keinen grofsen Schaden nahm. Aber ganz durchnäfst mufste sie nach Hause zurückkehren.

Einmahl liefs ihr der Vater ein hübsches weifses Kleid machen. Sie war darüber aufserordentlich froh; denn schon lange hatte sie sich nach einem solchen Kleide gesehnt. Am Sonntage zog sie dasselbe zum ersten Mahle an, und wollte darin ihre Grofsmutter besuchen. Ehe sie hinging, erlaubte man ihr, mit dem Bruder im Garten die Blumen zu besu-

chen. Hier gab es einige Gebüsche. Ludovike war leichtsinnig genug, an diesen Gebüschen herum zu hüpfen, und dabey so unvorsichtig, dafs ihr neues Kleid an einem Dornstrauche hängen blieb, und einen gewaltigen Rifs erlitt. Da gab es nun Jammer über Jammer, Thränen über Thränen. Vater und Mutter waren unwillig auf die unvorsichtige Tochter, und der Besuch bey der Grofsmutter mufste unterbleiben.

Durch ihre Unvorsichtigkeit machte sich Ludovike am Ende sehr unglücklich. Ihre Aeltern hatten in einem Zimmer einen eisernen Ofen. Dieser war an einem Wintertage stark geheitzt, und glühte fast vor Hitze. Ludovike trieb sich mit dem Bruder bey dem Ofen herum. Der Bru-

der ermahnte sie mehrmahls, vorsichtig zu seyn. Aber die Schwester achtete auf seine Worte nicht. In der Nähe des Ofens stand ein kleines Stühlchen, das leicht aus dem Wege gestellt werden konnte. Aber dieſs geschah nicht. Ludovike ſprang so unvorsichtig hin und her, daſs sie am Ende über das Stühlchen stolperte, und mit dem Gesichte an den glühenden Ofen fiel. Mit dem rechten Auge stieſs sie an eine Ecke des Ofens, und verletzte es so sehr, daſs alle Bemühungen mehrerer berühmten Augenärzte, das verletzte Auge zu retten, fruchtlos blieben. Sie verlor dasselbe ganz. Eine Seite ihres Gesichtes war stark angebrannt; sie litt groſse Schmerzen, bekam groſse

Wunden, und mufste lange leiden, bis sie geheilt wurde.

Dieses grofse Unglück machte auf Ludovike einen tiefen, bleibenden Eindruck. Sie wurde jetzt bey allem, was sie that, bedächtiger und vorsichtiger. Man zählte sie von nun an unter die verständigsten Mädchen; aber, leider! mufste sie hart für ihre ehemalige Unvorsichtigkeit büfsen. Sie blieb halb blind. Ihr Gesicht wurde dadurch sehr entstellt, und so oft sie daran dachte, wurde sie von einem stillen Schmerz ergriffen.

39.

Die dankbare Marie.

Wer der kleinen Marie etwas Gutes erwies, konnte mit Sicherheit auf ihre Dankbarkeit rechnen. Sie blieb bey keiner Wohlthat, die ihr erzeigt wurde, ungerührt und gleichgültig.

Marie sah wohl ein, dafs die Aeltern ihre gröfsten Wohlthäter seyen. Ihnen verdankte sie fast alles, was sie Gutes genofs. Sie ernährten, kleideten und pflegten sie. Sie sorgten für ihre Gesundheit und ihre Erziehung. Sie unterrichteten sie in nützlichen Dingen, und hielten sie

zu allem Guten an. Sie liebten ihre Tochter von ganzem Herzen, und suchten sie froh und glücklich zu machen.

Solche grofse Wohlthaten erweisen die meisten Aeltern ihren Kindern. Aber nicht alle Kinder sind ihnen dankbar dafür. Viele übersehen das Gute, das sie von dem Vater und der Mutter empfangen, und belohnen sie dafür mit häfslichem Undanke. Anstatt ihnen Freude zu machen, machen sie ihnen oft Kummer und Verdrufs.

Ganz anders handelte Marie. Sie fühlte es tief, wie vielen Dank sie ihrem guten Vater und ihrer lieben Mutter schuldig sey. Recht oft erinnerte sie sich mit gerührtem Herzen an die grofsen Wohlthaten, die

sie von ihnen erhielte, und sagte mehrmahls zu sich selbst; wenn ich meinen Aeltern nur das Gute, das sie mir erweisen, auch wieder vergelten könnte!

Mit der herzlichsten Liebe war Marie den Aeltern zugethan, und was sie ihnen an den Augen ansah, das that sie ihnen zu Gefallen. Sie merkte auf jedes Wort derselben; jeden ihrer Wünsche erfüllte sie mit dem gröfsten Eifer, und wenn sie dem Vater oder der Mutter eine Gefälligkeit und einen Dienst erweisen konnte, so war sie voll Freude darüber.

Trat ein neues Jahr ein, so dankte Marie den Aeltern auf das herzlichste für alles Gute, das sie im verfloſsnen Jahre von ihnen erhalten hat-

te, und bath sie um ihre fernere Liebe.

Kam der Geburtstag des Vaters oder der Mutter: so unterliefs sie nie, den Aeltern ihre Glückwünsche darzubringen, ihnen für die bisher empfangenen Wohlthaten zu danken, und Gott zu bitten, er möchte Vater und Mutter recht lange gesund und glücklich erhalten.

Den Aeltern machte das dankbare Herz der Tochter grofse Freude, und sie dankten ihrem Gotte oft, dafs er ihnen ein so dankbares Kind geschenkt habe.

40.

Die dankbare Marie.

(Beschluſs.)

Nicht nur gegen die Aeltern war Marie dankbar, sondern gegen jedermann, der ihr Gutes erwies.

Nach ihren Aeltern liebte sie ihren Lehrer, Herrn Gutmann, am meisten. Er brachte ihr viele nützliche Kenntnisse bey; er machte sie mit ihren Pflichten bekannt, er warnte sie vor Uebereilungen und Fehlern, und ermunterte sie zum Guten. Dadurch machte er sich um sie sehr verdient.

Marie erkannte die Verdienste, die sich ihr Lehrer um sie erwarb, mit allem Danke. Sie verehrte und liebte ihn als ihren zweyten Vater, und befolgte jede seiner Ermahnungen. Die gröfste Freude machte es ihr, wenn sie ihm eine Gefälligkeit erweisen konnte. Sie beschenkte ihn oft mit Blumen und mit manchen Sachen, die sie selbst verfertigt hatte. So lange er lebte, blieb sie dankbar gegen ihn, und suchte ihm auf alle mögliche Art sein Leben zu erleichtern und aufzuheitern. Oft sagte Herr Gutmann: „Wenn alle Schüler und Schülerinnen so dankbar wären wie Marie, o welch' eine Freude wär' es dann, Lehrer zu seyn!“

Auch gegen die Dienstbothen war Marie erkenntlich. Die Gefälligkeiten, die sie ihr erwiesen, suchte sie so gut als möglich zu erwiedern. Oft erzählten die Aeltern daſs Margrethe, das Kindsmädchen, sich mit Marien, als dieselbe noch klein war, viel geplagt, und sie sehr sorgfältig gewartet und gepflegt habe. Marie war daher ihr ganzes Leben hindurch Margrethen sehr gewogen, und erwies ihr viel Gutes.

Als Marie an einen braven Mann verheirathet und eine wohlhabende Frau war, nahm sie Margrethen zu sich, behandelte sie sehr gütig, und lieſs sie nie wieder aus ihrem Hause.

Mariens guter Vater starb. Sie liefs nun der Mutter so lange keine Ruhe, bis diese zu ihr ins Haus kam. Mit liebevoller Sorgfalt suchte sie die alten Tage derselben zu erleichtern und aufzuheitern. Die Mutter wurde oft auf das innigste gerührt durch die Beweise von kindlicher Liebe und Dankbarkeit, die sie von ihrer Tochter erhielt.

Mariens gutes, dankbares Herz wurde allgemein verehrt. Man achtete und liebte sie, und dieses trug zu ihrem Lebensglücke vieles bey.

41.

Die naſchhafte Kathrine.

Wenn Kathrine etwas ſah, das wohl ſchmeckte, ſo regte ſich bey ihr ſogleich die Begierde, es zu bekommen und zu eſſen. Süße Sachen, Obſt und Backwerk waren für ſie verführeriſche Dinge. Sie zu ſehen und nichts davon zu erhalten war für ſie immer ſehr ſchmerzlich.

Kathrinens Sinnlichkeit verleitete ſie nach und nach zum Naſchen. Anfangs begnügte ſie ſich damit, das, was bey Tiſche an Obſt, an Backwerk oder andern Sachen, die ſie gern aß, übrig blieb, wegzunehmen und zu verzehren. Der Mutter

48.

Betty.

Die kleine Betty ging an einem heitern, schönen Sommermorgen mit ihrer guten Mutter spazieren. Sie kamen auf eine kleine Anhöhe, von der sich ihnen eine reitzende Aussicht darboth. Alles herum war belebt; Wiesen und Felder grünten; die Bäume waren mit Blüthen, die Fluren mit Blumen von den verschiedensten Farben bedeckt. In den Gebüschen zwitscherten Vögel, und hoch in der Luft sangen Lerchen ihr Morgenlied.

Betty war ein gefühlvolles Mädchen. Was sie rings umher sah und hörte, machte

einen angenehmen und tiefen Eindruck auf sie. Auch ihre Mutter war gerührt. Die Tochter bath sie, etwas zu singen, und die Mutter, stimmte folgendes Lied an:

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für Alle wacht,
Anbethend überlege:
Dann weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr, mein Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke;
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke.
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie in Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Wolken regnen?
Wer schließt den Schooß der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit,
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit der Himmel reichet.

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere;
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Dich zu erkennen leitet;

Der Menſch, der Schöpfung Ruhm und
Preis,
Iſt ſich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb' ihn ewig, o mein Geiſt!
Erhebe ſeinen Nahmen!
Gott unſer Vater, ſey gepreiſt,
Und alle Welt ſag: Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen?

Betty faßte der Mutter Hand, und ſagte: O welch' ein lieber, guter Gott muß es ſeyn, der die Welt gemacht hat! Wie iſt doch alles in ihr ſo ſchön, ſo voll Leben und Freude! Ich möcht' ihn ſehen, ich möcht' ihn kennen, dieſen großen, liebevollen Gott!

Mein gutes Kind, verſetzte die Mutter, ſehen wirſt du in dieſem Leben den Schöpfer nie. Gott hat nichts Körperliches an ſich, und kann daher nicht geſehen werden. Er iſt ein Geiſt, und als ſolcher unſichtbar. Aber du kannſt ihn näher kennen lernen, wenn du nur willſt.

Wer möchte dieß nicht wollen! ſprach Betty. Mutter, wie fang' ich es an, daß ich Gott näher kennen lerne?

Sey aufmerkſam auf ſeine Werke! antwortete die Mutter. Was du um dich erblickſt, iſt von ihm geſchaffen. Groß iſt die Erde, die wir bewohnen; unzählbar ſind die Geſchöpfe, die auf ihr leben, unzählbar die Bäume, Geſträuche, Blumen, Kräuter und Gräſer, die auf ihr wachſen, unzählbar die andern Dinge, die wir auf ihr finden. Aber was iſt unſre Erde gegen die übrigen Weltkörper, die ſich im

unermeßlichen Luftraume bewegen! Unzählbar iſt das Heer der Geſtirne, und die meiſten derſelben ſind viel tauſend Mahl größer als unſre Erde. Dieſe erſcheint als ein Sandkörnchen im Vergleiche mit ſehr vielen andern Himmelskörpern, die uns aber klein vorkommen, weil ſie von uns viele Millionen Meilen weit entfernt ſind.

Und alle dieſe vielen und ungeheuern Weltkörper hat Gott geſchaffen? ſprach Betty!

So iſt es, antwortete die Mutter, und er hat alles geſchaffen aus Nichts.

O welch ein mächtiger Gott iſt er! rief Betty aus.

Du haſt recht, mein Kind! erwiderte die Mutter. Gott iſt ein allmächtiger Gott; er kann alles, was er will. Darum müſſen wir auch die größte Ehrfurcht vor ihm fühlen, und ihm auch dann ganz ver-

trauen, wenn wir in Gefahr sind, und unrettbar verloren scheinen. Wenn keine menschliche Kraft uns zu helfen vermag, so kann doch Gott uns helfen. Zu ihm müssen wir daher in Noth und Elend am liebsten unsre Zuflucht nehmen, und von ihm das Beste hoffen.

Das will ich gewiß immer thun, sprach Betty. Wenn es mir einmahl übel gehen sollte, will ich Gott bitten, daß er mir beystehe, und dabey denken, daß er ein allmächtiger Gott sey, der im Stande ist, auch da zu helfen, wo keine Hülfe mehr möglich scheint.

Dann wirst du dich gewiß immer sehr getröstet und gestärkt fühlen, versetzte die Mutter. Besonders wenn du dabey auch überzeugt bist, daß Gott das weiseste aller Wesen ist, den größten Verstand, und die höchste und richtigste Einsicht besitzt,

und also am besten weiß, auf welche Weise dem Menschen am sichersten zu helfen ist. Alles was er geschaffen hat, ist so zweckmäßig eingerichtet, daß es seine Absicht vollkommen zu erreichen im Stande ist; alles befindet sich am rechten Platze; alles findet da, wo es ist, Nahrung und Unterhalt, und in der ganzen Natur herrscht eine Regelmäßigkeit und eine Ordnung, die jeden denkenden Beobachter zur Bewunderung hinreißt, und ihn veranlaßt, mit dem Dichter auszurufen:

Allweiser, Unermeßlicher,
Des Erdreichs Gott, des Himmels Herr,
Dich, aller Wesen Vater!
Dich beth' ich tief im Staube an;
Welch' Glück, daß ich dich denken kann!
Mein Gott! mein Herr! mein Vater!

Ja, meine Tochter, wer die Beſchaffenheit alles deſſen, was Gott geſchaffen hat, näher kennen lernt, der wird immer mehr überzeugt, daß Gott das weiſeſte aller Weſen iſt. Und iſt man davon überzeugt, dann überläßt man ſich auch gern mit vollem Vertrauen ſeiner Leitung; man hofft von ihm das Beſte, und wenn auch die Wege, die er uns führt, oft dunkel ſind, wenn es uns auch ſcheint, als leite Gott unſer Leben nicht zweckmäßig, ſo können wir uns doch getroſt ſeiner Führung überlaſſen; denn ſie iſt weiſe; er weiß es am beſten, auf welche Weiſe er unſer wahres Wohl befördern ſoll, und wir können getroſt und unverzagt ſeyn.

Wie alles rings umher voll Leben und voll Freude iſt! wiederhohlte Betty.

Leben und Freude iſt durch die ganze Natur verbreitet, ſprach die Mutter. Al-

les, was da ist, hat Gott darum entstehen lassen, daß es sich selbst freue, oder andern Freude verschaffe. Alle lebendigen Geschöpfe sollen ihres Daseyns froh werden; besonders soll der Mensch recht glücklich seyn; er ist der Herr der Erde, und alles, was da ist, ist bestimmt, ihm das Leben zu erleichtern und angenehm zu machen. Da nun die ganze Schöpfung darauf abzielt, Freude und Glück zu verbreiten, so ist sie ein lauter Beweis, daß Gott höchst gütig, daß er die Liebe selbst ist. Dieser Gedanke muß ungemein erfreulich für uns seyn. Wir haben es mit einem liebevollen Vater zu thun, der uns als seine Kinder, aufrichtig liebt, und uns immer nur beglücken will. Jeden Tag, ja jede Stunde unsers Lebens überhäuft er uns mit Wohlthaten aller Art, und was uns Gutes widerfährt, haben wir ihm zu danken. Er schützt unser Leben vor

Gefahr; er läßt die Natur hervorbringen, was wir bedürfen; für uns läßt er die Sonne scheinen, die Wolken regnen, die Brunnen quillen, die Felder Getreide, die Wiesen Gras, die Bäume Früchte, den Weinstock Trauben tragen, Thiere leben, Gold Silber und andre nützliche Metalle und Steine wachsen, Tag und Nacht, Frühling, Sommer, Herbst und Winter regelmäßig abwechseln, und die Natur tausend Schönheiten und Wunder enthalten. Deine Liebe zu uns ist grenzenlos.

Aber doch sind viele Menschen unglücklich! sprach Betty.

Das ist wahr! antwortete die Mutter. Aber die meisten sind unglücklich durch eigne Schuld. Sie leben nicht so, wie Gott will, daß die Menschen leben sollen; dadurch ziehen sie sich viel Unheil zu. Trifft es sich aber bisweilen, daß sie ohne ihr Verschul-

den leiden müſſen: ſo geſchiehet dieß darum, damit ſie geprüft und in manchen Tugenden, z. B. in der Geduld, in der Demuth, in der Standhaftigkeit, in der Genügſamkeit und in dem frommen Vertrauen zu Gott geübt werden. Unverſchuldete Leiden läßt Gott aus Liebe über die Menſchen kommen; er will auch dadurch ihr wahres Glück befördern. Darum hat der Dichter recht, wenn er ausruft:

Es lebt ein Gott, der Menſchen liebt,
Ich ſeh's, wohin ich blicke;
Am Nebel, der den Himmel trübt,
So wie am Sonnenblicke;

An jeder dunkeln Regennacht,
Wann auch kein Stern mir leuchtet;
Am Monde, wenn er freundlich lacht,
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's wann Donnerwolken glühn,
Und Berg und Wald bewegen;
Ich seh's, wenn sie vorüber ziehn,
Am sanften, lieben Regen.

Nicht nur wenn Frühlingslüfte wehn
Durch Laub und junge Blüthe;
Nicht nur wenn reife Saaten stehn,
Seh' ich des Vaters Güte;

Ich seh sie auch, wann tiefer Schnee
Die starre Flur bedecket,
Und wenn der Nord das scheue Reh
In Felsenklüfte schrecket.

Ich sah sie oft bey stetem Glück,
In tausend, tausend Freuden,
Auch sieht sie mein bethränter Blick
In kleinen, kurzen Leiden.

Liebe Tochter, du wirſt immer älter werden, und es werden dich einmahl auch ſo manche Widerwärtigkeiten und Leiden treffen. Aber dann verzage nicht. Haſt du nur immer gut gelebt, ſo kannſt du überzeugt ſeyn, daß Gott nur aus Liebe zu dir dich leiden läßt, und daß er alles Ungemach, das du erfährſt, zu deinem Beſten leiten wird. Nimm dich nur immer ſorgfältig in Acht, etwas zu thun, was nicht recht iſt. Gott iſt ein heiliger Gott, der das Böſe haſſet, und nur das Gute liebt, er iſt dabey gerecht und belohnt nur das Gute und beſtraft das Böſe. Er iſt außerdem allgegenwärtig und allwiſſend. Vor ihm können wir uns nicht verbergen; er weiß nicht nur, was wir thun, ſondern auch, was wir denken und fühlen; er kennt unſre geheimſten Regungen, Begierden, Gedanken, Wünſche und Geſinnungen; ihm

können wir nichts verhehlen; alles liegt klar vor ihm, und niemand vermag ihn zu täuschen. Willst du daher seiner Liebe würdig seyn, so mußt du auch da, wo dich niemand sieht und beobachtet, gut und rechtschaffen handeln, und selbst tadelhafte Gedanken, Wünsche und Begierden in deiner Seele und in deinem Herzen nicht aufkommen lassen. Handelst du immer recht, und suchst du deine Mitmenschen froh und glücklich zu machen: so wirst du immer mit Freude an Gott denken, und von seiner Liebe zu dir überzeugt seyn können. Es gibt nichts Erfreulicheres auf der Welt, als den Gedanken: daß wir Gottes Liebe würdig sind.

Noch manches sprach die Mutter über Gott. Ihre Worte verhallten nicht ohne Eindruck. Sie drangen tief in der Tochter Herz. Betty fühlte sich mächtig hingezogen zu ihrem Vater im Himmel; sie dachte

oft an ihn, und die Beschäftigung mit Gott gewährte ihr stets die größte und reinste Freude. Fromm war ihr Gemüth, fromm ihre Gesinnung, fromm ihr ganzer Lebenswandel. Daher war sie auch in jeder Lage ihres Lebens zufrieden, heiter und wahrhaft glücklich.

49.

Gabriele.

Die kleine Gabriele war immer gesund und kräftig in Rücksicht ihres Körpers; dabey war auch ihr Geist sehr lebhaft und munter. Ihre feurigen Augen und ihre immerwährende Beweglichkeit verriethen deutlich, daß ihre Seele, fast ununterbrochen regsam und thätig war.

Dagegen ließ sich nichts sagen. Munstre, fröhliche Kinder sind eine angenehme Erscheinung. Aber Gabriele ging in ihrer Lebhaftigkeit und Munterkeit gewöhnlich zu weit, und das war nicht zu billigen, und

zog ihr manche Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten zu.

Gabriele besaß schöne Geistesanlagen; sie faßte alles schnell; sie hatte ein leichtes Gedächtniß, und die Urtheile, die sie fällte, waren fast immer richtig, und bisweilen sehr treffend. Dessen ungeachtet machte sie im Lernen keine großen Fortschritte, sondern blieb in den meisten Kenntnissen zurück. Wie konnte es aber auch anders seyn! War sie in den Lehrstunden, so flatterte sie mit ihrem Geiste herum, statt auf das zu merken, was der Lehrer vortrug. Es war ihr zu lästig, etwas länger bey einem Gegenstande zu verweilen, und sie hüpfte daher von einem auf den andern, und war fortwährend zerstreut. Auch fiel es ihr schwer, eine längere Zeit hindurch still zu schweigen; sie schwatzte gern, und suchte oft während der

Lehrstunden bald mit der einen, bald mit der andern Mitschülerinn ein Gespräch anzuknüpfen, wodurch sie nicht nur sich selbst, sondern auch andern schadete. Es verging kein Tag, wo der Lehrer sie nicht an die Pflicht der Aufmerksamkeit und eines ruhigen Verhaltens erinnern, sich über sie ärgern, und ihr Verweise geben mußte. Oft wurde sie auch auf verschiedene Weise bestraft. Aber alles wollte nichts helfen.

Auch zu weiblichen Arbeiten hatte sie gute Anlagen. Aber auch in diesen Arbeiten blieb sie zurück. Sie fing wohl manches mit Lust und Eifer an, aber es ordentlich fortzusetzen dazu fehlte es ihr an Geduld. Ihre zu große Lebhaftigkeit verleitete sie, statt zu arbeiten, lieber zu plaudern, Scherz zu treiben, oder sich mit Spielereyen zu beschäftigen und ihre kostbare Zeit zu vertändeln. Vieles wurde

von ihr angefangen, aber nur wenig, und auch dieß nur spät, geendigt.

Sie hatte eine Pathe, die ihr viele Gefälligkeiten erwies. Gabriele hatte auch ihre Pathe recht lieb. Um ihr eine kleine Freude zu machen, beschloß sie ein Paar Strümpfe für sie zu stricken, und sie mit denselben an ihrem Geburtstage zu überraschen.

Mit der größten Freude fing Gabriele an, an diesen Strümpfen zu stricken, und in den ersten Tagen strickte sie nicht nur recht viel, sondern auch so schön, daß die Mutter sie loben mußte.

Wenn du so rasch fort arbeitest, sprach die Mutter zur Tochter, so können die Strümpfe in wenigen Wochen fertig seyn.

Aber es verging ein Monath, es verging der zweyte und dritte, es verging ein Jahr, und die Strümpfe waren noch im

mer nicht fertig. An manchem Tage wurde an sie gar nicht gedacht, und wenn Gabriele sie auch wieder hervornahm, so strickte sie doch so langsam fort, daß sie nur unmerklich wuchsen. Anstatt rasch fort zu arbeiten, plauderte und scherzte sie mit ihren Brüdern, oder griff nach einem Buche, und las darin, oder gab sich mit ihren Puppen und andern Spielsachen ab. Der Geburtstag der Pathe war da, aber die Strümpfe waren nicht fertig, und Gabriele konnte ihr keine Freude machen.

Die Mutter betrübte sich über ihre Tochter sehr. Fast kein Tag verging, an welchem sie ihr nicht Verweise gab, und mehrmahls sah sie sich genöthigt, Gabrielen hart zu bestrafen.

Die Lebhaftigkeit und Munterkeit Gabrielens äußerte sich auch bey Tische oft in einem zu hohen Grade. Sie wollte im-

mer das große Wort führen und schwatzte in Einem fort, wenn man ihr nicht Stillschweigen geboth. Auch wenn Gäste mit an der Tafel saßen, wußte sie sich nicht zu mäßigen, und statt bescheiden zu schweigen, mischte sie sich in die Gespräche der Erwachsenen, oder sprach laut und bisweilen lärmend mit ihren Brüdern. Dadurch machte sie nicht nur den Aeltern viel Verdruß, sondern brachte sich auch bey manchem Fremden in den Ruf eines unbescheidnen, vorwitzigen Mädchens.

Bey ihren Unterhaltungen wußte sich Gabriele auch nicht zu mäßigen. Sie liebte nur die lärmenden Knabenspiele; an stillen, sanften Zeitvertreiben, wie sie sich für Mädchen schicken, fand sie keinen Geschmack. Wenn es aber darauf ankam, wild herum zu springen, zu schreyen, herum zu klettern, zu fechten, Krieg zu führen: dann

war Gabriele gleich dabey, und übertraf an Muthwillen, an Keckheit und Behendigkeit die meisten Knaben. Oft genug geschah es, daß sie sich dabey beschädigte und an die Lehre erinnert wurde, die ihr die Mutter häufig wiederhohlte:

Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Zwar war Gabrielens Muthwille nie böser Art; sie war im Grunde ein gutherziges Mädchen; aber andre Leute urtheilten doch ungünstig über sie, und tadelten an ihr, daß sie gar zu lebhaft und gar zu knabenhaft sey. Diejenigen die besser von ihr dachten, nannten sie im Scherz eine muntre Gazelle; aber von vielen wurde sie eine wilde Ziege, von andern ein Korporal genannt. Es gab nicht wenige Mütter, die ihren Töchtern verbothen, mit ihr umzugehen, weil sie besorgten, daß

ihre Kinder, im Umgange mit ihr, ihr sanftes Wesen verlieren, und muthwillig, unbescheiden und derb werden könnten.

Als Gabriele älter und verständiger wurde, merkte sie deutlich, wie sehr ihre zu große Munterkeit und Lebhaftigkeit ihrem guten Rufe und ihrer Seelenruhe schade. Der Gedanke, daß sie dadurch ihre Aeltern oft betrübe, und daß andere strenge über sie urtheilten, fiel ihr bisweilen schwer aufs Herz. Sie ging nun in sich; war aufmerksam auf sich selbst, und setzte ihrem Hange zur Lustigkeit die nöthigen Grenzen. Sie wurde stiller, besonnener, gesetzter, bescheiden und anständiger. Mit Freuden bemerkten die Aeltern diese vortheilhafte Veränderung, die mit der Tochter vorgegangen war. Sie fingen an, sie herzlich zu lieben, und kamen nun selten in den Fall, ihr einen Verweis geben zu müssen. Auch

andre Menſchen wurden nun Gabrielen zugethan und gewannen ſie lieb. Dieß machte ihr große Freude, und ſie fühlte ſich nun froher und glücklicher als ſonſt.

50.

Das Grab der Mutter.

Elise war eine vater- und mutterlose Waise. Den Vater hatte sie nicht gekannt, denn er starb als sie kaum ein halbes Jahr alt war. Als zwölfjähriges Mädchen verlor sie auch ihre gute Mutter.

Eine reiche Tante nahm sich Elisens an, und diese war auf solche Weise gut versorgt. Leider gerieth sie in Gesellschaft von Mädchen, die sehr flatterhaft waren, und deren Umgang auf ihr Herz einen nachtheiligen Einfluß äußerte. Sie wurde auf Ein Mahl leichtsinnig und gewöhnte sich manche Fehler an, die ihr sonst fremd waren.

Doch plötzlich erwachte Elisens Gewissen. Es kam ihr ein, daß die Mutter sie noch kurz vor ihrem Tode herzlich gebethen hatte, immer verständig und gut zu seyn. Jetzt mußte sie sich selbst mit Beschämung gestehen, daß sie die Bitte der Mutter vergessen, und sich auf Abwege verirrt habe. Das schmerzte sie. Sie eilte nach dem Gottesacker. Hier suchte sie das Grab ihrer Mutter auf, kniete an demselben nieder, hob ihren Blick gen Himmel und sprach mit Rührung: O Mutter, blick' vom Himmel auf mich mit Nachsicht herab! Ich bin nicht so, wie du wünschtest, daß ich seyn möchte. Aber ich will anders, ich will besser werden! Das gelob ich dir, gute Mutter, an deinem Grabe!

Thränen rollten von Elisens Wangen; es waren Thränen der Reue und der Besserung. Gestärkt verließ sie das Grab

der Mutter, Was sie an demselben gelobt hatte, vergaß sie nie. Sie kehrte auf den rechten Weg zurück, und wurde ihrer verklärten Mutter ähnlich.

Gedichte.

1.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer ſtak in Schulden,
Und klagte dem Philet ſein Leid.
„Herr! ſprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit,
Indeſſen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.“

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.

Hier! spricht er, nimm es hin, und brauch
es ohne Sorgen;
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? — Vielleicht!

Doch nein! hier kommt der Schiffer
gleich,
„Herr! fängt er an, erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht! hier sind zweyhundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann!"

O! ſpricht Philet, ich kann mich
nicht beſinnen,
Daß ich dir jemahls Geld geliehn.
Hier iſt mein Rechnungsbuch; ich will's zu
Rathe ziehn,
Allein ich weiß es ſchon, du ſteheſt nicht
darinnen.

Der Schiffer ſieht ihn an, und ſchweigt
betroffen ſtill,
Und kränkt ſich, daß Philet das Geld nicht
nehmen will.

Er läuft, und kommt mit voller Hand
zurücke.
„Hier, ſpricht er, iſt der Reſt von meinem
ganzen Glücke;
Noch hundert Gulden! nehmt ſie hin,
Und Laßt mir nur das Lob, daß ich erkennt-
lich bin.

Ich bin vergnügt; ich habe keine Schulden;
Dieß Glück verdank' ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig seyn:
So leiht mir wieder funfzig Gulden."

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld!
Behalte deinen ganzen Segen.
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund; das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
Die sollen deinen Kindern seyn.

Gellert.

2.

Der Bauer und ſein Sohn.

Ein guter, dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einſt mit auf Reiſen nahm,
Und der, Trotz ſeinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreuſt zu lügen, wiederkam,
Ging, kurz nach der vollbrachten Reiſe,
Mit ſeinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverſchämſte Weiſe.
Zu ſeinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverſchämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben, oder nicht,
So ſag ichs euch und jedem ins Geſicht,
Daß ich einſt einen Hund bey — Haag geſehen habe,

Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn. —
Wir, zum Exempel, gehn jetzunder,
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erſchrak, ſo bald er dieß vernommen.
Ach! ſprach er, lauft doch nicht ſo ſehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, ſagt' ich, daß er geweſen wär'?
Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mirs ein, war erſt ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beſchwören,
Daß er ſo groß als mancher Ochſe war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen ſchlug das Herz. Wie konnt' es anders ſeyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er ſah nunmehr die richteriſche Brücke,
Und fühlte ſchon den Beinbruch halb,
Ja, Vater hub er an, der Hund von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kommt. Friß! Friß! wie
wird dirs gehn!
Der Vater geht voraus; doch Friß hält ihn
geschwind.
Ach, Vater! spricht er, seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Gellert.

3.

Johann, der muntre Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Den Tag bey seiner Arbeit hin.
Zu beißen hatt' er oft nur wenig;
Doch war er froher als ein König,

Und ſeiner hellen Stimme Kraft
Durchdrang die ganze Nachbarſchaft.
Man horcht, man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſts — Der muntre Seifenſieder.

Es wohnte neben dieſem an
Ein reicher, fauler, feiſter Mann,
Der praſſend oft die halbe Nacht durchwachte,
Und dann zur Nacht den lichten Morgen machte.
Doch kaum ſchloß er die müden Augen zu,
So ſtört ihn ſchon in ſeiner Ruh
Durch laute, frohe Morgenlieder
Johann, der muntre Seifenſieder.

Drob zürnt der reiche, faule Mann
Und hebt, wenn jener ſingt, voll Unmuth an:
Der Geyer hohle deine Lieder,
Du Stör im Schlaf, du Seifenſieder!
Ach, wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auſtern feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er des Nachmittages kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann,
Wie geht es euch? wie fangt ihrs an?
Ein jeder rühmt mir eure Waare.
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beſcheert,
Was der, der auf ihn folgt, verzehrt;
Das kommt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreyhundert fünf und ſechzig Mahl.

Schon recht! doch könnt ihr mir nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen? —
Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr!
Der eine weniger, der andre mehr;
So wie es fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;

Ja, wer die alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr geerbt;
Dem war die Arbeit wohl zuwider;
Gewiß der war kein Seifenſieder.

Der reiche Mann, gar ſehr erfreut
Ob dieſer guten Nachricht, beut
Dem liederreichen Nachbarsmann
Viel ſchöne blanke Thaler an,
Nur daß er künftig nicht mehr ſinge,
Und um den Morgenſchlaf ihn bringe.

Johann verſprichts; läuft hocherfreut
Mit ſeinen Thalern heim, und ſcheut,
Wie Diebesaugen, Aller Blicke;
Iſt ganz betäubt von ſeinem Glücke;
Zählt, ſtreichelt, küßt ſogar ſein Geld,
Und wähnt ſich nun den Glücklichſten der Welt.

Um seinen lieben Schatz zu hüten,
Und schnöden Dieben Trotz zu biethen,
Verwahrt er ihn bey Tag und Nacht
In einem wohlbeschlagnen Kasten.
Doch so auch kann er noch nicht rasten,
Weil ihm jetzt alles Argwohn macht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Springt er erschrocken auf, und glaubt,
Man hab' ihn wirklich schon beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen.

Er sieht zuletzt, je mehr er spart,
Daß Sorge sich mit Reichthum paart;
Sieht alle Ruhe, alle Freuden
Sich ohne Rückkehr von ihm scheiden;
Ihm schmeckt kein Essen, schmeckt kein Trank,
Und Seufzer hört man, statt Gesang.

Zuletzt erwacht sein vor'ger Sinn;
Schnell läuft er zu dem Nachbar hin
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen!
Nehmt eure Thaler wieder hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Mag, wer da will, euch euer Geld beneiden!
Ich tausche nicht mit euern Freuden.
Mir ward, statt Geld und Geldesklang,
Ein froher Sinn und froher Sang.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder!

v. Hagedorn

4.

Till.

Till Eulenſpiegel zog einmahl
Mit andern über Berg und Thal.
So oft als ſie zu einem Berge kamen,
Ging Till an ſeinem Wanderſtab
Den Berg ganz ſacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn ſie berganwärts ſtiegen,
War Eulenſpiegel voll Vergnügen.
Warum, fing einer an, gehſt du bergan ſo froh?
Bergunter ſo betrübt? — Ich bin, ſprach Till, nun ſo.
Wenn ich den Berg hinunter gehe:
So denk ich Narr ſchon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir dann der Scherz.
Allein wenn ich Berganwärts gehe:
So denk ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

5.

Die Affen und die Bären.

Die Affen bathen einſt die Bären,
Sie möchten gnädigſt ſich bemühn,
Und ihnen doch die Kunſt erklären,
In der die Nation der Bären
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen ſchien;
Die Kunſt, in der ſie noch ſo unerfahren wären,
Die Jungen groß und ſtark zu ziehn.

Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiſeſte bedächtig an,
Vielleicht, ich ſag es voller Zittern,
Wächſt unſre Jugend bloß darum ſo ſiech heran,
Weil wir ſie gar ſo wenig füttern.

Vielleicht iſt auch der Mangel an Geduld,
Sie ſanft zu wiegen und zu tragen,
Vielleicht auch unſre Milch an ihren Fiebern
Schuld;
Vielleicht ſchwächt auch das Obſt den Magen;
Vielleicht iſt ſelbſt die Luft, die unſre Kin-
der trifft,

(Wer kann ſie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren erſten Jahren,
Und dann auf Lebenszeit ein Gift;
Vielleicht iſt, ohne daß wirs denken,
Auch die Bewegung eine Peſt;
Sie können ſich durch Springen und durch
Schwenken
Oft etwas an der Bruſt verrenken,
Wie ſichs ſehr leicht begreifen läßt;
Denn unſre Nerven ſind nicht feſt.
Hier fängt ſie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,

Das ſie ſo lang und herzlich an ſich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erſtickt.

Du, ſprach die Bärinn, kannſt noch fragen,
Warum ihr ſo beſtraft mit kranken Kindern ſeyd?
Nicht liegts an Luft und Milch, und nicht an Obſt und Magen;
Ihr tödtet ſie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt Acht auf unſern jungen Haufen;
Wir nehmen ſie, ſobald ſie laufen,
Mit uns in Hitz und Froſt, durch Fluren und durch Wald,
So werden ſie geſund und alt.

Lehrſtunden bald mit der einen, bald mit der andern Mitſchülerinn ein Geſpräch anzuknüpfen, wodurch ſie nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch andern ſchadete. Es verging kein Tag, wo der Lehrer ſie nicht an die Pflicht der Aufmerkſamkeit und eines ruhigen Verhaltens erinnern, ſich über ſie ärgern, und ihr Verweiſe geben mußte. Oft wurde ſie auch auf verſchiedene Weiſe beſtraft. Aber alles wollte nichts helfen.

Auch zu weiblichen Arbeiten hatte ſie gute Anlagen. Aber auch in dieſen Arbeiten blieb ſie zurück. Sie fing wohl manches mit Luſt und Eifer an, aber es ordentlich fortzuſetzen dazu fehlte es ihr an Geduld. Ihre zu große Lebhaftigkeit verleitete ſie, ſtatt zu arbeiten, lieber zu plaudern, Scherz zu treiben, oder ſich mit Spielereyen zu beſchäftigen und ihre koſtbare Zeit zu vertändeln. Vieles wurde

Und wer verklagt dich? sprach der König.
Verleumder! fiel ihm jener ein;
Ich bin jetzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn;
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf; und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan;
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der gibt sich selbst als Thäter an.

7.

Fritzchen,

als der Mai da war.

Endlich, endlich hab ich ihn
Meinen Sommermann!
Nun iſt alles ſchön und grün,
Alles lacht mich an.
Unſre Kirſchenbäume blühn
Und der Tulipan,
Und die langen Störche ziehn;
Alles lacht mich an.

Und die liebe Nachtigall
Singt den ganzen Tag,
Und der klare Waſſerfall
Läuft dem Geisblatt nach.
Und die Felder leben all',
Und der Taubenſchlag
Wimmelt, und im Wieſenthal
Blinkt der helle Bach.

O du lieber, guter May,
Sey geſegnet mir!
Wenn du kömmſt, iſt alles neu,
Bliebeſt du doch hier!
Ich bin ſelber ganz wie neu,
Wie gefall' ich mir!
O du lieber, guter Mai,
Bliebeſt du doch hier!

Nun hinaus, hinaus ins Feld!
Ofen, gute Nacht!
Gott hat ſeine liebe Welt
Selber warm gemacht.
Seht die Sonn' am Himmelszelt!
Welche Strahlenpracht!
Gott hat ſeine liebe Welt
Warm durch ſie gemacht!

Brauch ich Fenſter noch und Dach?
O wozu, wozu?
All der Himmel iſt mein Dach,
Und der Baum dazu!

Seht den Vogel, wie gemach
Wiegt er ſich in Ruh!
Warum thät ich's ihm nicht nach?
Vogel, ich und du! —

Heiſſa juch! wie froh, wie froh
Iſt mein ganzer Sinn!
Lebt ich doch, o lebt ich ſo
All mein Leben hin!
Mit dem Mai ſo flink und froh,
Mehr nicht, als ich bin;
Lebt' ich nur, o lebt' ich ſo
All mein Leben hin!

Overbeck.

8.

Wiegenlied.

Schlummre, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Bäumen nichts.
Liebchen, schlummre! werde groß;
Sollst es sehn auf meinem Schoos.

Sollst die Sonn' am Himmel sehn,
Sollst mit mir spazieren gehn,
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Und an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, Liebchen schön,
Sollst du morgen alles sehn!

Ueber dir iſt Jubelklang,
Um dich her iſt Lobgeſang;
Leiſe rauſchen Bäum' und Fluß;
Und du fühlſt den Mutterkuß.

Liebchen, ſchlummre, wachs heran;
Siehſt in meinen Armen dann
Auch der Abendſonne Gluth,
Siehſt wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall
Beim Geſang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallen-Lied
Kömmt der helle Mond, und ſieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen ſich,
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott iſt hier,

Gott iſt hoch im Sternenglanz
Und im niedern Veilchenkranz;

Iſt, wo jener Vogel ſchlägt,
Und wo dieſer Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir,
Liebes Mädchen: — Gott iſt hier! —

Jacobi.

9.

Abendlied auf der Flur.

Sink, ſtiller Abend, nieder
Auf unſre kleine Flur;
Dir tönen unſre Lieder.
Wie ſchön biſt du, Natur!

Schon ſteigt die Abendröthe
Herab ins kühle Thal;
Schon glänzt des Hirten Flöte
Vom letzten Sonnenſtrahl.

Vielleicht iſt auch der Mangel an Geduld,
Sie ſanft zu wiegen und zu tragen,
Vielleicht auch unſre Milch an ihren Fiebern
Schuld;
Vielleicht ſchwächt auch das Obſt den Magen;
Vielleicht iſt ſelbſt die Luft, die unſre Kin-
der trifft,

(Wer kann ſie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren erſten Jahren,
Und dann auf Lebenszeit ein Gift;
Vielleicht iſt, ohne daß wirs denken,
Auch die Bewegung eine Peſt;
Sie können ſich durch Springen und durch
Schwenken
Oft etwas an der Bruſt verrenken,
Wie ſichs ſehr leicht begreifen läßt;
Denn unſre Nerven ſind nicht feſt.
Hier fängt ſie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,

Das ſie ſo lang und herzlich an ſich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erſtickt.

Du, ſprach die Bärinn, kannſt noch fragen,
Warum ihr ſo beſtraft mit kranken Kindern ſeyd?
Nicht liegts an Luft und Milch, und nicht an Obſt und Magen;
Ihr tödtet ſie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt Acht auf unſern jungen Haufen;
Wir nehmen ſie, ſobald ſie laufen,
Mit uns in Hitz und Froſt, durch Fluren und durch Wald,
So werden ſie geſund und alt.

6.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüſten Parther-Felder
Schlug König Löw und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.

Die Kuh erſchien zuerſt und klagte
Der Thiere ſtrengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe ſah umher, zu hören,
Wem ſonſt davon was wiſſend ſey.
Ich, ſprach der Wolf, kann heilig ſchwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König.
Verleumder! fiel ihm jener ein;
Ich bin jetzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn;
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf; und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan;
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der gibt sich selbst als Thäter an.

7.

Fritzchen,

als der Mai da war.

Endlich, endlich hab ich ihn
Meinen Sommermann!
Nun ist alles schön und grün,
Alles lacht mich an.
Unsre Kirschenbäume blühn
Und der Tulipan,
Und die langen Störche ziehn;
Alles lacht mich an.

Und die liebe Nachtigall
Singt den ganzen Tag,
Und der klare Wasserfall
Läuft dem Geisblatt nach.
Und die Felder leben all',
Und der Taubenschlag
Wimmelt, und im Wiesenthal
Blinkt der helle Bach.

O du lieber, guter May,
Sey geſegnet mir!
Wenn du kömmſt, iſt alles neu,
Bliebeſt du doch hier!
Ich bin ſelber ganz wie neu,
Wie gefall' ich mir!
O du lieber, guter Mai,
Bliebeſt du doch hier!

Nun hinaus, hinaus ins Feld!
Ofen, gute Nacht!
Gott hat ſeine liebe Welt
Selber warm gemacht.
Seht die Sonn' am Himmelszelt!
Welche Strahlenpracht!
Gott hat ſeine liebe Welt
Warm durch ſie gemacht!

Brauch ich Fenſter noch und Dach?
O wozu, wozu?
All der Himmel iſt mein Dach,
Und der Baum dazu!

Seht den Vogel, wie gemach
Wiegt er ſich in Ruh!
Warum thät ich's ihm nicht nach?
Vogel, ich und du! —

Heiſſa juch! wie froh, wie froh
Iſt mein ganzer Sinn!
Lebt ich doch, o lebt ich ſo
All mein Leben hin!
Mit dem Mai ſo flink und froh,
Mehr nicht, als ich bin;
Lebt' ich nur, o lebt' ich ſo
All mein Leben hin!

Overbeck.

8.

Wiegenlied.

Schlummre, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Bäumen nichts.
Liebchen, schlummre! werde groß;
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst die Sonn' am Himmel sehn,
Sollst mit mir spazieren gehn,
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Und an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, Liebchen schön,
Sollst du morgen alles sehn!

Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Bäum' und Fluß;
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre, wachs heran;
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth,
Siehst wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall
Beim Gesang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallen-Lied
Kömmt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich,
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier,

Gott ist hoch im Sternenglanz
Und im niedern Veilchenkranz;

Iſt, wo jener Vogel ſchlägt,
Und wo dieſer Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir,
Liebes Mädchen: — Gott iſt hier! —

Jacobi.

9.

Abendlied auf der Flur.

Sink, ſtiller Abend, nieder
Auf unſre kleine Flur;
Dir tönen unſre Lieder.
Wie ſchön biſt du, Natur!

Schon ſteigt die Abendröthe
Herab ins kühle Thal;
Schon glänzt des Hirten Flöte
Vom letzten Sonnenſtrahl.

All' überall herrſcht Schweigen;
Nur ſchwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgeſang empor.

Komm, lieber Abend, nieder
Auf unſre kleine Flur;
Dir tönen unſre Lieder.
Wie ſchön biſt du, Natur!

10.

Naturfreude.

O wie iſt Gottes Erde
So herrlich ausgeſchmückt!
Mit jedem Tage werde
Ich mehr dadurch beglückt.

Gewiß! wir ſind geboren
Zu Freuden rein und ſüß,
Und haben nicht verloren
Das ſchöne Paradies.

Sind wir nur gut und bieder,
Iſt unſer Herz nur rein,
So finden wir es wieder
In jedem Blumenhain;

Am kleinen Silberbache,
Beym Nachtigallen-Schall,
Und unter jedem Dache,
Kurz, über — überall.

Die Quelle wahrer Freuden
Entſpringt in eigner Bruſt,
Und dann ſind wenig Leiden
Die Störer unſrer Luſt.

11.

Warnung.

Liebe Mädchen, nehmt zum Spiegel
Euch die Einfalt der Natur.
Herrlich ſchmückt ſie Thal und Hügel,
Herrlich und doch einfach nur.
Ihre Zauberhände geben
Jedem Weſen, das ſie ſchafft,
Durch ſich ſelbſt empor zu ſtreben,
Ohne fremde Hülfe, Kraft.

Einfalt leite eure Gänge,
Und die edle Sittſamkeit
Sey euch Schild, wenn euch die Menge
Modiſcher Verführung dräu't.
Fröhnet nie dem bunten Götzen
Weſenloſer Eitelkeit;
Trachtet früh nach beſſern Schätzen
Deren keiner einſt euch reut.

Thoren geißen nach dem Ruhme,
Köſtlich ſchön geſchmückt zu ſeyn.
Würde euch die ſchönſte Blume
Ohne ſüßen Duft erfreun?
Wünſchet ihr bey Glanz und Ehren
Und des Gecken Schmeicheleyn,
Arm am innern Werth, der leeren
Tulpe, Mädchen, gleich zu ſeyn?

Nein, von edleren Gefühlen
Muß ein gutes Herz euch glühn;
Gebt der Mode eitlen Spielen
Leichten Sinnes nie es hin.
Schädlich ſind euch ihre Worte,
Wenn der Wächter ſich verliert:
Drum verſchließt ihr kühn die Pforte,
Die zu eurem Herzen führt.

12.

Tugendlehre.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch dieses Leben gehn,
Dann kannst du ohne Furcht und Graun
Dem Tod entgegen sehn.

Dann hast du immer Muths genug,
Und alles wird dir leicht;
Du singst so froh beym Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Drum übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab!

Hölty.

13.

Luischen.

Luischen war ein wildes Kind,
Noch wilder faſt wie Knaben;
Und alle Lehren ſchlug's in Wind,
Die ihm die Eltern gaben.

Einſt lärmte ſie im Blindekuh,
Wie Bauern in der Schenke;
Schrie wie ein Fuhrmann; he! und hu!
Und ſprang auf Tiſch und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn aufs Kleid,
Wie große Regentropfen;
Man hörte schon zehn Schritte weit
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort und lief,
Frisch einen Trunk zu wagen.
Ihr Bruder Karl ihr nach und rief:
Halt ein! sonst muß ich's sagen.

Luischen drohť ihm, nahm das Glas
Und trank's mit vollen Zügen.
Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
Gewiß so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dachť: ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen!
Und damit lief er weg von ihr,
Noch brav herum zu springen.

Er platzt am andern Morgen früh
In ſeiner Schweſter Kammer:
Ach wie erſchrak er über ſie!
Was ſah er da für Jammer!

Die arme Kleine konnte ſchier
Nicht ſtehen, liegen, ſitzen,
Bald ſtach ſie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelſpitzen.

Karl lief im Garten, ſchrie und rang
Die Haut ſich von den Händen;
Sah himmelwärts und ſchluchzte bang,
Den Tod noch abzuwenden.

Indeß rührt man ihr Tropfen ein,
Die gut, nur bitter, waren.
Da half kein Bitten und kein Dräu'n,
Sie ließ den Löffel fahren.

4.

Till.

Till Eulenſpiegel zog einmahl
Mit andern über Berg und Thal.
So oft als ſie zu einem Berge kamen,
Ging Till an ſeinem Wanderſtab
Den Berg ganz ſacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn ſie berganwärts ſtiegen,
War Eulenſpiegel voll Vergnügen.
Warum, fing einer an, gehſt du bergan ſo froh?
Bergunter ſo betrübt? — Ich bin, ſprach Till, nun ſo.
Wenn ich den Berg hinunter gehe:
So denk ich Narr ſchon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir dann der Scherz.
Allein wenn ich Berganwärts gehe:
So denk ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

Man legte Beyd' in einen Sarg,
Den, wenn ihr einſtens reiſet,
Man heut zu Tage noch in Warg,
Nicht weit von Leipzig, weiſet.

Göckingk.

14.

Malchen,

eine kleine Erzählung.

„Sey ſtets ein frommes, gutes Kind,
Daß ich mich deiner freue,
Und rede nichts, und thue nichts,
Was, Malchen, dir gereue!"

So ſprach die gütige Mama
Zu Malchen, ihrem Kinde;
Und lehrte ſie zugleich dabey,
Daß, was gereut, ſey Sünde;

Und das, was böſe, Sünde ſey,
Das könne jeder wiſſen;
Ein Stimmchen in uns ſag' es laut;
Dies Stimmchen heiß' Gewiſſen.

Einſt kam nun Malchen ganz allein
Des Morgens in die Laube;
Stand Kaffee, Thee und Zucker da,
Auch Kuchen, wie ich glaube.

Nun kriegte unſer Malchen Luſt,
Und wollte Zucker eſſen:
Daß Zuker-Eſſen Kindern ſchad't,
Das hatte ſie vergeſſen.

Sie nahm — gleich war das Stimmchen da —
Geſchwind, „will's nicht genießen;
Ich will was Böſes, denn das ſagt
Mir laut ja mein Gewiſſen.“

Nun kam Mama, und gern verzieh
Sie ihrem lieben Kinde.
„Merks, dein Gewissen warnte dich,
Mein Kind, vor einer Sünde.“

„Dies ist das Stimmchen — weißt du noch?
Es wird dich immer lehren;
Doch mußt du, liebes Malchen, auch
Das gute Stimmchen hören.“

O haltet's immer hoch und werth,
Ihr alle, liebe Kleinen!
Daß nicht Papa, daß nicht Mama
Um böse Kinder weinen!

Kühl.

15.

Fritzchen,

an ein Vergißmeinnichtblümchen.

Dich auch so grausam abzubrechen!
Nicht wahr, mein Blümchen, könnst du sprechen,
Du würdest sagen: Thu es nicht!
Allein vergib mir armen Knaben,
Ich thu es nur, um Trost zu haben;
Gewiß! aus Leichtsinn thu ich's nicht.

Ich hab' ein Schwesterchen; wir liebten
Uns sonst so herzlich; wir betrübten
Uns niemahls, weder ich noch sie.
Ach, wie sie oft mit süßen Blicken
Mir Kirschen bot vom Ast zu pflücken!
O das vergeß ich ihr doch nie.

Daß ſie mich einſt noch ſollte kränken,
Wie hätt' ich ſo was können denken
Von ihr! und doch hat ſie's gethan.
Ach jedem Steine möcht' ich's klagen —
Ich wollt' ihr eben etwas ſagen;
Sie ging und ſah mich gar nicht an.

Kann Schweſterchen mich ſo betrüben?
Mein Schweſterchen mich nicht mehr lieben?
Ich Armer, wüß't ich nur, warum?
Ich habe ſchon ſo viel geweinet,
So viel gefragt; allein wie's ſcheinet,
So kümmert ſie ſich wenig drum.

Komm, komm ich will dich zu ihr tragen,
Mein Blümchen, und ihr flehend ſagen:
Sieh, Schweſter, hier! — Vergißmeinnicht! —
Und will ſie dich von mir nicht nehmen,
So will ich mich zu Tode grämen.
Gott oben, der vergißt mein nicht.

Overbeck.

16.

Fritzchen,

da sein Schwesterchen wieder freundlich war.

Nun sey auch alles Leid vergessen!
Fort, Gram, aus meinem ganzen Sinn.
Ich will nun wieder Aepfel essen,
Und Kräusel treiben, wie vorhin.

Sie hat mir nun die Hand gegeben,
Und liebes Fritzchen! mir gesagt;
Und, — ach! in ihrem ganzen Leben
Hat sie noch nicht so süß gelacht.

Das war ein Augenblick! Ich dachte
Der ganze Himmel stieg herab,
Als ich mich heimlich an sie machte,
Und sie mir da das Händchen gab.

Ich ſah ſie an mit warmen Blicken;
Doch ward ihr helles Auge naß;
O ich vermag's nicht auszudrücken;
Wie ward mir ſo! wie fühlt' ich das!

„Biſt du mein Schweſterchen noch immer? —
„Biſt du mein gutes Fritzchen noch? —"
Ja, ja, ich änderte mich nimmer;
Ich war und bin dein Fritzchen noch.

Und du biſt meine kleine ſüße,
Unendlich ſüße Schweſter du! —
Da gaben wir uns Herzensküſſe,
Und alle Engel ſahen zu

Overbeck.

Der Schweiß floß von der Stirn aufs Kleid,
Wie große Regentropfen;
Man hörte schon zehn Schritte weit
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort und lief,
Frisch einen Trunk zu wagen.
Ihr Bruder Karl ihr nach und rief:
Halt ein! sonst muß ich's sagen.

Luischen drohte ihm, nahm das Glas
Und trank's mit vollen Zügen.
Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
Gewiß so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dacht': ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen!
Und damit lief er weg von ihr,
Noch brav herum zu springen.

Er platzt am andern Morgen früh
In ſeiner Schweſter Kammer:
Ach wie erſchrak er über ſie!
Was ſah er da für Jammer!

Die arme Kleine konnte ſchier
Nicht ſtehen, liegen, ſitzen,
Bald ſtach ſie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelſpitzen.

Karl lief im Garten, ſchrie und rang
Die Haut ſich von den Händen;
Sah himmelwärts und ſchluchzte bang,
Den Tod noch abzuwenden.

Indeß rührt man ihr Tropfen ein,
Die gut, nur bitter, waren.
Da half kein Bitten und kein Dräu'n,
Sie ließ den Löffel fahren.

Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Bäum' und Fluß;
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre, wachs heran;
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth,
Siehst wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall
Beim Gesang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallen-Lied
Kömmt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich,
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier,

Gott ist hoch im Sternenglanz
Und im niedern Veilchenkranz;

Man legte Beyd' in einen Sarg,
Den, wenn ihr einstens reiset,
Man heut zu Tage noch in Warg,
Nicht weit von Leipzig, weiset.

Eickingk.

14.

Malchen,

eine kleine Erzählung.

[illegible] ein frommes, gutes Kind,
[illegible] mich deiner freue,
[illegible] thue nichts,
[illegible] dir gereue!"

[illegible]
[illegible] Kinde;
[illegible]
[illegible]

Und ſchrie: Ich kann unmöglich ja
Die Gall hinunter bringen! —
Doch! ſagte freundlich die Mama:
Verſuch's; muſst dich nur zwingen!

Ja! — ſprach der Doctor, — liebes Kind,
Sonſt dringt der Tod zum Herzen!
Was halfs! Luischen ſchlugs in Wind,
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt ward leider nur zu bald,
Was hier der Doctor ſagte:
Luischen lag ſchon ſtar und kalt,
Noch eh' es wieder tagte.

Karl ſah ſie, ſchrie erſchrecklich: ha!
Und fiel in Ohnmacht nieder;
Er fiel, weg war ſein Athem da,
Und kam auch niemals wieder.

Man legte Beyd' in einen Sarg,
Den, wenn ihr einſtens reiſet,
Man heut zu Tage noch in Warg,
Nicht weit von Leipzig, weiſet.

Göckingk.

14.

Malchen,

eine kleine Erzählung.

„Sey ſtets ein frommes, gutes Kind,
Daß ich mich deiner freue,
Und rede nichts, und thue nichts,
Was, Malchen, dir gereue!"

So ſprach die gütige Mama
Zu Malchen, ihrem Kinde;
Und lehrte ſie zugleich dabey,
Das, was gereut, ſey Sünde;

Und das, was böſe, Sünde ſey,
Das könne jeder wiſſen;
Ein Stimmchen in uns ſag' es laut;
Dies Stimmchen heiß' Gewiſſen.

Einſt kam nun Malchen ganz allein
Des Morgens in die Laube;
Stand Kaffee, Thee und Zucker da,
Auch Kuchen, wie ich glaube.

Nun kriegte unſer Malchen Luſt,
Und wollte Zucker eſſen:
Daß Zuker-Eſſen Kindern ſchad't,
Das hatte ſie vergeſſen.

Sie nahm — gleich war das Stimmchen da —
Geſchwind, „will's nicht genießen;
Ich will was Böſes, denn das ſagt
Mir laut ja mein Gewiſſen."

Nun kam Mama, und gern verzieh
Sie ihrem lieben Kinde.
„Merks, dein Gewiſſen warnte dich,
Mein Kind, vor einer Sünde.“

„Dies iſt das Stimmchen — weißt du noch?
Es wird dich immer lehren;
Doch mußt du, liebes Malchen, auch
Das gute Stimmchen hören.“

O haltet's immer hoch und werth,
Ihr alle, liebe Kleinen!
Daß nicht Papa, daß nicht Mama
Um böſe Kinder weinen!

Kühl.

11.

Warnung.

Liebe Mädchen, nehmt zum Spiegel
Euch die Einfalt der Natur.
Herrlich ſchmückt ſie Thal und Hügel,
Herrlich und doch einfach nur.
Ihre Zauberhände geben
Jedem Weſen, das ſie ſchafft,
Durch ſich ſelbſt empor zu ſtreben,
Ohne fremde Hülfe, Kraft.

Einfalt leite eure Gänge,
Und die edle Sittſamkeit
Sey euch Schild, wenn euch die Menge
Modiſcher Verführung dräu't.
Fröhnet nie dem bunten Götzen
Weſenloſer Eitelkeit;
Trachtet früh nach beſſern Schätzen
Deren keiner einſt euch reut.

Thoren geißen nach dem Ruhme,
Köſtlich ſchön geſchmückt zu ſeyn.
Würde euch die ſchönſte Blume
Ohne ſüßen Duft erfreun?
Wünſchet ihr bey Glanz und Ehren
Und des Gecken Schmeicheleyn,
Arm am innern Werth, der leeren
Tulpe, Mädchen, gleich zu ſeyn?

Nein, von edleren Gefühlen
Muß, ein gutes Herz euch glühn;
Gebt der Mode eitlen Spielen
Leichten Sinnes nie es hin.
Schädlich ſind euch ihre Worte,
Wenn der Wächter ſich verliert:
Drum verſchließt ihr kühn die Pforte,
Die zu eurem Herzen führt.

12.

Tugendlehre.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch dieses Leben gehn,
Dann kannst du ohne Furcht und Graun
Dem Tod entgegen sehn.

Dann hast du immer Muths genug,
Und alles wird dir leicht;
Du singst so froh beym Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Drum übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab!

Hölty.

13.

Luischen.

Luischen war ein wildes Kind,
Noch wilder fast wie Knaben;
Und alle Lehren schlug's in Wind,
Die ihm die Eltern gaben.

Einst lärmte sie im Blindekuh,
Wie Bauern in der Schenke;
Schrie wie ein Fuhrmann; he! und hu!
Und sprang auf Tisch und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn aufs Kleid,
Wie große Regentropfen;
Man hörte schon zehn Schritte weit
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort und lief,
Frisch einen Trunk zu wagen.
Ihr Bruder Karl ihr nach und rief:
Halt ein! sonst muß ich's sagen.

Luischen drohr' ihm, nahm das Glas
Und trank's mit vollen Zügen.
Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
Gewiß so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dachr': ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen!
Und damit lief er weg von ihr,
Noch brav herum zu springen.

Er platzt am andern Morgen früh
In ſeiner Schweſter Kammer:
Ach wie erſchrak er über ſie!
Was ſah er da für Jammer!

Die arme Kleine konnte ſchier
Nicht ſtehen, liegen, ſitzen,
Bald ſtach ſie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelſpitzen.

Karl lief im Garten, ſchrie und rang
Die Haut ſich von den Händen;
Sah himmelwärts und ſchluchzte bang,
Den Tod noch abzuwenden.

Indeß rührt man ihr Tropfen ein,
Die gut, nur bitter, waren.
Da half kein Bitten und kein Dräu'n,
Sie ließ den Löffel fahren.

Und ſchrie: Ich kann unmöglich ja
Die Gall hinunter bringen! —
Doch! ſagte freundlich die Mama:
Verſuch's; mußt dich nur zwingen!

Ja! — ſprach der Doctor, — liebes Kind,
Sonſt dringt der Tod zum Herzen!
Was halfs! Luischen ſchlugs in Wind,
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt ward leider nur zu bald,
Was hier der Doctor ſagte:
Luischen lag ſchon ſtar und kalt,
Noch eh' es wieder tagte.

Karl ſah ſie, ſchrie erſchrecklich: ha!
Und fiel in Ohnmacht nieder;
Er fiel, weg war ſein Athem da,
Und kam auch niemals wieder.

Man legte Beyd' in einen Sarg,
Den, wenn ihr einſtens reiſet,
Man heut zu Tage noch in Warg,
Nicht weit von Leipzig, weiſet.

Göckingk.

14.

Malchen,

eine kleine Erzählung.

„Sey ſtets ein frommes, gutes Kind,
Daß ich mich deiner freue,
Und rede nichts, und thue nichts,
Was, Malchen, dir gereue!"

So ſprach die gütige Mama
Zu Malchen, ihrem Kinde;
Und lehrte ſie zugleich dabey,
Das, was gereut, ſey Sünde;

Und das, was böſe, Sünde ſey,
Das könne jeder wiſſen;
Ein Stimmchen in uns ſag' es laut;
Dies Stimmchen heiß' Gewiſſen.

Einſt kam nun Malchen ganz allein
Des Morgens in die Laube;
Stand Kaffee, Thee und Zucker da,
Auch Kuchen, wie ich glaube.

Nun kriegte unſer Malchen Luſt,
Und wollte Zucker eſſen:
Daß Zuker-Eſſen Kindern ſchad't,
Das hatte ſie vergeſſen.

Sie nahm — gleich war das Stimmchen da —
Geſchwind, „will's nicht genießen;
Ich will was Böſes, denn das ſagt
Mir laut ja mein Gewiſſen.“

Nun kam Mama, und gern verzieh
Sie ihrem lieben Kinde.
„Merks, dein Gewiſſen warnte dich,
Mein Kind, vor einer Sünde.“

„Dies iſt das Stimmchen — weißt du noch?
Es wird dich immer lehren;
Doch mußt du, liebes Malchen, auch
Das gute Stimmchen hören.“

O haltet's immer hoch und werth,
Ihr alle, liebe Kleinen!
Daß nicht Papa, daß nicht Mama
Um böſe Kinder weinen!

Kühl.

15.

Fritzchen,

an ein Vergißmeinnichtblümchen.

Dich auch ſo grauſam abzubrechen!
Nicht wahr, mein Blümchen, könnſt du ſprechen,
Du würdeſt ſagen: Thu es nicht!
Allein vergib mir armen Knaben,
Ich thu es nur, um Troſt zu haben;
Gewiß! aus Leichtſinn thu ich's nicht.

Ich hab' ein Schweſterchen; wir liebten
Uns ſonſt ſo herzlich; wir betrübten
Uns niemahls, weder ich noch ſie.
Ach, wie ſie oft mit ſüßen Blicken
Mir Kirſchen bot vom Aſt zu pflücken!
O das vergeß ich ihr doch nie.

Daß sie mich einst noch sollte kränken,
Wie hätt' ich so was können denken
Von ihr! und doch hat sie's gethan.
Ach jedem Steine möcht' ich's klagen —
Ich wollt' ihr eben etwas sagen;
Sie ging und sah mich gar nicht an.

Kann Schwesterchen mich so betrüben?
Mein Schwesterchen mich nicht mehr lieben?
Ich Armer, wüßt' ich nur, warum?
Ich habe schon so viel geweinet,
So viel gefragt; allein wie's scheinet,
So kümmert sie sich wenig drum.

Komm, komm ich will dich zu ihr tragen,
Mein Blümchen, und ihr flehend sagen:
Sieh, Schwester, hier! — Vergißmeinnicht! —
Und will sie dich von mir nicht nehmen,
So will ich mich zu Tode grämen.
Gott oben, der vergißt mein nicht.

Overbeck.

16.

Fritzchen,

da sein Schwesterchen wieder freundlich war.

Nun sey auch alles Leid vergessen!
Fort, Gram, aus meinem ganzen Sinn.
Ich will nun wieder Aepfel essen,
Und Kräusel treiben, wie vorhin.

Sie hat mir nun die Hand gegeben,
Und liebes Fritzchen! mir gesagt;
Und, — ach! in ihrem ganzen Leben
Hat sie noch nicht so süß gelacht.

Das war ein Augenblick! Ich dachte
Der ganze Himmel stieg herab,
Als ich mich heimlich an sie machte,
Und sie mir da das Händchen gab.

Ich sah sie an mit warmen Blicken;
Doch ward ihr helles Auge naß;
O ich vermag's nicht auszudrücken;
Wie ward mir so! wie fühlt' ich das!

„Bist du mein Schwesterchen noch immer? —
„Bist du mein gutes Fritzchen noch? —"
Ja, ja, ich änderte mich nimmer;
Ich war und bin dein Fritzchen noch.

Und du bist meine kleine süße,
Unendlich süße Schwester du! —
Da gaben wir uns Herzensküsse,
Und alle Engel sahen zu

Overbeck.

17.

Der arme Mann.

Nimm's, armer Mann, und danke nicht,
Du durfteſt es wohl nehmen,
Dein ſchlechtes Kleid, dein bleich Geſicht,
Die ſprachen — zum Beſchämen!

Gewiß, ich wurde roth, wie Gluth,
Als ich mit halben Blicke
Auf mich ſah, auf mein friſches Blut,
Und dann auf deine Krücke. —

Du haſt ſo wenig, armer Mann,
Und was dir ward, iſt Leiden! —
O ſieh mich noch ein Bißchen an,
Ich kann von dir nicht ſcheiden.

Dein Auge hat oft viel geweint,
Und viel gewacht, du Lieber!
Und deine Stirne, wie es ſcheint,
Wird alle Tage trüber.

Der Locken ſind nur wenig mehr,
Und werden fallen müſſen!
Ach, armer Mann! du zitterſt ſehr
An Händen und an Füßen!

Der kalte Winter nahet ſich
Mit Schnee und vielem Schrecken;
Da iſt kein Pelz, kein Bett für dich,
Dich armer Mann zu decken.

Da iſt für dich kein warmer Heerd,
Die krumme Hand zu laben! —
Du biſt vielleicht inwendig werth,
Ein goldnes Haus zu haben!

O Gott! wie wird mir im Geſicht?
Wie wird mir, daß ich bebe? —
Nimm's, armer Mann! und zürne nicht,
Daß ich ſo wenig gebe!

Overbeck.

18.

Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier
Iſt, wie man ſagt, gleich alt mit mir,
Und trägt ſo jung und zart
Schon Früchte von der beſten Art.

Es lohne dem Gärtner, deſſen Hand
So vielem Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachſen ſeyn?

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Blättern reich;
Doch gibt mir Gott Gedeihn,
So will ich's auch an Früchten seyn.

Weiße.

19.

Als Schwester Lottchen verreiset war.

Der Abend ist gekommen,
Die Welt ist ohne Licht;
Mein Täubchen sitzt beklommen,
Und kennt die Gegend nicht.
Es möchte gern im Schlummer
Sein Aeuglein decken zu:
Doch eines macht ihm Kummer,
Und gönnt ihm keine Ruh.

Sein Männchen iſt geflogen
Wohl über manches Haus;
Iſt viel umher gezogen,
Und bleibt noch immer aus.
Das Täubchen kann nicht raſten,
Das Täubchen ſitzt beklemmt;
Es wird ſo lange faſten,
Bis Männchen wieder kömmt.

Ach, wie dem armen Täubchen,
So iſt auch mir zu Sinn!
Ich hatt' ein Schweſter Täubchen,
Und, ach, es flog dahin!
Und Fritzchen kann nicht raſten,
Und Fritzchen ſitzt beklemmt,
Er wird ſo lange faſten,
Bis Lotte wiederkömmt!

Overbeck.

20.

Das Daseyn Gottes.

Schön ist die Natur!
Himmel, Wald und Flur
Spricht: Es ist ein Gott!
Von des Baumes Moos,
Aus der Erde Schooß,
Tönt: Es ist ein Gott!

Alles, was ich seh,
Schuf der Gütige,
Reich an schöner Pracht.
Sonne, Mond und Stern
Sind das Werk des Herrn,
Zeugen seiner Macht.

O wie groß ist der,
Der des Himmels Heer,
Und die Erde hält!

Der die Wolken führt,
Blitz und Sturm regiert,
Und die ganze Welt!

Seele, preis' ihn gern,
Deinen Gott und Herrn;
Freu dich seiner Huld;
Alle Welt ist sein —
Und er denkt auch dein
Voller Vaterhuld.

Burmann.

21.

An die Natur.

Süße heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir an Busen hin,
Athme reine Himmelsluft,
Hangend an der Mutter Bruft.

O wie wohl ist mir bey dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

v. Stollberg.

22.

Das Grab.

Ruhig ist des Todes Schlummer
Und der Schooß der Erde kühl,
Da stört unsre Ruh kein Kummer,
Noch der Leidenschaften Spiel.
Unsre Sorgen, groß und klein
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unserm Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab.
Und der Schmähsucht Stimme dringet
Nicht ins stille dunkle Grab;
Fehler, die uns hier besiegt,
Werden dort nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
Werden ewig dann gestillt;
Unsre Wünsche, unser Sehnen
Alles, alles wird erfüllt;
Herzen, die sonst heiß gewallt,
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schooß verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört.
Kühles Grab, o wann nimmst du
Mich in deine stille Ruh?

23.

Täglich zu ſingen.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin, und daß ich dich,
Schön menſchlich Antlitz habe;

Daß ich die Sonne, Berg' und Meer,
Und Laub und Gras kann ſehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Mond kann gehen;

Und daß mir dann zu Muthe iſt
Als wenn wir Kinder kamen,
Und ſahen, was der heil'ge Chriſt
Beſchert und wir dann nahmen.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch nehm' ich's dankbar von ihm an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann,
Und auch wol keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren;
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all' das Geld, und all' das Gut
Gewährt zwar viele Sachen; —
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die ſind doch bey Ja! und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kaſtei'n
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
Was ich bedarf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach:
Wie ſollt' er's mir nicht geben?

M. Claudius.

24.

Preis der Geſundheit.

Ich bin geſund, das iſt ſo gut!
Das iſt ſo dankenswerth!
Wer auf dem Krankenbette ruht,
Fühlt erſt, was er entbehrt!

Wie mancher lebt durch's ganze Jahr
Nicht einen frohen Tag.
Das ist ein Leben, ja fürwahr!
Das man beweinen mag.

Was hilft uns vieles Geld und Gut,
Was Hoheit, Macht und Ruhm,
Fehlt uns Gesundheit, froher Muth,
Das schönste Eigenthum!

Wie thöricht ist, wer diesen Schatz
Nicht stets mit Sorgfalt ehrt,
Und auf der Lüste Tummelplatz
Mit Leichtsinn ihn zerstört!

Ach, siecher Leib macht siechen Geist,
Sie stehn so eng' im Bund:
Wenn jenen Krankheit niederreißt,
Ist dieser nicht gesund.

Und was iſt Daſeyn ohne Kraft?
Ein Irren in der Nacht;
Ein Leben, das nur Elend ſchafft
Und andern Kummer macht.

Drum danke doch ein jeder Gott
Für der Geſundheit Glück,
Und wem es fehlt dem ſchenke Gott
Dieß größte Erdenglück.

Burmann.

25.

An die Tugend.

Holde Tugend,
Kröne mich in meiner Jugend!
Denn ich will nur ganz allein
Schön durch deine Bildung ſeyn.

Thätig leben,
Vor dem kleinſten Fehltritt beben,
Dies kommt frommen Kindern zu,
Führt zur Freude, Glück und Ruh.

Ohne Tugend.
Welkt die Blüthe meiner Jugend!
Holde Freundinn, leite mich;
Jeder Pulsſchlag ſey für dich!

Burmann.

26.

Lied eines frommen Mädchens.

Mit dem frühſten Morgenlichte
Bin ich friſch erwacht;
Friſch wie dieſer Morgenathem,
Wallt in allen meinen Adern,
Neues Leben, neue Kraft!

Neues Licht in meiner Seele;
Tauſendfarbig Licht;
Wie der Thauglanz auf den Blättern,
Mächtig, wie durch jene Bäume,
Dort der Sonne Feuer quillt!

Singen will ich, freudetrunken
Steigt mein Geiſt empor
Auf der Morgenröthe Flügel,
Mit der Lerche Morgenliede,
Mit der Hügel Kräuterduft.

Alles um mich lebt und webet,
Wo mein Auge ſieht;
Hoch in Lüften, tief in Fluthen,
Nah' und ferne, lebet alles,
Singt und danket, daß es lebt.

Unter tauſend Leben fühl' ich
Heut mein Leben auch!
Lang geathmet, lang geträumet,
Ach! getändelt hab' ich lange —
Heute leb' ich doch einmahl.

Mitbewohner meiner Erde,
Heer der Luft, der Flur!
Schön und fröhlich seyd ihr alle,
Pflanzen, Thiere; eurer Schönheit,
Eurer Freude freu ich mich.

Darf euch aber nicht beneiden,
Mitgeschöpfe, nein,
Schön bist du, du Volk der Blumen,
Fröhlich du Geschlecht der Vögel,
Alle seyd ihr froh und schön.

Aber ich bin froher, froher,
Schöner auch, als ihr,
Edler — denn die Menschenseele
Bleibt ein Ebenbild des Gottes,
Der der Erde Schöpfer ist.

Nicht an Majestät, an Weisheit,
Nicht an Macht ihm gleich —
Aber welch Geschöpf der Erde
Kann sich meines Ruhmes rühmen,
Näher ihm zu seyn, denn ich!

Der ſich ſelbſt, dem beſten Weſen,
Mich ſo ähnlich ſchuf —
Sollt' ich nicht den Guten kennen?
O ihr Mitgeſchaff'ne alle,
Sagt mir, ſagt mir, wo er iſt?

Der den Morgenſtern, die Blume,
Schöner mich erſchuf;
Daß der edle Menſch, ſein Liebling,
Mich für ſeines Gleichen achtet,
Mich für ſchöner noch, denn ſich.

O dein Angeſicht! wie freundlich
Mußt du ſeyn, wie mild! —
Soll ich, Vater, dich nicht kennen?
O ihr Mitgeſchaff'nen alle,
Sagt mir, ſagt mir, wo er iſt?

Ueberall, im Thal, im Haine,
Wo ſein Odem weht,
Frag ich Himmel, Erd' und Tiefen
Früh am Morgen, bis zum Abend,
Wo ich ihn doch finden kann?

Und verbirgſt du dich auch immer,
Find't dich doch mein Dank;
Auf der Morgenröthe Flügel,
Mit der Lerche Morgenliede
Steigt mein Dank zu dir empor!

Dank dir, daß du deine Sonne,
Deinen Mond mir zeigſt,
Daß dein Geiſt in meinem athmet,
Und du unter deinen Kindern
Mir ein gleiches Erbe gabſt!

Doch wie lang? — die Blume welket,
Morgenroth erbleicht.
Sieh! der friſche Thau verdünſtet:
Alle Schönheit auf der Erde,
Alles Leben welkt dahin!

Wangenroth und Morgenröthe
Wohl verwelken kann;
Blumenpracht und Augenhelle.
Morgenthau und Lebensathem
Kann verfliegen, morgen; heut!

Tugend aber, Schaam und Unſchuld,
Demuth, Frömmigkeit,
Süße Freundſchaft, edle Liebe,
Seelenluſt an Gottesthaten —
Nein, ich kann nicht ſterben, nein!

Aber flieht von mir die Tugend,
Sittſamkeit und Schaam:
Drängt die Eitelkeit das Denken,
Die Gefallſucht blöde Schönheit
Aus verderbtem Herzen weg:

O was frommt mir dann das Leben!
Tod iſt dann mein Wunſch:
Glücklich, wenn ich dann vergehe,
Wie der Thauglanz, wie die Blume,
Wie das Morgenroth vergeht!

Kreuzfeldt.

27.

Bitte eines Kindes.

Segne Vater meinen Fleiß,
Und beglücke mein Beſtreben
Mir zum Heil', und dir zum Preis,
Weiſe und vergnügt zu leben.

Flöß in meine zarte Bruſt
Unſchuld, Sittſamkeit und Tugend.
Ich ſey meiner Lehrer Luſt,
Und die Zierde frommer Jugend.

Jungen Bäumchen ſey ich gleich;
Anmuthsvoll ſey meine Blüthe,
Einſt ſey ich an Früchten reich;
Reich an Weisheit und an Güte.

28.

Menſchenliebe.

Bruderlieb' und Menſchenhuld
Hat mit Nächſten gern Geduld,
Und ſucht vor der Welt die Flecken
Ihrer Schwachheit zu bedecken.

Wer in ſeinem Herzen rein
Vom Vergehen glaubt zu ſeyn,
Der nur mag es kühnlich wagen,
Seinen Nächſten anzuklagen.

Nicht vor eig'nen Fehlern blind,
Weiß ſie, daß wir Menſchen ſind,
Und was wir von andern wollen,
Wieder ihnen leiſten ſollen.

Weiße.

29.

Ehrlichkeit.

Ehrlich denken, ehrlich leben,
Sey mir eine heil'ge Pflicht!
Ehrlichkeit kann Ehre geben,
Aber bloßer Reichthum nicht.
Jedem frey vors Auge treten
Können, o wie schön ist das!
Keine Schuldigkeit verspäten,
Welche Seligkeit gibt das!

Gegen einen jeden ehrlich,
Doch mit kluger Vorsicht seyn,
O wie frommt das unaufhörlich,
Wie viel Segen bringt das ein!
Alle guten Menschen schämen
Sich des Falschen, der betrügt:
Sollt' ich mir ein Kleinod nehmen,
Das im guten Nahmen liegt?

Werd' ich auch nicht reich auf Erden,
Soll es mich doch nicht gereu'n.
Nur ein guter Menſch zu werden,
Soll mein ſtetes Streben ſeyn.
Wenn ich dieſen Titel habe,
Hab' ich's ſchönſte Lobgedicht,
Und mich peinigt einſt am Grabe
Des Gewiſſens Vorwurf nicht.

Burmann.

30.

Tiſchlied.

Dankt dem Herrn! Mit frohen Gaben
Füllet er das ganze Land!
Alles, alles, was wir haben,
Kommt aus ſeiner Vaterhand!

Dankt dem Herrn! Er gibt uns Leben,
Gibt uns Segen und Gedeihn;
Schafft uns Brod und Saft der Reben,
Uns zu ſtärken, zu erfreun!

Dankt dem Herrn! Vergiß, o Seele,
Deines guten Vaters nie!
Werd' ihm ähnlich, und erzähle
Seine Wunder ſpät und früh!

31.

An ein kleines Mädchen.

Tanze, liebe Kleine, hüpfe
Durch dies Leben froh und frey,
Und des Lebens Kummer ſchlüpfe,
Trautchen, leicht bey dir vorbey!

Fühle jede reine Freude,
Oeffne deine kleine Bruſt
Jeder Wonn' im Roſenkleide,
Jeder frommen Jugendluſt!

Brich, o Klein', in deinem Lenze
Blümchen dir bey jedem Schritt!
Pflücke, binde ſie und kränze
Deine kleine Stirn' damit.

Denn nicht immer wirſt du ſpielen;
Ach, dein Frühling fährt dahin!
Noch iſt's Zeit, ihn ganz zu fühlen;
Fühl' ihn, kleine Spielerinn!

Schink.

32.

Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach
Folgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der jetzt noch gegenwärtig war —
— Nun schon nicht mehr —
Entflieht für mich auf immerdar,
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick
Unschätzbar seyn!
Leg' ich ihn ungenützt zurück,
So bring' ich nie ihn ein.

Wie viel verſcherzt' ich ſchon, wie viel;
Sie ſind dahin!
Weg Tändeley und Poſſenſpiel,
Da ich kein Kind mehr bin!

Weiße.

33.

Lob der Arbeit.

Arbeit macht das Leben ſüß,
Wirket Fröhlichkeit.
Macht die Welt zum Paradies,
Mehrt Vollkommenheit.

Kräfte gab uns die Natur
Zu Beruf und Pflicht;
Träge Müßiggänger nur
Klagen, leben nicht.

Arbeit iſt der Menſchen Loos,
Ohne Müh' und Fleiß
Wird kein Menſch auf Erden groß;
Ehre koſtet Schweiß.

Nur bey frommer Thätigkeit
Lebt man menſchlich ſchön;
Kann man mit Zufriedenheit
Durch dieß Leben gehn.

Arbeit gibt uns frohen Muth,
Reichlichen Gewinn;
Schafft im Körper raſches Blut,
Führt zum Glücke hin.

Nützliche Betriebſamkeit
Lohnt mit Ehr', und Brot,
Müßiggang und Schläfrigkeit
Sind ſchon halber Tod.

Bey Geſchäften wird man alt,
Jeder hat uns lieb,
Doch den Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.

O, wer wollte nun nicht-gern
Stets geſchäftig ſeyn:
Nicht ſein Leben Gott, dem Herrn,
Wohlgefällig weihn!

Burmann.

34.

An eine Langſchläferinn.

Steh auf, du faules Mädchen, du,
Der Hahn hat längſt ſchon ausgekräht:
Die Sonne, die nicht träge geht,
Wie du, jagt ſchon den Mittag zu!

Du ſagſt: „Es iſt noch finſtre Nacht;
„Ich ſeh' ja noch kein Sonnenlicht,“
Ja freylich, freylich ſiehſt du's nicht!
Nur die Gardinen aufgemacht!

Da ſieh, kaum iſt das Werk gethan,
Und es beſtrömt mit ſeinem Glanz
Dich und dein träges Bette ganz,
Und du — du gähnſt es blinzend an.

Die kleine Biene ſummt allein
Im Sonnenſtrahl, von frühem Fleiß
Und unverdroßner Arbeit heiß,
Und trägt der Blumen Honig ein.

Das Frühſtück haſt du ſchon verträumt!
Die ſüße, weiße Milch im Glas
Gerinnt zu Butter in dem Faß,
Und hat für Schläfer ausgeſchäumt.

Fort! Nicht die Hand in Schooß! Hinein
Ins luftige Kattungewand,
Und Strumpf und Nadel in die Hand;
Sonſt, Mädchen! ſchläfſt du wieder ein!

Weiße.

35.

Der Roſenſtock.

Es war mir unbekannt,
Daß Roſenzweige ſtechen.
Jüngſt wollt' ich Roſen brechen,
Und ſtach mich in die Hand.

O! rief ich, merk' es, Herz,
Daß nah bey dem Vergnügen
Des Leidens Dornen liegen,
Nah grenzen Luſt und Schmerz.

Die Lehre nimm in Acht:
In des Vergnügens Stunden
Kannſt du dich tief verwunden;
Genieß' es mit Bedacht!

36.

Der Aufſchub.

Morgen! morgen! nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute;
Morgen! Heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre faſſen,
Morgen dieſen Fehler laſſen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannſt du für was anders ſorgen!

Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Dies nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nicht hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschrieb'nes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Weiße.

37.

Lob des Landlebens.

Rühmt immer eure große Stadt,
Und laßt ihr Lob erſchallen!
Mein liebes, kleines Dörfchen hat
Mein ganzes Wohlgefallen.

Dort muß man ganze Tage lang
Im ſchwülen Zimmer ſitzen;
Hier kann ich frey und ohne Zwang
Die ſchönen Tage nützen.

Am frühen Morgen kann ich gleich
In meinen Garten hüpfen;
Und nach den Vögeln im Geſträuch,
Ihr Neſt zu finden, ſchlüpfen.

Seh' ich ein Röschen offen — Ha!
Wie pfleg' ich dann zu ſpringen,
Und es mit Freuden der Mama
Zum Morgengruß zu bringen!

Sie nimmt es freundlich, küſſet mich
Für meine kleine Mühe;
Und ſieht mich an, und freuet ſich,
Daß ich nicht minder blühe.

Faſt immer geh' ich Hand in Hand
Mit meiner Schweſter Jettchen;
Der gleichet doch im weiten Land
Und in der Stadt kein Mädchen.

Sanft, wie ein Mayentag iſt ſie,
Geſchäftig wie ein Bienchen;
Mit ihr füttr' ich des Morgens früh
Im Hühnerhof die Hühnchen.

Ein Lämmchen, weißer als der Schnee,
Folgt ihr im rothen Bändchen,
Wohin sie geht, und frißt den Klee
Aus ihren weißen Händchen.

Die Blumen wachsen schöner, die
Mir unser Nachbar schenket,
Wenn die geliebte Schwester sie
An meiner Seite tränket.

O könnt' ich, liebes Dörfchen, dich
So lebenslang genießen!
Wie sanft, wie späte würden sich
Einst meine Augen schließen!

58.

An die Sonne.

(als ſie lange nicht geſchienen hatte.)

O liebe Sonne, ſey gegrüßt!
Wie lange hab' ich dich vermißt,
Nun ſchenkeſt du zum Erſtenmal
Uns wieder deinen Wonne-Strahl.

Ich grüße dich, du ſchönes Licht,
Mit freudenvollem Angeſicht;
Du gießeſt heitern, frohen Sinn
Auf alles, was da lebet, hin.

Du biſt ein Weſen heiß und rein
So ſoll auch meine Seele ſeyn,
Von heißer Menſchenlieb' entbrannt
Von aller Boßheit abgewandt.

Du biſt mit Klarheit angethan,
Und wandelſt immer rechte Bahn:
Wohl mir, wenn ich, wie du, im Licht
Der Wahrheit geh, dann fehl' ich nicht.

Du legſt dich nimmer, auszuruhn;
Kommſt immer wieder, wohlzuthun.
Du achteſt weder Stand noch Glück;
Auf Böſ' und Gute ſtrahlt dein Blick.

Heil dir, o Licht voll Lieb' und Macht,
Du Bild von Dem, der dich gemacht!
Ich bin ſein Ebenbild, wie du,
Wenn ich, gleich dir nur Gutes thu'.

O fändeſt du mich allezeit
In unſchuldsvoller Thätigkeit,
Dann könnt' ich deinen hellen Strahl
Willkommen heißen alle Mahl.

Dann dürft' ich nie zur Erde sehn,
Und weg aus deinem Lichte gehn;
Denn nur, wer immer Gutes thut,
Erblickt Dich stets mit frohem Muth.

Overbeck.

38.

Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich seyn!
Jedermann gefallen!
Doch, wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Macht's die Stirn', die fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, wo die Ros'
Unter Lilien blühet?

Hilft ein Auge hell und rein,
Wie die Bergkryſtallen?
Zähne, wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Thut's ein Körper wohlgebaut,
Voll und ſchön zum Mahlen?
Wo die ſanfte, weiße Haut
Adern blau durchſtrahlen?

Lieblich iſt ein ſchön Geſicht;
Doch ſein Reiz verſchwindet,
Wenn ſich mit dem Aeußern nicht
Inn'rer Reiz verbindet.

Da nur, wo mit Edelmuth
Sich die Stirne ſchmücket,
Menſchenlieb' in voller Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittſamkeit
Neben Roſen ſtehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erſt erhöhet;

Wo die Haltung, wie der Gang,
Leib und Glieder zieret,
Und der Stimme ſanfter Klang
Jeden Hörer rühret;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menſchheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da iſt Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen!
Da gefällt man allezeit;
Da gefällt man allen.

Weiße.

48.

Beym Gewitter.

Es donnert, doch ich zitt're nicht;
Denn ich bin gut gesinnt,
So ist Gott meine Zuversicht
Und ich, ich bin sein Kind.

Er ist mein Gott im Sonnenschein,
Er ist's, wenn Regen fällt;
Und sollt' es nicht im Donner seyn,
Wenn ihm mein Herz gefällt?

Sein Donner segnet und erquickt,
Erschüttert sanft das Land,
Und macht den Ackersmann beglückt,
Der sonst nicht Garben band.

Der Frevler nur, der Gott nicht liebt,
Wird beym Gewitter blaß:
Mich macht kein Blitz, kein Schlag betrübt,
Denn Lieb' und Huld thun das.

Mit zuversichtlichem Vertrau'n:
Daß Gott die Liebe sey,
Will ich in seine Wolken schau'n,
Von banger Sorge frey.

Mein Herz sey still, wenn rund umher
Gewitterwolken sind:
Gott führt sie, und mein Trost sey der:
Ich bin, ich bin sein Kind.

Burmann.

41.

Lobgesang am Morgen.

Lobt den Herrn! Die Morgensonne
Weckt die Flur aus ihrer Ruh,
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Strömt vergnügt uns wieder zu.

Lobt den Herrn! In frühen Düften
Lobet ihn der Blumen Flor!
Auf den Wiesen, in den Lüften
Singet ihm der Vögel Chor.

Lobt den Herrn! Aus seiner Höhle
Brüllt das Wild ihm seinen Dank;
O vor allem, meine Seele,
Tön' ihm früh dein Lobgesang!

Patzke.

42.

Abendgesang.

Dankt dem Herrn! Die Abendsonne
Winkt der müden Erde Ruh,
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Deckt ein heilig Dunkel zu.

Dankt dem Herrn! In kühlern Lüften
Stärket sich der Blumen Flor;
Aus den Feldern, aus den Triften,
Steigt ein Balsamhauch empor.

Dankt dem Herrn! In unsern Hütten
Wartet unser süße Ruh!
O für das auch, was wir litten,
Ström' ihm unser Loblied zu!

43.

Der Mond.

In ſtillem, heitern Glanze
Tritt er ſo ſanft einher!
Wer iſt im Sternenkranze
So ſchön geſchmückt, als er?

Er wandelt ſo beſcheiden,
Verhüllt ſein Angeſicht!
Und gibt doch ſo viel Freuden
Mit ſeinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beſchwerde,
Schließt ſanft die Augen zu.
Und winkt der müden Erde
Zur ſtillen Abendruh;

Schenkt mit der Abendkühle
Den Seelen frische Luft;
Die seligsten Gefühle
Gießt er in unsre Brust;

Lockt uns zu trauten Bäumen
Im schauerlichen Hain;
Weiht uns zu heil'gen Träumen
Von bessern Welten ein.

Dann glänzt es in den Blicken,
Dann hebt sich sanft die Brust,
Was fehlt dann zum Entzücken
Des Himmels unsrer Lust?

Karoline Rudolphi.

44.

Maylied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain.
Balſam athmen die Weſte,
Und im ſchattigen Neſte
Girren brütende Vögelein.

Ueber blinkende Kieſel
Rollet mit ſanftem Gerieſel
Silberwaſſer mit Schaum;
Und die Nachtigall flötet,
Wenn der Abend ſich röthet,
Herrlich duftet der Blüthenbaum.

Alles tanzet vor Freude,
Dort das Reh in der Haide,
Hier das Lämmchen im Thal,
Vögel hier im Gebüſche,
Dort im Teiche die Fiſche,
Tauſend Mücken im Sonnenſtrahl.

O den Vater dort oben,
Freunde, müſſen wir loben,
Weil er Fröhlichkeit liebt.
Dankbar müſſen wir ſtreben,
Ihm gefällig zu leben,
Weil er Freuden auf Freuden gibt.

Voß.

45.

Erntelied.

Seht, wieder ist sie offen,
Des großen Vaters Hand!
Er sahe unser Hoffen,
Den Blick Ihm zugewandt.
Wir gehn nun hin, und schwingen
Den Arm, voll Muth und Kraft,
Den Segen heim zu bringen,
Der neues Leben schafft.

Mit Vater-Wohlgefallen
Sah er den Samen streun,
Ließ unsre Saaten wallen,
Und gab uns Sonnenschein;
Auch gab er milden Regen
Aus dunkler Wolken Nacht;
Und wandelte zum Segen,
Was sonst uns zittern macht.

Hier ſtehen unſre Halme,
Und neigen ſchwer das Haupt;
Und wir, wir ſingen Pſalme
Ihm, der es nicht erlaubt
Dem Hagel und den Wettern,
Uns unſre Hoffnungen
Zu trüben, zu zerſchmettern,
Ihm, dem Allgütigen.

Hört unſre Senſen klingen,
Ihr Städter, hört den Klang,
Wenn wir dem höchſten ſingen
Aus heißem Herzensdrang!
Lobſingt Ihm mit uns allen
Aus ſorgenfreyer Bruſt!
Laßt Stadt und Land erſchallen
Von frommer Ernteluſt!

Karoline Rudolphi.

46.

Frühlingslied.

Wer fühlen kann fühle,
Der Frühling ist da!
Der Kinder Gewühle
Verkündigt ihn ja.
So lachend der Himmel,
Die Sonne so mild,
So lautes Getümmel
Die Lüfte nun füllt.

Dies mächtige Schwinden
Der Wintergestalt,
Dieß Frühlingsverkünden
Im Feld und im Wald,
Dieß Säuseln, dieß [illegible]hen,
Dieß Lerchen-Getön,
Ihr Wirbeln, ihr Drehen,
Wie schön, o wie schön!

Ihr Schweben, ihr Steigen
Zum Himmelsgebieth,
Ihr frohes Bezeigen,
Ihr wonniges Lied,
Wie hebt es so mächtig
Die Seele empor!
Sie schwingt sich andächtig
Ins dankende Chor.

Es summet die Biene,
Es wandert der Wurm
Ins keimende Grüne;
Es schweiget der Sturm.
Es streift seine Hülle
Der Schmetterling ab,
Entschlingt sich der Stille,
Dem fesselnden Grab.

Die Vögel, so wonnig,
Bereiten das Nest,
Die Haine, so sonnig,
Durchrauschet der West;

Es mildert sein Wehen
Den brennenden Strahl,
Und Veilchen entstehen
Im duftigen Thal.
Es sprengen die Keime
Den Deckel der Gruft;
Es trinken die Bäume
Verjüngende Luft.
Es brechen, es streben
Die Blüthen hervor;
Bald stehn sie voll Leben
Im herrlichsten Flor.
Wer fühlen kann, fühle!
Der Frühling ist da,
Der Kinder Gewühle,
Verkündigt ihn ja!
Es strömet die Quelle,
Der Leben entfließt,
So lieblich, so helle:
Genießt! o genießt!

Karoline Rudolphi.

47.

An die Nachtigall.

Ach seht! da ist sie wieder,
Die Meisterinn der Lieder!
Dort in dem Baume wirbelt schon
Der kleinen Kehle Silberton.

Willkommen, süße Kleine,
In unserm Blüthenhaine!
Sey tausendmahl willkommen hier,
Die Frühlingsfreude kommt mit dir.

O laß dich bey uns nieder,
Komm, gönn' uns deine Lieder
Mit all der süßen Zauberey:
Komm, bau dein Hüttchen ohne Scheu.

Du ſollſt hier ſicher wohnen;
Wir wollen deiner ſchonen,
Und deiner lieben Kinder auch:
Das Schonen iſt ſo unſer Brauch.

Sollſt ſehn, wie wir dich ehren;
Sollſt, Vögelchen, uns lehren,
Uns unſers Lebens zu erfreu'n,
Und ſorgenlos, wie du, zu ſeyn.

Komm, laß dich bey uns nieder,
Du Meiſterinn der Lieder
Wo ſich dein Stimmchen hören ließ,
Da fand ich ſtets ein Paradies.

Karoline Rudolphi.

48.

Ende des Frühlings.

Bald ſchlägt ſie zum letzten Mahl
Die geliebte Nachtigall.
Ach, ihr ganzes Frühlingsleben
War Geſang und Harmonie;
Wohlzuthun, war ihre Müh;
Zu erfreuen, ihr Beſtreben.

Bald fällt auch die letzte Zier
Von dem Roſenſtocke hier —
Voller Anmuth, Reitz und Güte,
Sahn wir dieſe Blume ſtehn:
Ihr Geruch, wie wunderſchön,
Und wie herrlich ihre Blüthe!

Euer Leben sey auch so,
Menschen! machet andre froh,
Schmeckt der Erde süße Freuden,
Die euch euer Schöpfer schenkt,
Stets in Unschuld, und bedenkt
Oefter, daß wir auch einst scheiden.

Weiße.

49.

Friedenslied.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam.
Deine Milde gibt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Du kehrst unsre Mutter-Erde
Wieder in ein Paradies:
Tränkst uns mit der Milch der Heerde,
Wärmst uns mit der Schafe Vließ.

Uns zum Schmuck, zum Feyerkleide,
Uns zur Luſt, zur Panacee,
Spinnt der Wurm ſein Grab aus Seide,
Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unſer iſt der Felder Segen,
Unſer iſt der Berge Wein,
Und der Bäume goldner Regen
Fällt in unſern Schooß hinein.

Alles athmet neue Wonne
Auf der weiten deutſchen Flur;
Schöner ſtrahlt die Morgenſonne,
Süßer lächelt die Natur!

Handel, Ackerbau, Gewerbe,
Können ungekränkt gedeihn,
Und am väterlichen Erbe
Sich die Söhne nun erfreun.

Freunde, Gatten und Geſchwiſter
Knüpfen ein erneutes Band:
Denn der Krieg, der Volksverwüſter,
Iſt von ihnen weggebannt.

Mädchen, die ſonſt mit getrübten
Blicken ihren Liebling ſahn,
Können ſich nun dem Geliebten
Ohne Furcht der Trennung nahn.

Holder Friede, ſey gegrüßet!
Du erheiterſt unſern Blick;
Deine Sicherheit verſüßet
Jedes, jedes Lebens-Glück.

50.

Nach einem Gewitter.

Hier ſtehen wir, und preiſen Ihn,
Durch den die Wetterwolken glühn,
Und jauchzen laut — denn ach! verſchont
Iſt, was in unſern Hütten wohnt.

Er wies die Stärke ſeiner Hand —
Da bebte das erſchrockne Land;
Und dunkel war's um ſeinen Thron,
Von dem die ſchnellen Blitze flohn.

Doch Liebe lenkte ihren Gang,
Daß keiner ſchadend zu uns drang,
Uns zu erinnern, wie ſo treu
Und gnädig unſer Vater ſey!

O preiſt Ihn, Kinder, und bedenkt;
Wie gern, wie gern Er Gutes ſchenkt!
Wie gern Er duldet, trägt und ſchont!
Wie gern er ſegnet und belohnt!

O macht euch ſeiner Güte werth
Durch Dank und Liebe! Kinder, hört
Mit Freuden, was Er euch befiehlt,
Und wißt, daß Er nur Glück befiehlt.

Karoline Rudolphi.

51.

Der überſtandene Sturm auf der See.

Blau und golden iſt der Himmel!
Still und ruhig Wind und Meer;
Und im ſcherzenden Gewimmel
Spielen Fiſche um uns her.

Unſer Herz iſt ruhig wieder,
Froh, als wären wir zu Haus;
Und es ſchallen unſre Lieder
In das hohe Meer hinaus.

Noch vor wenigen Minuten,
Da der wilde Sturmwind blies,
Glaubten wir in Meeres-Fluthen
Unſern Untergang gewiß.

Schreckliche Orkane heulten
Durch die düſtre Wetternacht,
Flammenblitze nur zertheilten
Himmel, Wogen und die Nacht.

Itzt empor gehoben, flogen
Wir hinauf in hohe Luft;
Wurden dann herabgezogen
In des Meeres tiefe Gruft.

Donner rollten, ſchwarze Fluthen
Bäumten kühn ſich himmelan:
Kindlich flehten wir den guten,
Starken Gott um Rettung an.

Und es ſchwiegen Sturm und Wetter
Und es ſchwand die düſtre Nacht.
Jauchzend danken wir dem Retter,
Deſſen Vorſicht uns bewacht.

Groß, wie ſeines Himmels Pfade
Zahllos, wie der Sterne Heer,
Iſt des Weltregieres Gnade,
Unergründlich, wie das Meer!

Walle, rother Wimpel, walle!
Ueber uns iſt Gottes Hand;
Und vom hohen Maſte ſchalle
Bald das Jubelwörtchen: Land!

52.

Die ſchöne Erde.

Wenn ſanft entzückt mein Auge ſieht,
Wie ſchön im Lenz die Erde blüht,
Wie jedes Weſen angeſchmiegt
An ihren Segensbrüſten liegt.

Und wie ſie jeden Säugling liebt,
Ihm gern die milde Nahrung gibt;
Und ſo in ſteter Jugendkraft
Hervorbringt, nährt und Wachsthum ſchafft.

Dann fühl' ich regen Herzensdrang,
Zu rühmen den mit That und Sang,
Deß wundervoller Allmachtsruf
Die weite Welt ſo ſchön erſchuf!

Der Wald und Kraut drauf wachsen ließ,
Und Meere sie umgürten hieß,
Von dem der Segen alle kömmt,
Der uns mit Früchten überschwemmt!

Ja, ja, mein Geist! erheb' ihn laut,
Der unsern Erdenball gebaut;
Erfreu, so lang' es ihm gefällt,
Dich an dem Anblick seiner Welt!

Matthisson.

53.

Die Puppe.

Es war einmal vor Jahren
Ein Mädchen, jung und scheu,
Stolz, thöricht, doch erfahren
In Putz und Tändeley.

Sie blüht' im Flügelkleide
Wie eine Rose schön,
Und ihre größte Freude
War die, sich selbst zu sehn.

Sobald von Ost der Morgen
Ihr Lager nur beschien,
Da riefen ihre Sorgen
Sie schon zum Spiegel hin.

Es nahm mit jedem Tage
Ihr junger Reitz mehr ein;
Doch ihre ganze Sprache
Blieb immer: Ja und Nein.

Einst als in einem Kreise
Sie vor Gespielen saß,
Und stumm, nach ihrer Weise,
Ihr Ja und Nein vergaß;

Auf Putz und süße Mienen
Und neue Bänder sann,
Da hub also von ihnen
Die schlauste lächelnd an:

„Nein, im vollkommnern Grade,
War nie ein schön Gesicht!
Sprecht, Schwestern! ist's nicht Schade,
Daß dieses Bild nicht spricht?

Und alle Mädchen lachten,
Benickten, was sie sprach,
Und gingen heim und machten
Ihr gleich die Puppe nach.

54.

Kinderſpiele.

Wer immer tändelt immer ſpielt,
Darin des Lebens Glück nur fühlt,
Der wird nicht groß, nein, immer klein,
Und noch als Mann, ein Knabe ſeyn.

Das Mädchen, das nur Puppen kennt,
Wenn man ihr ein Vergnügen nennt,
Wird nie bey ihren Spielerey'n
Geliebt, und ſelbſt nur Puppe ſeyn.

Nur, wer das Leben ernſtlich mißt;
Und ſeinen Endzweck nicht vergißt,
Kann ſich des beſten Glücks erfreun,
Als Menſch zu leben, werth zu ſeyn!

Claudius.

55.

Die Blume.

Wie schön ist diese Blume;
Die hier im Thale lacht;
Nur eins fehlt ihrem Ruhme,
Sie bleibt nicht, ihre Pracht!

Nach wenig Frühlingstagen
Ist ihr Gepränge hin,
Und scheinet mir zu sagen,
Daß ich auch Blume bin.

Vergänglich ist der Schimmer,
Den eitle Schönheit gibt;
Der Seele Reitz welkt nimmer:
O selig, wer ihn liebt!

Burmann.

56.

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzen Blumen Zahl?

Doch bist du schön, doch duftest du,
Sobald man dich nur pflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Weiße.

57.

Winterlied.

Jauchzet, wenn der Frühling weckt!
Aber gebt dem Winter
Auch sein Löbchen; denn es steckt
Wahrlich was dahinter!

Lange Tage sind wohl gut,
Doch die kurzen geben
Rasche Beine, warmes Blut,
Schmausekraft daneben.

Seht, im Sommer hängt das Kinn
Müd' und matt herunter,
Winterluft macht Herz und Sinn
Herzlich wach und munter.

Hinterm Ofen ſitzt und heckt
Schelmerey die Streiche;
Späßchen dahlt und Muthwill neckt,
Kurzweil ſtrengt die Bäuche.

Schaut das ſchöne weiße Land,
Wie's in Silber ſtrahlet;
Und den ſonniglichen Rand
Hell mit Gold bemalet!

Stampft die ſchneebedeckte Bahn!
Klingt ſie nicht wie Schellen?
Was kann May, der Sommermann,
Dem entgegen ſtellen?

Blumen ſind, bey Ja und Nein!
Allerliebſte Sachen,
Und der Sommer pflegt ſich fein
Breit damit zu machen.

Doch weiß auch der Januar
Blumen aufzutreiben;
Künſtlich wachſen ſie ſogar
An den Fenſterſcheiben.

Drum den Winter auch geliebt,
Wie ihn Gott gegeben!
Was der liebe Gott uns gibt,
Dient zum frohen Leben.

Wer vergnügt iſt, der lebt wohl;
Alle Jahreszeiten
Können uns ein Herzchen voll
Fröhlichkeit bereiten.

Overbeck.

58.

Sommerlied.

Schwüle Sommertage,
Seyd willkommen mir!
Trotz des Unmuths Klage
Freudenvoll seyd ihr!
Herrlich kann ich sehen,
Morgens aufzustehen;
Wird's auch manchmal schwül,
Abends ist's doch kühl.

Lieb ist es dem Fleiße,
Sind die Tage lang.
Auch bey meinem Schweiße
Töne mein Gesang!
Töne in den Wäldern,
In den vollen Feldern,
Wenn die Sonne steigt,
Wie wenn sie sich neigt.

Denn von Gottes Güte,
Iſt die Erde voll;
Und ein froh Gemüthe
Iſt des Menſchen Zoll.
So viel tauſend Freuden
Bey ſo wenig Leiden,
O wen rührt dieß nicht
Zu des Dankes Pflicht!

Wieſen, Bäume, Reben,
Stehn in voller Pracht,
Voll von Frucht und Leben,
Durch der Sonne Macht.
Seht, der Felder Segen,
Beugt ſich uns entgegen —
Sammeln ſollen wir:
Schöpfer, Dank ſey dir!

Lavater.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Inhalt.

Kleine Geſchichten.

		Seite
1.	Lina.	7
2.	Der ruhig erzählende Ton. .	11
3.	Der fragende Ton. . .	14
4.	Der ausrufende Ton. . .	19
5.	Der ängſtliche Ton. . .	22
6.	Der gebrochene Ton. . .	26
7.	Der Ton der Freude. . .	28
8.	Der bittende und einſchmeichelnde Ton.	32
9.	Der tadelnde, warnende, ſtrafende und drohende Ton. . . .	37

Seite

10. Ton der Entschlossenheit. . 46
11. Der wünschende Ton. . . 49
12. Spottender Ton. . . 51
13. Ton der Bewunderung. . 53
14. Ton der Verwunderung und des Staunens. 55
15. Ton der Wehmuth, der Rührung und der Trauer. . . . 57
16. Zweifelnder Ton. . . . 61
17. Der schalkhaft schäkernde Ton. 62
18. Herzlicher Ton. . . . 66
19. Malchen. 68
20. Das arbeitsame Malchen. Fortsezzung. 73
21. Der Vater wird überrascht. Beschluß. 77
22. Basilie. 84
23. Ludwig. Fortsetzung. . . 89
24. Ludwig und Basilie. Beschluß. 94
25. Das Kätzchen. . . . 99

Seite

26. Florinde und Mira. Fortsetzung. 102
27. Das schlimme Kätzchen. Beschluß. 107
28. Hermann und Dorchen. . . 115
29. Hermann und Dorchen. Fortsetzung. 119
30. Hermann und Dorchen. Beschluß. 126
31. Die plauderhafte Babette. . 130
32. Wilhelm und Lisette. . . 135
33. Das Eichhörnchen. Fortsetzung. 142
34. Der Mops. Beschluß. . . 150
35. Mathilde. 155
36. Paul und Miekchen. . . 162
37. Die beschämten Neugierigen. Beschluß. 166
38. Die unvorsichtige Ludovike. . 177
39. Die dankbare Marie. . . 183
40. Die dankbare Marie. Beschluß. 187
41. Die naschhafte Kathrine. . 191
42. Der hart bestrafte Dieb. Beschluß. 198
43. Folgsamkeit. . . . 202

Seite

44. Unfolgsamkeit. . . . 207
45. Wahrheitsliebe. . . . 212
46. Lügenhaftigkeit. . . . 214
47. Ordnungsliebe. . . . 218
48. Betty. 226
49. Gabriele. 242
50. Das Grab der Mutter. . . 251

Gedichte.

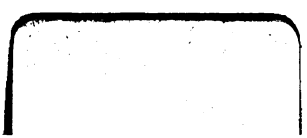
1. Der arme Schiffer. . . . 257
2. Der Bauer und sein Sohn. . 261
3. Johann, der muntre Seifensieder. 264
4. Till. 270
5. Die Affen und die Bären. . 271
6. Der Löwe und Wolf. . . 274
7. Fritzchen als der May da war. 276
8. Wiegenlied. . . . 279
9. Abendlied auf der Flur. . 281
10. Naturfreude. . . . 282

Seite

11. Warnung. 284
12. Tugendlehre. 286
13. Luischen. 287
14. Malchen. 291
15. Fritzchen an ein Vergißmeinnicht. 294
16. Fritzchen, da sein Schwesterchen wieder freundlich war. . . 296
17. Der arme Mann. . . . 298
18. Der junge Baum. . . 300
19. Als Lottchen verreist war. . 301
20. Das Daseyn Gottes. . . 303
21. An die Natur. . . . 304
22. Das Grab. . . . 305
23. Täglich zu singen. . . 307
24. Preis der Gesundheit. . . 309
25. An die Tugend. . . . 311
26. Lied eines frommen Mädchens. 312
27. Bitte eines Kindes. . . 318
28. Menschenliebe. . . . 319

Seite

29. Ehrlichkeit. 320
30. Tischlied. 321
31. An ein kleines Mädchen. . . 322
32. Die Zeit. 324
33. Lob der Arbeit. . . . 325
34. An eine Langschläferin. . . 327
35. Der Rosenstock. . . . 329
36. Der Aufschub. . . . 330
37. Lob des Landlebens. . . 332
38. An die Sonne. . . . 335
39. Schönheit. 337
40. Beym Gewitter. 340
41. Lobgesang am Morgen. . . 342
42. Abendgesang. . . . 343
43. Der Mond. 344
44. Maylied eines Mädchens. . 346
45. Erntelied. 348
46. Frühlingslied. . . . 350
47. An die Nachtigall. . . 353

Seite

48. Ende des Frühlings. . . 355
49. Friedenslied. . . . 356
50. Nach einem Gewitter. . . 359
51. Der überstandne Sturm auf der See. 360
52. Die schöne Erde. . . . 363
53. Die Puppe. . . . 364
54. Kinderspiele. . . . 367
55. Die Blume. . . . 368
56. Das Veilchen. . . . 369
57. Winterlied. 370
58. Sommerlied. . . . 373